



Stadt im Fokus

Facetten aus Forschung und Lehre



HerausgeberInnen

Prof. Dr. Günther Kronenbitter; Birte Bambusch-Groetzki M.A.; Leonie Herrmann M.A.

Redaktion

Birte Bambusch-Groetzki M.A.; Leonie Herrmann M.A.; Rebecca Hein B.A.; Johanna Herschlein B.A.; Sabrina Schwarz-Klein

Layout

Sabrina Schwarz-Klein

Titelbild

Bildcollage ‚Stadt im Fokus – Facetten aus Forschung und Lehre‘, erstellt von Sabrina Schwarz-Klein. Bildnachweise (in der Reihenfolge des Verlaufes des versinnbildlichten Weges, beginnend rechts oben): Vermauerte Loggia mit Graffiti, 2017; Verschachtelte Wohnblocks im Viertel Lagaccio, 2020; Von Francesca gezeichnetes Mental Map, 26.03.2019. Quelle jeweils: Christoph Salzmann. Grabmal mit Pinienzapfen, Römermauer Augsburg; Graffiti in Augsburg. Quelle jeweils: Leonie Herrmann. Fahrräder auf dem Leitsystem an der Kreuzung Ludwigstraße-Grottenau, 24.05.2023; Plakat der Aktion ‚Rote Rampe‘ im Büro von Claudia Nickl, 12.02.2024. Quelle jeweils: Rebecca Hein.

Anschrift der Redaktion

Universität Augsburg
Europäische Ethnologie/Volkskunde
Universitätsstraße 10
86159 Augsburg
Tel.: 0821/598-5482 – Fax: 0821/598-5501
E-mail: avn@philhist.uni-augsburg.de

Die Augsburger Europäische Ethnologie/Volkskunde im Internet

Homepage: <https://www.uni-augsburg.de/de/fakultaet/philhist/professuren/kunst-und-kulturge-schichte/europaische-ethnologie-volkskunde/>

Instagram: <https://www.instagram.com/euro.ethno.aux/>

Druck

Verlag T. Lindemann – Stiftstraße 49 – 63075 Offenbach
ISSN 0948-4299

Die Augsburger Volkskundlichen Nachrichten erscheinen im Selbstverlag. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Datenträger sowie Fotos übernehmen die Redaktion bzw. der Herausgeber keinerlei Haftung. Die Zustimmung zum Abdruck wird vorausgesetzt. Eine Haftung für die Richtigkeit der Veröffentlichungen kann trotz sorgfältiger Prüfung der Redaktion des Herausgebers nicht übernommen werden. Die gewerbliche Nutzung ist nur mit schriftlicher Genehmigung des Herausgebers zulässig. Das Urheberrecht für veröffentlichte Manuskripte liegt ausschließlich beim Herausgeber. Nachdruck sowie Vervielfältigung, auch auszugsweise, oder sonstige Verwertung von Texten nur mit schriftlicher Genehmigung des Herausgebers. Namentlich gekennzeichnete Texte geben nicht in jedem Fall die Meinung des Herausgebers oder der Redaktion wieder.

Vorwort	5
----------------	---

Aufsätze

Stell es dir als eine Art Labyrinth vor!

Verstecktheit und Entdecken in der Wahrnehmung Genuas und deren methodische Erfassung

Christoph Salzmann 6

Neurodiversity and the City

Die Maßnahme der ‚Stillen Stunde‘ als wirksamer Ansatz für mehr Teilhabe neurodivergenter Menschen im städtischen Raum?

Johanna Herschlein 36

Seuchen, die die Stadt veränderten

Stefan Lorenz 66

Urban Cultural Narratives: Augsburg

Ein Rückblick und Erfahrungsbericht auf Stadt in der interdisziplinären Lehre

Lisa Götz und Leonie Herrmann 77

Interview

Ein Türöffner für Menschen mit Einschränkungen

Im Gespräch mit Claudia Nickl, Vorsitzende des Augsburger
Behindertenbeirats

geführt von Rebecca Hein

108

Tagungsbericht

Minorities, their Past, and their Cities: A Conference on Urban Minority Cultures in the non-Metropolitan Cities of Europe

Ein Tagungsbericht

Julia Smagiel

121

Liebe Leserinnen und Leser,

Städte sind komplexe Räume und Wohnorte vieler unterschiedlicher Menschen. Der Anteil der Bevölkerung in städtischen Gebieten nimmt sowohl in Deutschland¹ als auch weltweit² stetig zu. In städtischer Architektur und Infrastruktur spiegeln sich die sozialen, ökonomischen und politischen Dynamiken wider, die im Mittelpunkt kulturwissenschaftlicher Stadtforschung stehen.

Auch am Lehrstuhl für Europäische Ethnologie/Volkskunde widmen wir uns in Forschung und Lehre diesem Themengebiet. Im vorliegenden Band der ‚Augsburger Volkskundlichen Nachrichten‘ steht daher ‚Stadt‘ im Fokus. In einem abgeschlossenen Dissertationsprojekt sowie in studentischen Beiträgen und einer Lehrreflexion werden verschiedene Facetten urbaner Räume in Gegenwart und Geschichte beleuchtet. Darüber hinaus bietet das Interview mit einer Mitarbeiterin der Stadt Augsburg einen Einblick in Prozesse der Stadtgestaltung aus praktischer Perspektive.

Wir hoffen, dass diese Ausgabe unserer Zeitschrift Ihnen neue Erkenntnisse bietet und zur Inspiration beiträgt.

Viel Spaß beim Lesen wünschen

Günther Kronenbitter, Birte Bambusch-Groetzki, Leonie Herrmann



¹ Statista Urbanisierungsgrad in Deutschland von 2000 bis 2022 (18.04.2024), <<https://de.statista.com/statistik/daten/studie/662560/umfrage/urbanisierung-in-deutschland/>> (12.06.2024).

² Anteil der Stadt- und Landbevölkerung an der Weltbevölkerung in den Jahren 1950, 2015 und Prognose für 2050 (02.01.2024), <<https://de.statista.com/statistik/daten/studie/1174428/umfrage/anteil-der-stadt-und-landbevoelkerung-weltweit/>> (12.06.2024).

Stell es dir als eine Art Labyrinth vor!

Verstecktheit und Entdecken in der Wahrnehmung Genuas und deren methodische Erfassung

von Christoph Salzmann

Die Straßen sind im allgemeinen vier oder fünf bis acht Fuß breit und so gewunden wie ein Korkenzieher. Man geht in einer dieser düsteren Schluchten dahin, blickt nach oben und sieht den Himmel als einen bloßen schmalen Lichtstreifen, wo sich die Dächer der hohen Häuser zu beiden Seiten der Straße fast berühren. (...) Niemals kann man sich richtig einreden, daß das tatsächlich Straßen seien und die grimmigen, schmutzigen, ungeheuren Häuser Wohnungen, bis man eine dieser schönen adrett gekleideten Frauen aus ihnen auftauchen sieht.¹

Während sich diese Worte wie eine aktuelle Stadtbeschreibung lesen, stammen sie in Wahrheit von Mark Twain. Der amerikanische Schriftsteller besuchte Genua auf seiner ‚Reise durch die alte Welt‘ 1867 und liefert eine humorvolle gesellschaftliche Beschreibung der norditalienischen Hafenstadt ab. Ähnlich wie andere zeitgenössische Literaten auf ihren Wegen durch Italien zeichnet er sie als wenig einladend, gerade aufgrund ihrer speziellen räumlichen Gestalt aber als äußerst reizvoll und vielfältig.

Auch mir erwies sich Genuas städtebauliche Struktur, als ich die Stadt 2010 zum ersten Mal besuchte, als unübersichtlich und unverständlich. So konnte es auf der Suche nach Museen, Einrichtungen oder charakteristischen Bauwerken passieren, dass ich das Ziel zwar vor Augen hatte, es jedoch auf der Wegsuche um ein paar hundert Meter verfehlte. Außerdem fragte ich mich fortlaufend, mit welchen Mitteln die Genues:innen es geschafft haben mussten, Hochhäuser verschachtelt den Berg hinaufzubauen. Um sich in Genua zurechtzufinden, bedarf es aufgrund dieser scheinbar ‚wild‘ errichteten Häuser einer sehr guten topografischen Kenntnis, insbesondere bei ansteigenden Wegen in Richtung Norden. In Richtung Süden, von den Ansiedlungen am Berg aus gesehen mit Blick aufs Meer, erscheint die

¹ Twain, Mark: Reise durch die alte Welt. Herausgegeben und mit einem Nachwort von Helmut Wiemken. Hamburg 1968, S. 135. 3. Auflage.

Ausrichtung des Ziels leichter verständlich. Alle Wege führen von hier aus mehr oder weniger direkt zur Hafencity. Die Suche nach bestimmten Lokalitäten und das kontinuierliche Verlaufen erwiesen sich aus der Retrospektive als eines der zentralen, faszinierenden und mitunter frustrierenden Merkmale meiner Genua-Erfahrungen.



Abb. 1: Verschachtelte Wohnblocks im Viertel Lagaccio, 2020. Quelle: Christoph Salzmänn.

Dieser Artikel basiert auf Ergebnissen meiner Doktorarbeit, die unter dem Titel ‚GENOVA NASCOSTA – Enge und Niedergang im Selbstbild Genuas‘ an der Philologisch-Historischen Fakultät der Universität Augsburg eingereicht und 2023 verteidigt worden ist. Die Veröffentlichung der Arbeit befindet sich aktuell in Vorbereitung. Der vorliegende Text gibt sowohl einen Einblick in meine Forschung in Genua als auch in das methodische Vorgehen. Dabei diskutiert er die Vorzüge von Go-Alongs während der Interviewführung und stellt Auszüge aus meinen Forschungsergebnissen vor.

Warum Genua?

Neben Twain verbrachte auch Charles Dickens hier mehrere Monate und beschrieb Genua als eine *Welt der seltsamsten Extreme*.² Eingefasst von Meer und Bergen bot und bietet es räumlich wenig Möglichkeiten sich auszubreiten, allenfalls entlang eines schmalen Küstenstreifens. Diese Lage war für die Entstehung der von Twain beschriebenen städtebaulichen Gestalt nicht unwesentlich. Am Golf von Genua gelegen, wird die Stadt durch Apennin und Alpen vom Hinterland abgeschnitten. Mehrere Gebirgsausläufer hatten einen natürlichen Hafen in Muschelform entstehen lassen. Anhand archäologischer Befunde lässt sich feststellen, dass an dieser Bucht ab dem 5. Jh. v. Chr. griechische Kolonist:innen siedelten, während die Gegend sehr viel wahrscheinlicher bereits seit dem 5. Jt. v. Chr. bewohnt gewesen ist.³ Nachdem sich das erste Jahrtausend als unstat erwiesen hatte, konnte sich die ‚Superba‘⁴ bis ins 12. Jh. als Seefahrerrepublik etablieren und betrieb Handelsniederlassungen in Nordafrika, Spanien, Südfrankreich, auf Sizilien, Sardinien sowie im Byzantinischen Reich und in Asien.⁵ Die Aussage „Genua mußte die Welt beherrschen oder untergehen“⁶ des Soziologen Angelo Pichierri mag zwar pointiert erscheinen, sie macht jedoch deutlich, dass der Erfolg Genuas als Handelszentrum ohne die Verbindung zum Mittelmeer nicht denkbar gewesen wäre, insbesondere auch weil das Land karg und bis auf Holz arm an Rohstoffen ist. Im späten 15. Jh. hatte sich die wirtschaftliche Situation gewandelt. Mit der Gründung des Banco di San Giorgio etablierte sich Genua als Bankzentrum und trat seit Mitte des 16. Jh. als Finanzier Kaiser Karls V. in Erscheinung. Es löste damit die Augsburger Fugger in dieser Funktion ab. Bauliches Merkmal dieser Blütezeit der Republik, die bis in die

² Dickens, Charles: Bilder aus Italien. Herausgegeben und ins Deutsche übertragen von Ulrich C.A. Krebs. Mit 66 Stichen zeitgenössischer Künstler. München 1981, S. 59.

³ Pettinotti, Paola: Storia di Genova. Dalle origini ai giorni nostri. Pordenone 2017, S. 4, 8/9.

⁴ Der Beiname ‚Stolze‘ geht auf Petrarca zurück, der diesen Genua 1358 in seinem ‚Itinerarium siriacum‘ verliehen hatte. Seither wird Superba als Eponym für Genua genutzt. (Poleggi, Ennio/Cevini, Paolo: Genova (= Le città nella storia d'Italia). Bari 1981, S. 53).

⁵ Pittioni, Manfred: Genua – die versteckte Weltmacht (= Expansion – Interaktion – Akkulturation. Historische Skizzen zur Europäisierung Europas und der Welt, Bd. 19). Wien 2011, S. 19–24, 38.

⁶ Pichierri, Angelo: Regionale Strukturkrise und ihre politische Bewältigung: das Beispiel Genua. In: Häußermann, Hartmut (Hg.): Ökonomie und Politik in alten Industrieregionen Europas. Basel 1992, S. 81–121, hier S. 91.

1630er-Jahre andauerte, ist die ab 1551 errichtete Strada Nuova. Entlang der ‚neuen Straße‘ errichteten sich die zahlungskräftigen genuesischen Adligen ihre repräsentativen Villen.



Abb. 2: Blick von Castelletto auf die Altstadt, im Vordergrund die Via Garibaldi, im Hintergrund der Hafen, 2019. Quelle: Christoph Salzmann.

Die inzwischen nach dem Einheitskämpfer Giuseppe Garibaldi benannte Straße gilt heute als Prachtstraße der Stadt, wenngleich auch diese den genuesischen Platzverhältnissen Rechnung trägt und lediglich über eine Breite von 7,5 m verfügt.⁷ Nach dem Ende des sogenannten ‚Jahrhunderts der Genuesen‘ erfolgte ein stetiger Niedergang des Einzugsgebiets der Superba, sodass Genua wichtige Besitzungen auf Korsika und Sardinien einbüßte, Ende des 18. Jh. französisch wurde und mit Napoleon die Eigenständigkeit verlor.⁸ Nach dem Wiener Kongress entwickelte sich Genua im Königreich Italien zum wichtigen Industriestandort mit der Herstellung von Stahlerzeugnissen, Eisenbahnen und seinen Schiffswerften. Während die Stadt im Zweiten Weltkrieg stark bombardiert worden ist, erlebte das sogenannte

⁷ Zur Via Garibaldi weiterführend Poggi, Ennio: *Genova. Una civiltà di palazzi*. Milano u.a. 2002; Touring Club Italiano (Hg.): *Guida D'Italia. Liguria*. Milano 2009, S. 178/179. 7. Auflage.

⁸ Pittioni, 2011, S. 80–83, 137, 143, 164.

„Manchester Italiens“ in der Nachkriegszeit eine erneute Blüte. Die 1970er-Jahre läuteten jedoch einen wiederholten Niedergang ein, als mit der Ölkrise die produzierende Industrie aufgegeben werden musste.⁹ Seitdem versucht sich die Stadt neu aufzustellen, z.B. im Tourismus und mit Großevents, etwa der Expo 1992 – Entstehung des Porto Antico mit Aquarium, als Austragungsort des G8-Gipfels 2001 und als Kulturhauptstadt Europas 2004, die ihr wenig später den Welterbtitel der UNESCO für die ‚Palazzi dei Rolli‘ einbrachte.¹⁰ Wenngleich sein Hafen nach wie vor einer der bedeutendsten Italiens ist, stellt Niedergang noch heute eine zentrale Herausforderung für Genuas Stadtpolitik dar, was allein die stetig sinkenden Einwohnerzahlen veranschaulichen. Verzeichnete Genua 1971 noch 816.872 Einwohner:innen, waren es 2011 gerade mal 586.180 Personen, die in der Hafenstadt lebten. Die Erhebungen von 2021 gehen sogar nur noch von 564.981 Personen aus. Die Statistiken lassen darauf schließen, dass diese Einwohnerzahlen in den nächsten Jahren weiter abflachen werden.¹¹ Laut Häußermann, Läßle und Siebel beginnen Städte „zu schrumpfen, wenn Arbeitsplatzabbau, Geburtendefizit und Abwanderung zusammentreffen.“¹² Zwar sind alle drei Faktoren in Genua gegeben; dennoch kann sich die mehrdimensionale Betrachtung einer Stadt nicht auf eine rein quantitative Messung beschränken, sondern muss auch Qualitäten berücksichtigen.¹³

Meine oben beschriebene Verwirrung über die räumliche Struktur war ein wesentlicher Grund, mich näher mit Genuas städtebaulicher Gestalt zu befassen. Darüber hinaus stellten der urbane Niedergang und der mit ihm einhergehende

⁹ Eine ähnliche Entwicklung ist auch in anderen europäischen Industriestädten festzustellen.

¹⁰ Siehe weiterführend Buslacchi, Maria Elena: *Capitali europee della cultura ne Mediterraneo: viaggio nella città di mezzo. Una prospettiva antropologica sulle trasformazioni urbane di Genova e Marsiglia in poi.* Prefazione di Marco Aime. Torino 2020; Guano, Emanuela: *Creative Urbanity. An Italian Middle Class in the Shade of Revitalization.* Philadelphia 2017; Hillmann, Felicitas: *Große Schiffe am Horizont und Fragmentierung zuhause. Stadtentwicklung in Genua* (= Forum ifl, Heft 14). Leipzig 2011.

¹¹ Comune di Genova (Hg.): *Annuario Statistico Edizione 2022. Genova 2022*, <http://statistica.comune.genova.it/pubblicazioni/download/annuario/ANNUARIO_ED_2022/ANNUARIO%202022.pdf> (29.01.2024).

¹² Häußermann, Hartmut/Läßle, Dieter/Siebel, Walter: *Stadtpolitik.* Frankfurt am Main 2008, S. 203.

¹³ Siehe weiterführend Schildt, Axel/Schubert, Dirk (Hg.): *Städte zwischen Wachstum und Schrumpfung. Wahrnehmungs- und Umgangsformen in Geschichte und Gegenwart.* (= Blaue Reihe. Dortmunder Beiträge zur Raumplanung, Bd. 129). Dortmund 2008.

Wunsch zur Neuinszenierung durch Eventisierung¹⁴ weitere Aspekte dar, mich mit Genuas Erneuerung auseinanderzusetzen. Seit 2016 und insbesondere in den Wintern 2017/18 und 2018/19 hielt ich mich deswegen zu Forschungszwecken für mehrere Monate in Genua auf und bezog in unterschiedlichen Bereichen der Stadt Quartier. Ziel meiner Arbeit sollte es sein, die räumliche Struktur Genuas zu verstehen und herauszufinden, was Genua heute ausmacht und was seinen Charakter bildet. Dafür ging ich den Ideen und Vorstellungen nach, die die Bewohner:innen von ihrer eigenen Stadt haben. Diese Sichtweisen rahme ich mit meinen eigenen in und mit Genua gemachten Erfahrungen. Da es mir unmöglich erschien, die Großstadt in ihrer Gänze zu belaufen geschweige denn diese Aufgabe zusammen mit ihren Bewohner:innen durchzuführen, entschied ich mich dafür, mich auf Genuas Centro Storico, das historische Zentrum, die Altstadt zu konzentrieren.

Das Go-Along als Interviewmethode

Im Zentrum meiner Forschungsarbeit stehen die Bewohner:innen Genuas, ihr Verhältnis zur Stadt und ihr Raumverständnis. Doch wie lassen sich diese immateriellen Qualitäten ergründen? Während die teilnehmende Beobachtung und das qualitative Interview zu den üblichen Handwerkszeugen der empirischen Kulturwissenschaften zählen, reichen diese Methoden zufolge der Soziologin Margarethe Kusenbach nicht aus, um die Bedeutung der Orte in der Alltagserfahrung darzustellen. Die teilnehmende Beobachtung könne die Erfahrungen und Praktiken, die Menschen in ihrer Umwelt machen, nicht abbilden, da die Personen sie während ihrer Tätigkeit nicht kommunizieren. Interviews, bei denen sich üblicherweise mindestens zwei Menschen gegenüber sitzen, führen dagegen schnell an die „Grenzen der Erzählbarkeit und die (...) Grenzen der Interviewsituation selbst“.¹⁵ Darüber hinaus können sie hemmend wirken und erlauben es nicht, „alle Aspekte der Alltagserfahrung“¹⁶ zu erschließen. Deswegen führt Kusenbach den

¹⁴ Siehe weiterführend Betz, Gregor/Hitzler, Ronald/Pfadenhauer, Michaela (Hg.): *Urbane Events*. Wiesbaden 2011.

¹⁵ Kusenbach, Margarethe: *Mitgehen als Methode. Der »Go-Along« in der phänomenologischen Forschungspraxis*. In: Raab, Jürgen u.a. (Hg.): *Phänomenologie und Soziologie. Theoretische Positionen, aktuelle Problemfelder und empirische Umsetzungen*. Wiesbaden 2008, S. 349–358, hier S. 352.

Begriff des ‚Go-Along‘ ein, welches beide Methoden miteinander kombiniert.¹⁷ Auch der Sozialanthropologe Tom Hall lässt sich von seinen Gesprächspartner:innen Orte zeigen, die für die von ihm befragten Menschen subjektive Bedeutung besitzen. Er nennt die Methode ‚mobile interview‘.¹⁸ Daran anknüpfend entwickelten die Tübinger Kulturwissenschaftlerinnen Melanie Keding und Carmen Weith ‚Bewegte Interviews im Feld‘.¹⁹ Während sich Keding den Ulmer Münsterplatz multisensorisch erklären ließ,²⁰ ging Weith der Bedeutung der Schwäbischen Alb für ihre Besucher:innen nach.²¹ Beide folgten in ihren Forschungsarbeiten der Frage, welche Qualitäten Nutzer:innen den jeweiligen Räumen zuschrieben. Eine solche Herangehensweise hat sich auch in Genua als sehr praktikabel erwiesen. In Form eines Spaziergangs zeigten mir die Genues:innen ihre Stadt sowie autobiografisch relevante Orte und bestimmten dabei selbst den Weg, den sie durch das historische Zentrum gehen wollten. Damit war die Studie bewusst darauf angelegt, viele Orte der Stadt durch die Augen der Stadtbewohner:innen kennenzulernen, um möglichst heterogene Sichtweisen auf Genua zu erlangen.

Während den Interviewten bei herkömmlichen (Sitdown-)Interviews mittels eines Leitfadens strukturiert Fragen gestellt werden, nimmt sich die interviewende Person beim Go-Along zurück und verzichtet weitgehend darauf, Leitfragen zu stellen. Stattdessen sollen die Informant:innen möglichst von sich aus Aussagen zu ihrer Stadt tätigen, wozu sie durch die vielfältigen Stimuli des urbanen Raums inspiriert werden. Ziel der Methode ist es, das Beziehungsgeflecht zwischen den Interviewten und ihrer Stadt herauszuarbeiten. Kommentare zur Wirkung und Atmosphäre sind bei der Stadtbegehung von Interesse. Erzählungen der durch die Interview-

¹⁶ Kusenbach, 2008, S. 352.

¹⁷ Kusenbach, 2008, S. 351/352.

¹⁸ Hall, Tom: Footwork: Moving and knowing in local space(s). In: Qualitative Research 9, 5 (2009), S. 571–585, hier S. 582.

¹⁹ Keding, Melanie/Weith, Carmen: Bewegte Interviews im Feld. In: Bischoff, Christine/Oehme-Jüngling, Karoline/Leimgruber, Walter (Hg.): Methoden der Kulturanthropologie. Bern 2014, S. 131–142.

²⁰ Keding, Melanie: Erlebter Stadtraum. Eine ethnografische Untersuchung zum Ulmer Münsterplatz. Univ. Diss. Tübingen 2013.

²¹ Weith, Carmen: Alb-Glück. Zur Kulturtechnik der Naturerfahrung (= Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen, Bd. 116). Tübingen 2014.

partner:innen gemachten Erfahrungen helfen, städtische Diskurslinien herauszuarbeiten. Durch dieses Vorgehen könne laut Hall eine „three-way-conversation“²² zwischen Interviewten, Forscher:innen und Ort erzeugt werden. Letztgenannter kann Erzählimpulse geben, die das klassische „Zweiergespräch an einem ungestörten Ort“²³ nicht zu liefern vermag.²⁴ Während die Gesprächspartner:innen die Interviewenden an ihrer Expertise im Umgang mit ihrer Stadt teilhaben lassen, ist der Forscher lediglich Begleiter, Zuhörer und Konversationspartner. Er gibt den Interviewten weder eine bestimmte Richtung oder die Gehgeschwindigkeit noch den Rastplatz vor.

Insgesamt führte ich Stadtbegehungen mit 13 Genues:innen im Alter von 30 bis 80 Jahren durch. Die Interviewpartner:innen lernte ich oft durch Vorschläge von Bekannten kennen. Dabei wurde den empfohlenen Personen meist eine Kompetenz zugesprochen, sich besonders gut in der Stadtgeschichte auszukennen und gerne zu erzählen. Dokumentiert wurden die Rundgänge mit einem mobilen Aufnahmegerät.

Gerade zu Beginn der Erhebung zeigte es sich als Herausforderung, in einer Fremdsprache ein standardisiertes Gespräch zu führen. Die eigene Anspannung übertrug sich auf die Interviewten. Indem die Gesprächspartner:innen nach Abklärung der Formalitäten und einer kurzen Vorstellung des Forschungsinteresses direkt aufgefordert wurden, mir durch einen Spaziergang Einblicke in ihre Stadt zu gewähren, lösten sich die Spannungen auf beiden Seiten jedoch sehr schnell. Insbesondere die Idee des gemeinsamen Spaziergangs stieß auf positive Resonanz. Besonders gelungen waren dabei die Situationen, in denen ich in Anlehnung an Girtlers ero-episches Gespräch einen freundschaftlichen Umgang mit den Personen pflegte²⁵ und diese erst nach einer gewissen Zeit der Bekanntschaft um eine Stadtführung bat.

²² Hall, 2009, S. 582.

²³ Keding/Weith, 2014, S. 134.

²⁴ Keding/Weith, 2014, S. 133/134.

²⁵ Interviewer und Interviewte sind hier gleichberechtigt, sodass auch die Erforschten Fragen stellen können. Die Beziehung besteht dementsprechend aus einem Geben und Nehmen (Girtler, Roland: Methoden der Feldforschung. Wien u.a. 2001, S. 147, 154, 155. 4. Auflage.).

Im Nachgang fertigte ich jeweils ein Gedächtnisprotokoll an, in dem ich u.a. die Stationen der Begehung, die Gehgeschwindigkeit und das eigene Befinden festhielt. Darüber hinaus schritt ich den mit meiner Begleitung gegangenen Weg noch einmal allein ab, fertigte Fotografien der erlaufenen Orte an und zeichnete den Parcours in einen Stadtplan ein. Diese Vorgehensweisen erwiesen sich als sinnvolle Gedächtnisstützen, die mir auch Monate nach der Erhebung die Details der Stadtbegehung zu rekonstruieren halfen.



Abb. 3: Wege des Go-Alongs mit Lidia, 24.03.2018. Quelle: Christoph Salzmann, modifizierter Stadtplan aus SAGEP (Hg.): Genova. Guida rapida con mappa della città. Genova 2008.

Exemplarisch gehe ich hier auf den Rundgang mit Lidia, einer in den 1950er Jahren geborenen Genuesin, ein. Der Plan in Abb. 3 zeigt die Route, die mich Lidia durch das Centro Storico führte. Das Go-Along fand an einem Wochentag im März 2018 statt, begann um 17:47 Uhr und endete um 21:20 Uhr, wobei wir zwischen 19:30 Uhr und 20:30 Uhr eine Pause zum gemeinsamen Abendessen einlegten. Es umfasste eine Strecke von etwa 6 km. Als Treffpunkt schlug sie mir den Eingang des Palazzo della Meridiana in der Via Garibaldi vor, wo sie kurz zuvor eine

Kunstaussstellung besucht hatte. Die Gespräche bei der Altstadtbesichtigung umfassten selbst erlebte wirtschaftliche und soziale Veränderungen ihrer Stadt seit den 1980er-Jahren. Darüber hinaus beeinflussten Lidia die bauliche Substanz und Geschichte ihrer Stadt stark. Auch führte sie mich in einige der ‚Botteghe Storiche‘.²⁶ Genua sei ein fortwährendes Entdecken, was die in die Karte eingezeichneten Wege veranschaulichen. Sie zeigen, wie Lidia sich kontinuierlich von den Atmosphären und Anziehungspunkten der Altstadt lenken ließ, um von diesen Punkten aus ihren Weg neu zu justieren. Hätte sie ihr Ziel direkter verfolgt, hätten sich die Linien des Go-Along kaum so gekreuzt, wie in der Karte abgebildet. Ihren Auftrag in dem Spaziergang sah sie vielmehr darin, mir nicht die Hauptachsen der Stadt zu zeigen, sondern gegen den Strom zu schwimmen und kleine Seitengassen zu gehen. Wenngleich sie sich dabei ab und an verlor, machte ihr dieses Vom-Weg-abkommen nichts aus. Im Verlust der Orientierung ließen sich ihrer Meinung nach Veränderungen in der Gestalt der Stadt am besten erkennen. An der Piazza De Ferrari, dem Hauptplatz der Stadt und dargestellt in Abb. 6, trennten sich unsere Wege schließlich.

Den Stadtpaziergängen folgte nach einer ersten Auswertung des Erzählten ein offenes Leitfadenterview, in dem ich gezeigte Orte ansprach bzw. Nichtgezeigtes mit den Interviewpartner:innen diskutieren konnte. Dadurch erweiterte sich mein Genua-Bild der jeweiligen Gewährsperson.²⁷ Darüber hinaus führte ich Wahrnehmungsspaziergänge durch, um mir die Stadt unabhängig von den Interviews auch selbst multisensorisch zu erschließen,²⁸ und nahm an städtischen Veranstaltungen teil.

²⁶ Es handelt sich um ausgewählte Geschäfte, die seit mehr als 100 Jahren betrieben werden und aufgrund der Erfüllung bestimmter Kriterien von der Handelskammer die Bezeichnung ‚historisch‘ verliehen bekommen haben. (Camera di Commercio di Genova (Hg.): Botteghe Storiche di Genova (o.D.), <<https://www.botteghistorichegenova.it/>> (05.05.2024)).

²⁷ Die in diesem Aufsatz für die von mir interviewten Personen genutzten Vornamen sind zur Wahrung ihrer Anonymität frei erfunden.

²⁸ Siehe Rolshoven, Johanna: *Gehen in der Stadt*. In: Winkler, Justin (Hg.): *>Gehen in der Stadt<*. Ein Lesebuch zur Poetik und Rhetorik des städtischen Gehens (= Cultural Anthropology meets Architecture, Bd. 2). Weimar 2017, S. 95–111.

Während ein einheimischer Forscher über einen hohen Grad an Lokalwissen verfügt, muss sich der Fremde diese Kenntnis erst erarbeiten und wird vermutlich nie auf denselben Wissensstand kommen als derjenige, der in einer Stadt aufgewachsen ist. Der Vorteil des Forschers ist, dass er neutraler und in der Wissensaneignung strukturiert vorgehen kann. Ich bewerte daher meine Rolle als Fremder, die ich in Genua einnahm, als Vorteil. Zwar stellte es zu Beginn des Forschungsprozesses eine große Herausforderung dar, an Interviewpartner:innen zu gelangen. Sobald ich die potentiellen Gesprächspartner:innen aber von meiner Begeisterung für ihre Stadt überzeugt hatte und ein Gespräch stattfand, stuften mich diese oft als Unwissenden ein, was ich mir durch meine Rolle als Ausländer erkläre. Obwohl ich mich gerade ab der zweiten Erhebungsphase sehr gut in der Altstadt auskannte, wurden mir so viele Besonderheiten immer wieder detailreich erzählt, die bei einem Interview mit einem Italiener oder Genuesen wahrscheinlich vernachlässigt worden wären.

Verirren und Entdecken als Kernelemente der genuesischen Stadterfahrung

Zentrale Begriffe, denen ich in Genua immer wieder begegnete, sind die des Verirrens und Entdeckens. Folgende Worte hielt ich nach einem Spaziergang in einer Feldnotiz fest:

Auch bei dieser Begehung Genuas merke ich die Verworrenheit der Stadt, die schwierig ist zu ordnen. Es vergeht fast kein Tag, an dem ich mich nicht verlaufe. Dann muss ich mein Smartphone hernehmen, um per GPS herauszufinden, wo ich mich eigentlich befinde und wie ich möglichst schnell wieder zurück auf meine Route komme.²⁹

Ein Orientierungsverlust ereilte mich vor allem während meines Aufenthalts im Winter 2017/18. Dabei folgte ich scheinbar unbewusst einer Gesetzmäßigkeit der Stadt, da sich auch meine Gesprächspartner:innen entweder während unserer Spaziergänge immer wieder passiv verliefen oder in ihren Erzählungen über ihr Verhalten im Centro Storico aktiv einen Orientierungsverlust herbeiführten, indem sie sich ähnlich einem Flaneur treiben und so die Stadt auf sich wirken, sich von ihr

²⁹ Feldnotiz, 05.12.2017.

„verführen“³⁰ ließen. Dazu Walter Benjamin: „Sich in einer Stadt nicht zurechtzufinden – das mag uninteressant und banal sein. Unkenntnis braucht es dazu – sonst nichts. In einer Stadt sich aber zu verirren – wie man in einem Wald sich verirrt – das braucht schon eine ganz andere Schulung.“³¹ Ein ähnliches Vorgehen wählt Guy Debord, wenn er sich beim Dérive „den Anregungen des Geländes und den ihm entsprechenden Begegnungen“³² überlässt und sich damit den verschiedenen Reizen des urbanen Raums hingibt.

Der aktive wie auch der passive Orientierungsverlust spielten in der Wahrnehmung der Interviewpartner:innen beim Belaufen Genuas eine wesentliche Rolle und wurden als etwas Positives empfunden: *Sie ist eine Stadt, in der es einfach ist, sich zu verlieren. Jedoch ist es meiner Meinung nach auch die richtige Art, sie zu betrachten.*³³ Der Genuese Bruno wies mich damit darauf hin, dass das Verirren Hauptbestandteil der Genua-Erfahrung sei. So ist Labyrinth eine Bezeichnung, mit der die verwinkelte Struktur des Centro Storico oft beschrieben wurde. Sie findet auch literarische Verwendung, etwa bei dem Wahlgenuesen Ilja Leonard Pfeijffer, der in seinen Stadtbeschreibungen Labyrinth als ein Synonym für Genuas Altstadtgassen nutzt.³⁴ Oft ist es beim Betreten einer Straße, die man als zielführend erachtet, nicht klar, ob sie tatsächlich zum Ziel führt. Höhenunterschiede, Sackgassen und Biegungen sowie die hohen Wände der Gebäude führen zu einem Verlust der Orientierung. Der Berliner Stadtforscher Harald Bodenschatz weist auf das orientalisch anmutende System aus Gassen hin, das Genua von anderen italienischen Städten unterscheidet.³⁵ Diese Eigenheit sei Poleggi und Cevini zufolge

³⁰ Neumeyer, Harald: Der Flaneur. Konzeptionen der Moderne (= Epistemata. Würzburger Wissenschaftliche Schriften. Reihe Literaturwissenschaft, Bd. 252). Würzburg 1999, S. 369.

³¹ Benjamin, Walter: Gesammelte Schriften, Bd. VI. Frankfurt am Main 1980, S. 369.

³² Debord, Guy: Theorie des Umherschweifens. In: Orth, Roberto (Hg.): Der Beginn einer Epoche. Texte der Situationisten. Hamburg 1995, S. 64–67, hier S. 64.

³³ Bruno, Interview, 22.01.2019. Wenngleich die Interviews in italienischer Sprache geführt und analysiert wurden, nutze ich hier zum besseren Verständnis deutsche Übersetzungen, die von mir als Autor angefertigt wurden. Ich weise ausdrücklich darauf hin, dass Übersetzungen immer eine Interpretation des Originaltexts sind. Ich halte es in diesem Fall aber für gerechtfertigt, nur Übersetzungen zu verwenden, da selbst die Transkripte der auditiven Interviews, wie sie üblicherweise in empirischen Arbeiten genutzt werden, eine Interpretation des Autors sind.

³⁴ Pfeijffer, Ilja Leonard: Das schönste Mädchen von Genua. Berlin 2016, S. 100.

³⁵ Bodenschatz, Harald: Genua – Kulturhauptstadt 2004. In: Die Alte Stadt 32, 1 (2005), S. 48–64, hier

im 11. Jh. entstanden, als Genua seine Handelsaktivitäten im Mittelmeerraum ausbreitete, die städtebauliche Gestalt jedoch noch aus wenigen steinernen Häusern bestanden habe.³⁶

Um das Raumverständnis der Stadtbewohner:innen näher zu untersuchen, ließ ich die Interviewten Mental Maps zeichnen. Die Methode stellt eine in den Kultur- und Sozialwissenschaften beliebte Erhebungsform dar, um räumliches Vorstellungsvermögen sichtbar zu machen.³⁷ In Form einer „spontan gezeichnete[n] Landkarte (...) [geben Mental Maps] wieder, wie ein Mensch eine räumliche Umgebung erlebt oder sie sich vorstellt, ohne dass ihm diese Vorstellungen bewusst sein müssen“.³⁸ Dazu reichte ich den Interviewten ein Blatt Papier mit dem Auftrag, mir eine Karte der Altstadt zu zeichnen.

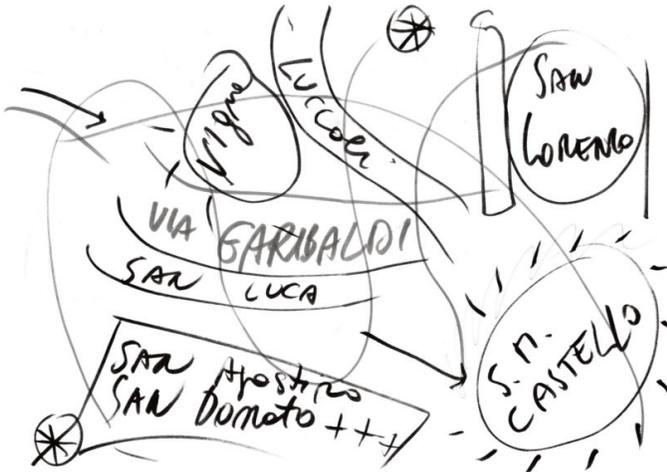


Abb. 4: Von Francesca gezeichnetes Mental Map, 26.03.2019. Quelle: Christoph Salzmann.

S. 50.

³⁶ Poggi / Cevini, 1981, S. 58/59.

³⁷ Ploch, Beatrice: Vom illustrativen Schaubild zur Methode. Mental Maps und ihre Bedeutung für die Kulturanthropologie. In: Greverus, Ina-Maria u.a. (Hg.): KULTURTEXTE. 20 Jahre Institut für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie. Frankfurt am Main 1994, S. 113–133, hier S. 121–124; Helfferich, Cornelia: Mental Maps und Narrative Raumkarten. In: Bischoff, Christine/Oehme-Jüngling, Karoline/Leimgruber, Walter (Hg.): Methoden der Kulturanthropologie. Bern 2014, S. 241–256, hier S. 241.

³⁸ Helfferich, 2014, S. 241.

Vorgehensweisen haben damit weniger etwas mit „Kompetenzängsten“³⁹ zu tun, als vielmehr mit ihrem persönlichen Erleben der Altstadt-Situation. Wenn die exakte Übertragung aufs Papier versucht wurde, dann scheiterte sie letztlich am Gedächtnis der Interviewten, was Davides Karte zeigt, deren von ihm linienhaft angesetzte Gassen mehrfach durchgestrichen und wenige Abstände daneben erneut eingezeichnet wurden. Es fällt somit schwer, die Karte zu lesen, wenn man nicht am Zeichenprozess beteiligt gewesen ist.

Dem Verirren stelle ich das Entdecken gegenüber. Nicht grundlos meinte eine Gesprächspartnerin, die genuesischen Gassen verlangten nach einem zusätzlichen und intensiveren Blick auf Genua, den die Tourist:innen aufgrund ihrer kurzen Anwesenheit in der Stadt nicht zu leisten im Stande seien. Genua sei eine Stadt, die entdeckt werden wolle, erklärte mir auch Bruno. Das brauche jedoch Zeit. Man müsse *sich ihre Gunst mühevoll verdienen*.⁴⁰ In solchen Aussagen zeigt sich, dass die Stadt selbst anthropomorphisiert und ihr eine Handlungsmacht, Agency⁴¹, zugeschrieben wird.

Um Genuas Charakter zu verstehen und die Stadt zu entdecken, benötigt es viel Zeit. Eine Anleitung, um Genua in richtigem Maß kennenzulernen, gab Gregorio und kam dabei dem Flaneur nahe:

Ich sage immer: ‚Wenn ihr Genua kennenlernen wollt, dann lauft aufs Geratewohl umher, auch mit der Nase nach oben;‘ weil sich da manchmal in einer Ecke ein hoch gelegenes wunderschönes kleines Madonnenbild befindet, das man sonst nicht sieht. ‚Schaut also nach oben, nach unten, nach links, nach rechts! Erkundet mit Instinkt‘ und das ist noch viel schöner, als wenn man ein Stück Papier in der Hand hat und sagt ‚Ah, da gehe ich hin, weil sich dort die kleine Madonna befindet. Ah, welch schöne Madonna!‘⁴²

Das aufs Geratewohl Laufen impliziert damit einen Orientierungsverlust als Interaktionspartner der Stadterfahrung, ohne den es kein Entdecken geben kann. Dass es sich auch beim Verlaufen und Entdecken um ein literarisches Motiv handelt, zeigt

³⁹ Helfferich 2014, S. 253.

⁴⁰ Bruno, Go-Along, 11.12.2018.

⁴¹ Siehe weiterführend Fenske, Michaela: Agency. In: Heimerdinger, Timo/Tauschek, Markus (Hg.): Kulturtheoretisch argumentieren. Ein Arbeitsbuch. Münster u.a. 2020, S. 56–76.

⁴² Gregorio, Interview, 17.02.2019.

ein Blick in Dickens' ‚Bilder aus Italien‘. Der englische Schriftsteller hat Genua auf seiner ersten Italienreise 1844/45 besucht:

Es ist eine Stadt, für die man sich täglich mehr erwärmt. Man wähnt, es gebe ständig etwas zu entdecken. Auf jedem Spaziergang gerät man in Gassen und Winkel von hohem Reiz. Wenn man es darauf ankommen lässt, kann man sich zwanzigmal am Tag verlaufen – Welch ein Genuß, wenn man nichts zu tun hat! – und sich nach gänzlich unerwarteten und höchst überraschenden Schwierigkeiten wieder zurechtfinden (sic!).⁴³

Jede Stadt benötigt eine ganz eigene Art, die jeweilige topografische Situation zu erkunden. Gerade wenn das Gelände hügelig ist und die Gebäude zudem noch sehr hoch sind, bietet es sich an, alle Dimensionen mit in den Blick zu nehmen und die Stadt sowohl auf Straßenebene als auch von einem Hügel oder Turm aus zu betrachten. Das horizontale wie vertikale Erlaufen war für mich die wesentliche Vorgehensweise im Kennenlernen Genuas.

Verstecktheit als Merkmal genuesischen Selbstverständnisses?

*Genua besitzt diese Eigenheit, nämlich dass sie im Grunde eine versteckte Stadt ist,*⁴⁴ erzählte mir Stefano beim Stadtrundgang. Die eigene Stadt als versteckt zu bezeichnen, hat dabei verschiedene Implikationen: einerseits von der Außenperspektive, in der sie nicht als Kulturstadt gesehen wird; andererseits von der Innenperspektive, denn viele ihrer Angebote werden von der eigenen Bevölkerung nicht wahrgenommen. So antworten auch heute noch viele Menschen auf die Frage hin, ob sie schon einmal in Genua gewesen seien, sie hätten von hier lediglich einmal die Fähre oder das Kreuzfahrtschiff genommen. Jedoch blieben die wenigsten von ihnen länger als für einen Tagesbesuch. Auch mein Interviewpartner Andrea meinte, *Du musst [selbst] suchen gehen. Niemand wird dir [hier] etwas vorschlagen.*⁴⁵ Wenngleich es durchaus andere Stimmen gab, die das vielfältige kulturelle und sportliche Angebot hervorhoben, ist Verstecktheit etwas, mit dem man in Genua kontinuierlich konfrontiert wird.

⁴³ Dickens, 1981, S. 55/56.

⁴⁴ Stefano, Go-Along, 19.02.2019.

⁴⁵ Andrea, Go-Along, 29.12.2017.



Abb. 6: Aufsteller des City Brands auf der Piazza De Ferrari, 2018. Quelle: Christoph Salzmann.

Die Stadtverwaltung ist sich dieses Elements der urbanen Identität bewusst geworden: So adressiert sie mit dem Slogan ‚Genova More Than This‘ Verstecktheit direkt. Dieser war am 19. März 2014 der Öffentlichkeit vorgestellt und unter 373 Vorschlägen ausgewählt worden. Das City-Brand zeigt die rote Schrift auf weißem Hintergrund bzw. invertiert⁴⁶ und knüpft damit an die genuesischen Farben an, wobei die Buchstaben des Wortes GENOVA angeschnitten sind. Es soll damit auf den kontinuierlichen Wandel Genuas anspielen, sich von einer Industrie- zu einer Tourismusstadt zu entwickeln. Anna Giudice und Valeria Morando zufolge, die das Logo entwickelt haben, offenbare sich Genua nur Schritt für Schritt, was hier auch grafisch zum Ausdruck gebracht werden sollte.⁴⁷ Matteo, der mich in unserem Go-Along bis in den Dachstuhl der Kirche Santa Maria delle Vigne geführt hatte, meinte zu mir, als wir von dort aus unsere Blicke über die Dächer der Stadt schweifen ließen, das sei *More Than This – Genova*⁴⁸ und stellte damit die

⁴⁶ Schaffrinna, Achim: Eine Marke für die Stadt Genua (21.03.2014), <<https://www.designtagebuch.de/eine-marke-fuer-die-stadt-genua/>> (14.04.2024).

⁴⁷ Lanuti, Tiziana: Presentato alla città il nuovo logo: Genova è MORE THAN THIS (19.03.2014), <<https://www.comune.genova.it/index.php?q=content/presentato-alla-cittaggrave-il-nuovo-logo-genova-egrave-more>> (06.04.2024).

⁴⁸ Matteo, Go-Along, 22.02.2018.

Eingängigkeit des Slogans unter Beweis: *Ich finde, dass das Logo der Stadt besonders treffend ist, dass es ausdrückt, dass Genua mehr ist, als es auf den ersten Blick erscheint, also ein Genua zum Entdecken,*⁴⁹ konkretisierte er seine Gedanken in einem späteren Interview.

Verstecktheit ist in Genua damit vordergründig eine städtebauliche Angelegenheit. Beim Belaufen des Centro Storico fallen einem besonders die sehr engen Straßenzüge auf, die von sehr hohen, meist mittelalterlichen Baukörpern flankiert werden. Genua ist bekannt für seine Caruggi, im Deutschen ‚enge Gassen‘. Mein Gesprächspartner Davide interpretierte sie als wesentliches Merkmal seiner Stadt. Sie würden Genua von anderen italienischen Städten unterscheiden. Edoardo ging sogar so weit zu behaupten, man müsse in manchen Gassen beim Öffnen der Fenster aufpassen, diese nicht an die Mauern des gegenüberliegenden Bauwerks zu schlagen. Ein weiterer Interviewpartner meinte, eine etwas kräftigere Person habe an mancher Stelle darauf zu achten, nicht stecken zu bleiben. So überspitzt formuliert solche Aussagen auch sein mögen, sie zeigen, dass Enge etwas ist, das in Genuas Altstadt als besonders intensiv empfunden wird und mit dem die Bewohner:innen umzugehen lernen müssen.

Den städtebaulichen Zustand erklärte sich die Kunsthistorikerin Paola in der konservativen Haltung. *In Genua wirft man nichts weg!*⁵⁰ meinte sie zu mir. Das äußere sich auch in der Architektur. Anhand des Palazzo della Dogana auf der Piazza Soziglia erklärte sie mir die Entwicklung ihrer Stadt:

*Weil hier wenig Platz ist, entwickelt sich alles in der Vertikalen und schichtweise. Das bedeutet, dass das, was sich hier vorher befunden hat, nicht zerstört worden ist. Schau, dort siehst du es gut! Hier siehst du die mittelalterliche Basis. Dann schaut du weiter nach oben, Spitzbögen. Die weiter oben liegenden Stockwerke sind später entstanden. Also bis nach oben sind die aus dem 16. oder 17. Jahrhundert. Dann haben sie das Attikageschoss oder jedenfalls die letzten Stockwerke im 19. Jahrhundert errichtet.*⁵¹

⁴⁹ Matteo, Interview, 13.05.2018.

⁵⁰ Paola, Go-Along, 22.03.2019.

⁵¹ Paola, Go-Along, 22.03.2019.



Abb. 7: Palazzo della Dogana auf der Piazza Soziglia, 2019. Quelle: Christoph Salzmann.

Solche unterschiedlichen epochalen Stile in einem Bauwerk lassen sich mit dem Stadtplaner und Architekten Karsten Ley dadurch erklären, dass die Gebäude der Altstadt in unterschiedlichen Entwicklungsphasen um weitere Stockwerke erhöht worden seien, um dem Bevölkerungswachstum zu entsprechen.⁵² Während jedoch die Bauwerke immer höher wurden, blieb die Breite der Gasse, wie sie seit dem Mittelalter existierte, weiter bestehen. Aus dieser Entwicklung wird die Unproportionalität zwischen hohen Bauwerken sowie schmaler Gasse verständlich und auch, warum der Krimiautor Bruno Morchio meint, in die *schmalen dunklen Gassen* [luge] *die Sonne nur zur Mittagszeit vorsichtig hinein*.⁵³

⁵² Ley, Karsten: Positionen zu einer Stadtraumgeschichte. *Spatium Urbis Genuae*. In: Brenner, Klaus Theo/Schröder, Uwe (Hg.): *Strada Nuova*. Typologische Studien zur Architektur der Stadt Genua. Tübingen u.a. 2015, S. 20–33, hier S. 29.

⁵³ Morchio, Bruno: *Kalter Wind in Genua*. Zürich 2009, S. 26.



Abb. 8: Vermauerte Loggia mit Graffiti, 2017. Quelle: Christoph Salzmann.

Dass man in Genua nichts wegwirft, zeigt sich darüber hinaus auch an der Schichtung architektonischer Elemente verschiedenster Epochen, die nicht wie in anderen Städten den aktuellen Moden wichen, sondern an den Gebäuden sichtbar bestehen blieben und an die jeweiligen Bedürfnisse angepasst wurden. Etwa meinte Gregorio an einem Bauwerk: *Hier lässt sich erkennen, dass das alles rekonstruierte Elemente sind. Die Säulen ergeben keinen Sinn, einfach so, Bögen, die keinen... (...) also überall runde Formen, deren Sinn sich nicht erschließt. Manche sind tatsächlich vermauert worden, andere sind geblieben.*⁵⁴ Der Kommentar zeigt, dass die Funktion dieser angepassten Architekturelemente heute von den Bewohner:innen nur wenig bis nicht mehr gelesen werden kann. Die Gebäude sind „dreidimensionale(.) Palimpsest[e]“,⁵⁵ für deren Sichtbarmachung es spezifischer Kenntnis bedarf, um Wissen zu vermitteln und dieser Verstecktheit zu begegnen. *Hier gibt es lauter*

⁵⁴ Gregorio, Go-Along, 09.10.2017.

⁵⁵ Assmann, Aleida: Geschichte im Gedächtnis. Von der individuellen Erfahrung zur öffentlichen Inszenierung. München 2007, S. 111.

*Spuren der Vergangenheit, die sich nicht mehr entschlüsseln lassen. (...) Wenn man Genua nur mit dem Computer in den verschiedensten Epochen sichtbar machen könnte, also vom Mittelalter bis heute, wie sich jeder Punkt verwandelt hat,*⁵⁶ führte Gregorio weiter aus.

Verstecktheit zeigt sich darüber hinaus auch in den Gebäuden: Andrea zufolge sei es eine Charakteristik Genuas, dass hier Kunstgegenstände existierten, die nie sichtbar würden. Dies stehe im Gegensatz zu anderen italienischen Städten wie Rom, Florenz, Venedig, in denen alles zugänglich gemacht und gern zur Schau gestellt werde. Er bezog sich damit auf profane und sakrale Bauwerke, deren Schätze versteckt und von außen nicht ablesbar seien. Hinter teils kaputtem und beschmutztem Fassadenschmuck verbergen sich oft mit Fresken verzierte Räume oder Innenhöfe mit Wasserspielen und Gärten, die aber von Privatpersonen besessen und damit der Allgemeinheit nicht zugänglich sind. Was sich hinter den Fassaden tatsächlich verbirgt, zeigt sich den Spaziergänger:innen nur in den Momenten, in denen zufällig das Eingangsportale offensteht oder sie die besondere Möglichkeit erhalten, die Innenräume zu betreten. Eine solche Chance ergab sich einmal mehr bei dem sich zu Ende neigenden Rundgang mit Lidia. Am Übergang der Piazza Sarzano in die Via di Ravecca machte mich die Interviewpartnerin auf ein schmiedeeisernes Tor aufmerksam, das sie sonst nur verschlossen erlebt hatte: *Piazzetta Ninfeo. Ich erinnere mich schwach daran. Wir sollten einen Platz mit Brunnen vorfinden.*⁵⁷ Nachdem wir durch das Tor gegangen waren und die Stufen des gänzlich modernen, vermutlich in den 1990er-Jahren errichteten Bauwerks erklommen hatten, standen wir auf einem großen Platz. Einen Brunnen konnten wir nicht entdecken. *Einst war hier vielleicht ein Brunnen. Der Platz hat den Namen bewahrt, das war's. (...) Hörst du die Stille! (...) Die ist seltsam, diese Stille, vor allem im Zentrum Genuas. (...) Sie erscheint fast unnatürlich. (...) Also ich bin froh, dass es [das Tor] offen war. Dadurch haben wir eine besondere Ecke entdeckt.*⁵⁸ Genua verfügt über viele solcher Zwischenräume,⁵⁹ deren Werte sich nur denjenigen zeigen, die die

⁵⁶ Gregorio, Go-Along, 09.10.2017.

⁵⁷ Lidia, Go-Along, 24.03.2018.

⁵⁸ Lidia, Go-Along, 24.03.2018.

Schlüssel zum an sich verschlossenen Tor besitzen.

Ähnlich wie mit der Offensive ‚More than this‘ hat die Stadt diese Lücke in ihrer Sichtbarkeit erkannt und öffnet in den ‚Rolli Days‘ zweimal jährlich ihre Palazzi dei Rolli für den Publikumsverkehr.⁶⁰ Bei diesen handelt es sich um Adelspalazzi, die eingeschrieben in eine Liste – rollo – je nach Ausstattungsgrad Gäste hohen oder niederen Rangs in den Diensten der Republik bei ihren Besuchen in Genua beherbergten. Das System bestand zwischen 1576 und 1664, wobei die in die Liste eingeschriebenen Gebäude variierten, in der Gunst auf- oder abstiegen und im Extremfall ausgetragen wurden.⁶¹ 42 besonders gut erhaltene Rolli wurden 2006 ins Welterbe der UNESCO aufgenommen. Die Initiative der Rolli Days besteht seit 2009 und bemüht sich darum, jedes Jahr weitere Rolli für den Publikumsverkehr zu öffnen. Dabei wirkt das Projekt nach außen, indem sich Genua als gastfreundlich präsentiert, und nach innen, auf die eigene Bevölkerung. Etwa erzählte mir Andrea, er kenne verschiedene Personen, die jede Ausgabe der Rolli Days besuchen. *Die Sache mit den Rolli, das ist etwas ganz besonderes, meinte er zu mir, weil das, was sich in den Palazzi befindet, das erwartest du einfach nicht.*⁶² Das zeigte sich auch mir beim Besuch des Events, indem ich mich für den Besuch der Palazzi, die sich über die ganze (Alt-)Stadt verteilen, in lange Menschengängen einreihen musste. Mit den in der Sonne Wartenden kam ich leicht ins Gespräch. Einige von ihnen stammten aus dem Umland, die meisten jedoch aus Genua selbst, viele kannte ich von meinen Runden durch die Stadt. Das Ziel ihres Besuchs war oft ähnlich: neu hinzugekommene Palazzi besichtigen, deren Innenräume sie noch nie betreten hatten, und die eigene Liste im Kopf vervollständigen.⁶³ *Eine versteckte Schönheit*⁶⁴ sei die wesentliche Charakteristik Genuas, meinte Francesca, die sich nur dadurch

⁵⁹ Rolshoven, Johanna: Übergänge und Zwischenräume. Eine Phänomenologie von Stadtraum und ‚sozialer Bewegung‘. In: Kokot, Waltraud/Hengartner, Thomas/Wildner, Kathrin (Hg.): Kulturwissenschaftliche Stadtforschung. Eine Bestandsaufnahme (= Kulturanalysen, Bd. 3). Berlin 2000, S. 107–122, hier S. 112.

⁶⁰ Siehe Comune di Genova (Hg.): Genova: le Strade Nuove e il sistema dei Palazzi dei Rolli (o.D.), <<https://www.rolliestradenuove.it>> (01.05.2024).

⁶¹ Siehe weiterführend Poggi, Ennio: L’invenzione dei Rolli. Genova, città di palazzi. Genova u.a. 2004.

⁶² Andrea, Interview, 29.12.2017.

⁶³ Feldnotiz, 13.10.2018.

⁶⁴ Francesca, Interview, 26.03.2019.

erfahren ließe, indem man die Innenräume der Gebäude betrete. Die Palazzi dei Rolli zeigen auch, dass Verstecktheit nicht nur eine städtebauliche Angelegenheit, sondern auf die lange Vernachlässigung der kulturellen Dimension Genuas zurückzuführen ist. So erzählte Stefano, *in den 60er Jahren kannte niemand die Rolli. (...) Ebensovienig gab es Werbung für den Tourismus.*⁶⁵ Erst die Rechercharbeit der Universität Genua und die Kulturarbeit im Zuge der Expo von 1992 hätten die Geschichte und Seele der Stadt hervorgeholt. Verbindet man solche Aussagen mit Genuas industrieller Vergangenheit, wird Entdecken zu einem Prozess von den kulturell abschottenden Tendenzen der Industriestadt hin zu einer Öffnung als Kulturstadt.

Während man sich in Genua in vielerlei Hinsicht noch immer richtig *ins Zeug legen*⁶⁶ müsse, um den Besonderheiten nachzuspüren, wie es Teresa formulierte, schafft die durch Enge evozierte Verstecktheit auch Vertrautheit:

*Die Personen, die dort wohnen, kennen sich entweder oberflächlich oder tatsächlich sehr gut, oder sie sind in jedem Fall allen ein wenig bekannt. Deswegen bedeutet, durch die Altstadt Genuas zu gehen, in Wirklichkeit immer mehr oder weniger auf bekannte Gesichter zu treffen. Vielleicht sind es Personen, die du kennst und die du dann grüßt, aber vielleicht auch Personen, die du einfach nur oft siehst. Daher gibt dir all das ein Gefühl, irgendwie zu Hause zu sein.*⁶⁷

Wenngleich in den Gesprächen keine direkte Analogie zwischen Enge und sozialer Nähe der Menschen zueinander gemacht wurde, wird diese immer impliziert. So meinte eine Person, die ich in einem Café kennenlernte, im Gegensatz zu Genua würden sich einander bekannte Menschen in ihrer Heimatstadt Mailand wenig bis nicht begegnen, da die Straßen so breit seien, sodass sich ein zufälliges Treffen praktisch ausschließe.

Gleichzeitig wird auch dieses Gefühl der heimischen Vertrautheit nicht ausschließlich bedingt durch Enge, sondern es ist ein Zusammenspiel unterschiedlicher Herkünfte, von genuesischen, italienischen, europäischen, afrikanischen und südamerikanischen Gemeinschaften, von Familien und Einzelhaushalten, von

⁶⁵ Stefano, Go-Along, 19.02.2019.

⁶⁶ Teresa, Go-Along, 09.04.2019.

⁶⁷ Chiara, Interview, 19.06.2020.

Personen aus unterschiedlichen Einkommensklassen, von Drogendealern, Kleinkriminellen und Sexarbeiter:innen. Diese Heterogenität macht das Centro Storico nicht nur aus, sie ist auch nicht nur als ein Relikt aus Genuas Vergangenheit zu betrachten, vielmehr zeigt sie den postindustriellen Charakter der Hafenstadt auf. Diese Vielfalt macht sie trotz aller Herausforderungen, die ein enges Territorium mit sich bringt, zu einer lebenswerten Stadt. Auf meine Frage, was er sich für die Zukunft seiner Stadt wünsche, meinte Matteo: ... *dass sie nicht ihre Authentizität als gelebter Ort der Genuesen verliert.*⁶⁸ Diese Aussage impliziert auch, dass eine touristische Entwicklung nur in Maßen angestrebt wird. *Genua hat glücklicherweise in bestimmten Bereichen noch immer seine Identität bewahrt. (...) [Das ist] meiner Meinung nach ein zusätzlicher Wert, den wir bewahren und sogar noch weiterentwickeln müssen. (...) Das höre ich von den Florentinern und Venezianern, dass sie ihre Stadt nicht mehr lieben, genau aus dem Grund, weil sie sie nicht wiedererkennen,*⁶⁹ meinte Roberta.

Wenngleich die Superba historisch bedingt nicht auf den klassischen Routen des Italientourismus liegt und damit in gewisser Weise versteckt ist, haben sich die Zeiten, in denen Reiseführer über Genua nicht zu finden waren, freilich gewandelt. Auch ist Genua nicht mehr allein bekannt für seine Fährverbindungen nach Korsika und Sardinien. Das zeigt allein die Anzahl an touristischen Übernachtungen, die seit den frühen 2000er-Jahren kontinuierlich steigt.⁷⁰ Diesem Spannungsverhältnis tragen die Kommentare der befragten Personen Rechnung. So meinte mein Interviewpartner Bruno, als ich ihm im Februar 2024 noch einmal begegnete, der Tourismus habe seit der Corona-Pandemie stark zugenommen. Wenngleich es noch nicht soweit sei, Sorge er sich darum, sich eines Tages die Wohnungsmiete nicht mehr leisten zu können.

⁶⁸ Matteo, Interview, 02.04.2019.

⁶⁹ Roberta, Go-Along, 30.03.2019.

⁷⁰ Comune di Genova (Hg.): Genova Statistica. Annuario Statistico 2009, Genova 2009, <http://statistica.comune.genova.it/pubblicazioni/download/annuario/annuario_dati_2009.pdf> (01.05.2024), S. 355; Comune di Genova: Annuario Statistico 2022, S. 587. Die Ausnahme bilden lediglich die Corona-Jahre.

Blickt man nach Venedig, wird klar, dass dessen Umgang mit dem Tourismus nicht erstrebenswert ist. Nach dem Kulturhistoriker Salvatore Settis liegt Venedigs Verlust an Identität nicht ausschließlich an seiner schrumpfenden Bevölkerung, sondern auch an reichen Investor:innen, die venezianische Palazzi als Statussymbole erwerben, um diese nur wenige Tage im Jahr zu bewohnen. Die Venezianer:innen selbst würden durch den stetigen Anstieg an Hotels und Bed & Breakfasts sowie durch zahlungskräftige Zweitwohnungsbesitzer:innen aus ihrer Stadt verdrängt. Eine Unterwanderung des sozialen Gefüges sei die Folge.⁷¹ Im Blick auf die Aussagen der interviewten Personen ist Genua eine solche Zukunft nicht zu wünschen.

Resümee

Abschließend erwies sich das Go-Along einerseits als ein guter Türöffner, um mit Menschen in Kontakt zu treten. Die Aufforderung ‚Zeig mir deine Stadt!‘ kann einleitend enthemmend wirken und gibt den Gesprächspartner:innen die Möglichkeit, die eigene Stadt aus einer anderen Blickrichtung zu betrachten. Die mit mir als Interaktionspartner geführten Unterhaltungen brachten ein Wissen zutage, dessen Wert ihnen erst durch das angeleitete Darüber-Sprechen bewusst wurde. Zudem machten sie neue Erkenntnisse im Umgang mit ihrer eigenen Stadt und intensivierten die Beziehung zu ihr. Andererseits ist das Go-Along eine gute Methode, um ungezwungen die Stadt zum Sprechen zu bringen. Zweifelsohne, viele wenngleich nicht alle der in meine Arbeit eingeflossenen Daten hätte ich auch in einem herkömmlichen Tischinterview erheben können, jedoch wäre dabei die menschliche Komponente zu kurz gekommen. So meinte ein Interviewpartner in der Nachbesprechung, mir das Genua seiner Kindheit zeigen zu können, habe auch ihm sehr gut getan. Dadurch konnte er Orte aufsuchen, an denen er seit langer Zeit nicht mehr gewesen sei. Es passiere zudem nicht häufig, sie jemandem zeigen zu dürfen. Diese wertschätzenden Worte veranschaulichten mir, dass das Go-Along ein kraftvolles Werkzeug darstellt, das die Interessen sowohl des Forschers als auch der

⁷¹ Settis, Salvatore: Wenn Venedig stirbt. Streitschrift gegen den Ausverkauf der Städte. Aus dem Italienischen von Victoria Lorini. Berlin 2019, S. 13–16. 3. Auflage.

Gesprächspartner:innen befriedigen kann.

So persönlich und professionell bereichernd es ist, ethnografisch zu arbeiten, erwies es sich mir, nachdem die Erhebungsphase seit 2019 mehrheitlich abgeschlossen war, wie herausfordernd gegenwartsorientiertes Forschen auch sein kann. Dies zeigt sich nicht allein darin, dass die Daten selbst erhoben werden müssen und die hier gewählte Form des Ich-Erzählers viel über den eigenen Gemütszustand und die eigenen Erlebnisse preisgibt, sondern auch indem Kontakte mit Personen über einen längeren Zeitraum gepflegt werden. Anders als bei der Arbeit mit (Archiv-) Dokumenten, bei denen die analysierten Passagen oft von persönlich nicht gekannten Personen stammen, bedeutet die Ethnografie eine fortwährende Vertrauensarbeit, die auch mit dem Abschluss der Erhebung schwierig ist abzuschalten. Gerade bei solchen Gesprächspartner:innen, mit denen ich einen freundschaftlichen Umgang pflegte und die ich unabhängig von Go-Along und Interview immer wieder zu nichtstandardisierten Gesprächen getroffen habe, stellte das Verlassen des Feldes insofern eine Herausforderung dar, als das weitere Kontakthalten auf die Probe gestellt wurde. So konnte ich in manchen Fällen die an mich gestellten freundschaftlichen Erwartungen nicht erfüllen. Girtler ist der Auffassung, es entspreche der „Ethik des Feldforschers (...), die Menschen, mit denen er im Felde zu tun hat, nicht als bloße Datenlieferanten zu sehen.“⁷² Dem schließe ich mich zwar an, es ist es jedoch nicht nur menschlich, wenn das Verlassen des Feldes zu einem (vorläufigen) Abschluss des Lebens in und mit der Stadt führt. Vielmehr ist eine räumliche und emotionale Distanzierung zwingend notwendig, um in einem Reflexionsprozess eine objektivere Position zum Feld einnehmen, die gemachten Erfahrungen verarbeiten und das gesammelte Material analysieren zu können.⁷³

⁷² Girtler, 2001, S. 170.

⁷³ Breidenstein, Georg u.a.: Ethnografie. Die Praxis der Feldforschung. Konstanz u.a. 2015, S. 109. 2. Auflage.

Christoph Salzmänn M.A. studierte Europäische Ethnologie/Volkskunde, Alte Geschichte und Kunstgeschichte in Augsburg und Siena. Zwischen 2015 und 2022 war er Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Europäische Ethnologie/Volkskunde der Universität Augsburg. Es folgten Lehraufträge an der Bauhaus-Universität Weimar. Seit 2022 arbeitet er wieder an der Universität Augsburg als Mitarbeiter am Career Service sowie im Projekt impACTup!. Der vorliegende Aufsatz stellt Teilaspekte seiner Dissertation vor, deren Veröffentlichung sich in Vorbereitung befindet.

Quellen- und Literaturverzeichnis

Quellen

Dickens, Charles: Bilder aus Italien. Herausgegeben und ins Deutsche übertragen von Ulrich C.A. Krebs. Mit 66 Stichen zeitgenössischer Künstler. München 1981.

Andrea, Go-Along, 29.12.2017.

Andrea, Interview, 29.12.2017.

Bruno, Go-Along, 11.12.2018.

Bruno, Interview, 22.01.2019.

Chiara, Interview, 19.06.2020.

Davide, Interview, 23.01.2019.

Feldnotizen, 05.12.2017.

Feldnotizen, 13.10.2018.

Francesca, Interview, 26.03.2019.

Gregorio, Go-Along, 09.10.2017.

Gregorio, Interview, 17.02.2019.

Lidia, Go-Along, 24.03.2018.

Matteo, Go-Along, 22.02.2018.

Matteo, Interview, 13.05.2018.

Matteo, Interview, 02.04.2019.

Morchio, Bruno: Kalter Wind in Genua. Zürich 2009.

Paola, Go-Along, 22.03.2019.

Pfeijffer, Ilja Leonard: Das schönste Mädchen von Genua. Berlin 2016.

Roberta, Go-Along, 30.03.2019.

Stefano, Go-Along, 19.02.2019.

Teresa, Go-Along, 09.04.2019.

Twain, Mark: Reise durch die alte Welt. Herausgegeben und mit einem Nachwort von Helmut Wiemken. Hamburg 1968. 3. Auflage.

Internetquellen

Camera di Commercio di Genova (Hg.): Botteghe Storiche di Genova (o.D.), <<https://www.bottegestorichegenova.it/>> (05.05.2024).

Comune di Genova (Hg.): Annuario Statistico Edizione 2022. Genova 2022, <http://statistica.comune.genova.it/pubblicazioni/download/annuario/ANNUARIO_ED_2022/ANNUARIO%202022.pdf> (29.01.2024).

Comune di Genova (Hg.): Genova: le Strade Nuove e il sistema dei Palazzi dei Rolli (o.D.), <<https://www.rolliestradenuove.it/>> (01.05.2024).

Comune di Genova (Hg.): Genova Statistica. Annuario Statistico 2009, Genova 2009, <http://statistica.comune.genova.it/pubblicazioni/download/annuario/annuario_dati_2009.pdf> (01.05.2024).

Lanuti, Tiziana: Presentato alla città il nuovo logo: Genova è MORE THAN THIS (19.03.2014), <<https://www.comune.genova.it/index.php?q=content/presentato-alla-cittagrade-il-nuovo-logo-genova-egrave-more>> (06.04.2024).

Schaffrinna, Achim: Eine Marke für die Stadt Genua (21.03.2014), <<https://www.designtagebuch.de/eine-marke-fuer-die-stadt-genua/>> (14.04.2024).

Forschungsliteratur

Assmann, Aleida: Geschichte im Gedächtnis. Von der individuellen Erfahrung zur öffentlichen Inszenierung. München 2007.

Benjamin, Walter: Gesammelte Schriften, Bd. VI. Frankfurt am Main 1980.

Betz, Gregor/Hitzler, Ronald/Pfadenhauer, Michaela (Hg.): Urbane Events. Wiesbaden 2011.

Bodenschatz, Harald: Genua – Kulturhauptstadt 2004. In: Die Alte Stadt 32, 1 (2005), S. 48–64.

Breidenstein, Georg u.a.: Ethnografie. Die Praxis der Feldforschung. Konstanz u.a. 2015. 2. Auflage.

Buslacchi, Maria Elena: Capitali europee della cultura ne Mediterraneo: viaggio nella città di mezzo. Una prospettiva antropologica sulle trasformazioni urbane di Genova e Marsiglia in poi. Prefazione di Marco Aime. Torino 2020.

Debord, Guy: Theorie des Umherschweifens. In: Orth, Roberto (Hg.): Der Beginn einer Epoche. Texte der Situationisten. Hamburg 1995, S. 64–67.

Fenske, Michaela: Agency. In: Heimerdinger, Timo/Tauschek, Markus (Hg.): Kulturtheoretisch argumentieren. Ein Arbeitsbuch. Münster u.a. 2020, S. 56–76.

Girtler, Roland: Methoden der Feldforschung. Wien u.a. 2001. 4. Auflage.

- Guano, Emanuela: *Creative Urbanity. An Italian Middle Class in the Shade of Revitalization*. Philadelphia 2017.
- Hall, Tom: *Footwork: Moving and knowing in local space(s)*. In: *Qualitative Research* 9, 5 (2009), S. 571–585.
- Häußermann, Hartmut/Läpple, Dieter/Siebel, Walter: *Stadtpolitik*. Frankfurt am Main 2008, S. 203.
- Helferich, Cornelia: *Mental Maps und Narrative Raumkarten*. In: Bischoff, Christine/Oehme-Jüngling, Karoline/Leimgruber, Walter (Hg.): *Methoden der Kulturanthropologie*. Bern 2014, S. 241–256.
- Hillmann, Felicitas: *Große Schiffe am Horizont und Fragmentierung zuhause. Stadtentwicklung in Genua (= Forum ifl, Heft 14)*. Leipzig 2011.
- Keding, Melanie: *Erlebter Stadtraum. Eine ethnografische Untersuchung zum Ulmer Münsterplatz*. Univ. Diss. Tübingen 2013.
- Keding, Melanie/Weith, Carmen: *Bewegte Interviews im Feld*. In: Bischoff, Christine/Oehme-Jüngling, Karoline/Leimgruber, Walter (Hg.): *Methoden der Kulturanthropologie*. Bern 2014, S. 131–142.
- Kusenbach, Margarethe: *Mitgehen als Methode. Der »Go-Along« in der phänomenologischen Forschungspraxis*. In: Raab, Jürgen u.a. (Hg.): *Phänomenologie und Soziologie. Theoretische Positionen, aktuelle Problemfelder und empirische Umsetzungen*. Wiesbaden 2008, S. 349–358.
- Ley, Karsten: *Positionen zu einer Stadtraumgeschichte. Spatium Urbis Genuae*. In: Brenner, Klaus Theo/Schröder, Uwe (Hg.): *Strada Nuova. Typologische Studien zur Architektur der Stadt Genua*. Tübingen u.a. 2015, S. 20–33.
- Neumeyer, Harald: *Der Flaneur. Konzeptionen der Moderne (= Epistemata. Würzburger Wissenschaftliche Schriften. Reihe Literaturwissenschaft, Bd. 252)*. Würzburg 1999.
- Pettinotti, Paola: *Storia di Genova. Dalle origini ai giorni nostri*. Pordenone 2017.
- Pichierrri, Angelo: *Regionale Strukturkrise und ihre politische Bewältigung: das Beispiel Genua*. In: Häußermann, Hartmut (Hg.): *Ökonomie und Politik in alten Industrieregionen Europas*. Basel 1992, S. 81–121.
- Pittioni, Manfred: *Genua – die versteckte Weltmacht (= Expansion – Interaktion – Akkulturation. Historische Skizzen zur Europäisierung Europas und der Welt, Bd. 19)*. Wien 2011.
- Ploch, Beatrice: *Vom illustrativen Schaubild zur Methode. Mental Maps und ihre Bedeutung für die Kulturanthropologie*. In: Greverus, Ina-Maria u.a. (Hg.): *KULTURTEXTE. 20 Jahre Institut für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie*. Frankfurt am Main 1994, S. 113–133.
- Poleggi, Ennio: *Genova. Una civiltà di palazzi*. Milano u.a. 2002.
- Poleggi, Ennio: *L'invenzione dei Rolli. Genova, città di palazzi*. Genova u.a. 2004.
- Poleggi, Ennio/Cevini, Paolo: *Genova (= Le città nella storia d'Italia)*. Bari 1981.
- Rolshoven, Johanna: *Gehen in der Stadt*. In: Winkler, Justin (Hg.): *>Gehen in der Stadt<. Ein Lesebuch zur Poetik und Rhetorik des städtischen Gehens (= Cultural Anthropology meets*

Architecture, Bd. 2). Weimar 2017, S. 95–111.

Rolshoven, Johanna: Übergänge und Zwischenräume. Eine Phänomenologie von Stadtraum und ‚sozialer Bewegung‘. In: Kokot, Waltraud/Hengartner, Thomas/Wildner, Kathrin (Hg.): Kulturwissenschaftliche Stadtforschung. Eine Bestandsaufnahme (= Kulturanalysen, Bd. 3). Berlin 2000, S. 107–122.

Schildt, Axel/Schubert, Dirk (Hg.): Städte zwischen Wachstum und Schrumpfung. Wahrnehmungs- und Umgangsformen in Geschichte und Gegenwart. (= Blaue Reihe. Dortmunder Beiträge zur Raumplanung, Bd. 129). Dortmund 2008.

Settis, Salvatore: Wenn Venedig stirbt. Streitschrift gegen den Ausverkauf der Städte. Aus dem Italienischen von Victoria Lorini. Berlin 2019. 3. Auflage.

Touring Club Italiano (Hg.): Guida D'Italia. Liguria. Milano 2009. 7. Auflage.

Weith, Carmen: Alb-Glück. Zur Kulturtechnik der Naturerfahrung (= Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen, Bd. 116). Tübingen 2014.

Abbildungsverzeichnis

Abb. 1: Verschachtelte Wohnblocks im Viertel Lagaccio, 2020. Quelle: Christoph Salzmänn.

Abb. 2: Blick von Castelletto auf die Altstadt, im Vordergrund die Via Garibaldi, im Hintergrund der Hafen, 2019. Quelle: Christoph Salzmänn.

Abb. 3: Wege des Go-Alongs mit Lidia, 24.03.2018. Quelle: Christoph Salzmänn, modifizierter Stadtplan aus SAGEP (Hg.): Genova. Guida rapida con mappa della città. Genova 2008.

Abb. 4: Von Francesca gezeichnetes Mental Map, 26.03.2019. Quelle: Christoph Salzmänn.

Abb. 5: Von Davide gezeichnetes Mental Map, 23.01.2019. Quelle: Christoph Salzmänn.

Abb. 6: Aufsteller des City Brands auf der Piazza De Ferrari, 2018. Quelle: Christoph Salzmänn.

Abb. 7: Palazzo della Dogana auf der Piazza Soziglia, 2019. Quelle: Christoph Salzmänn.

Abb. 8: Vermauerte Loggia mit Graffiti, 2017. Quelle: Christoph Salzmänn.

Neurodiversity and the City

Die Maßnahme der ‚Stillen Stunde‘ als wirksamer Ansatz für mehr Teilhabe neurodivergenter Menschen im städtischen Raum?

von Johanna Herschlein

Das Thema ‚Neurodiversität‘ beziehungsweise ‚Neurodivergenz‘¹ hat in den letzten Jahren immer mehr an Aufmerksamkeit gewonnen, stellenweise fällt sogar die mit Vorsicht zu genießende Bezeichnung ‚Trend‘.² Nicht nur in medizinischen, neurologischen sowie psychologischen und psychiatrischen Fachkreisen steht sie inzwischen im Fokus von Forschungsarbeiten, sie wird vor allem von einer großen und weltweiten Community neurodiverser und neurodivergenter Menschen in Blogs, Foren und nicht zuletzt auf Social Media behandelt. Durch die Sichtbarmachung dieses Phänomens von Betroffenen wird die Neurodiversität nach und nach ebenfalls zum Gegenstand europäisch-ethnologischer Forschungen. Denn dank der Aufklärungsarbeit neurodivergenter Personen, die ihren Alltag, ihre Erlebnisse und die Schwierigkeiten, die ihnen begegnen, teilen, verbreitet sich langsam das Bewusstsein dafür, dass es eine menschliche Neurodiversität gibt, die mit unterschiedlichen Wahrnehmungserfahrungen und Bedürfnissen einhergeht. Der Austausch innerhalb der Community wird dabei insbesondere auch durch das

¹ Die Begriffe der ‚Neurodiversität‘ und ‚Neurodivergenz‘ werden teilweise synonym verwendet, jedoch lässt sich im aktuellen Forschungsgebrauch folgende Distinktion treffen: Neurodiversität beschreibt die gesamte Vielfalt an Wahrnehmungserfahrungen, die sich voneinander unterscheiden können. Innerhalb dieser wird differenziert zwischen ‚neurotypischen‘ Personen, die als der gängigen Norm entsprechend gelten und ‚neurodivergenten‘ Personen, die von dieser festgelegten Norm abweichen. Das Konzept der Neurodiversität fand zunächst vor allem innerhalb autistischer Sozial-Bewegungen seine Anwendung, wird heute jedoch im Kontext der Bemühungen um die Anerkennung der Rechte von Menschen mit neurologischen Erkrankungen oder neurologischen Entwicklungsstörungen wie ADHS, Bipolare Störung, Tourette-Syndrom, Dyspraxie, Dyslexie und auch Epilepsie genutzt. In dieser Arbeit wird neben ‚Neurodiversität‘ auch der Begriff der ‚Neurodivergenz‘ verwendet, da dieser von Betroffenen häufig selbst gewählt wird, im Bewusstsein, dass dieser normativ geprägt ist und sich daher der Sprachgebrauch über die Zeit verändern kann. Siehe: Schroeder, Carina: Neurodivergenz. Zwischen Trend und Reform der Psychologie (02.02.2023), <<https://www.deutschlandfunkkultur.de/neurodivergenz-psychologie-trend-reform-100.html>> (19.09.2023).

² Schroeder, Carina: Neurodivergenz. Zwischen Trend und Reform der Psychologie (02.02.2023), <<https://www.deutschlandfunkkultur.de/neurodivergenz-psychologie-trend-reform-100.html>> (19.09.2023).

Feststellen von Gemeinsamkeiten und das Angebot gegenseitiger Hilfe bei Herausforderungen bestimmt, darunter fällt unter anderem die Bewegung in öffentlichen Räumen sowie das Meistern des Alltages in einer Stadt.³ Für neurodivergente Menschen mit ADHS und/oder im Autismus-Spektrum kann die Fortbewegung im städtischen Raum zur ausgeprägten Belastung werden – der Supermarkt scheint dabei für viele einen Extremraum darzustellen, der mit unterschiedlichen Ängsten besetzt ist und starke Gefühle von Unwohlsein hervorrufen kann, wie Betroffene berichten.⁴ Seit 2019 gibt es deshalb die in Neuseeland entwickelte ‚quiet hour‘ in Supermärkten, die gerade Menschen mit ADHS und/oder im Autismus-Spektrum den Alltag erleichtern soll.⁵ Auch in Deutschland werden aktuell immer mehr Versuche mit der ‚Stillen Stunde‘ durchgeführt.⁶ In diesem Beitrag wird aus ethnologischer Perspektive untersucht, vor welchen Hürden neurodivergente Menschen mit ADHS und/oder im Autismus-Spektrum in der Stadt stehen, und der Frage nachgegangen, ob Maßnahmen zur Reizeindämmung wie die ‚Stille Stunde‘ wirksame Ansätze für mehr Teilhabe neurodivergenter Menschen im städtischen Raum darstellen. Zur Beantwortung der zentralen Fragestellung ist eine Auseinandersetzung mit der Betroffenenperspektive unentbehrlich. Daher steht die Analyse eines qualitativen Interviews im Kern des Beitrags. Diese stellt das Erleben des städtischen Raumes und des Extremraums Supermarkt durch Menschen mit ADHS und/oder im Autismus-Spektrum in den Fokus und eröffnet eine Perspektive auf die Chancen eines größeren Wohlbefindens neurodivergenter Menschen im öffentlichen Raum.

³ User ‚chaarlottchen‘: Sensory Issues (21.06.2023), <https://www.instagram.com/p/Ctwgq4VMJwR/?utm_source=ig_web_copy_link&igshid=MzRIODBiNWFIZA==> (23.09.2023).

⁴ User ‚mindfullymendedmama‘: I’ve always hated going to the grocery store (22.02.2023), <https://www.instagram.com/reel/Co-csGBgQzp/?utm_source=ig_web_copy_link&igshid=MzRIODBiNWFIZA==> (23.09.2023).

⁵ Holstein, Natascha: Neuseeland. Endlich in Ruhe einkaufen (06.11.2019), <<https://www.sueddeutsche.de/panorama/autismus-supermarkt-neuseeland-1.4669368>> (23.09.2023).

⁶ Rustler, Simon: Supermarkt in Heusenstamm startet „Stille Stunde“: Rewe ohne Durchsagen und Musik (26.07.2023), <<https://www.tagesschau.de/inland/regional/hessen/hr-ohne-durchsagen-und-musik-supermarkt-startet-stille-stunde-100.html>> (23.09.2023).

Die hier vorgenommene Untersuchung befindet sich an einer Schnittstelle unterschiedlicher Disziplinen. Bereits der für diesen Beitrag grundlegende Text der Kulturwissenschaftlerinnen Alexa Färber und Brigitta Schmidt-Lauber ‚Multidisziplinäre Perspektiven in der kulturwissenschaftlichen Stadtforschung‘ weist auf vielversprechende interdisziplinäre Ansätze in der Stadtforschung hin.⁷ So wurden Arbeiten aus der Stadtsoziologie wie der Aufsatz des Politikwissenschaftlers Michael Spörke zur behindernden/behinderten Stadt herangezogen⁸ und ebenso die Texte der Soziologin Anne Waldschmidt über die richtungswisende Forschungsdisziplin der Disability Studies berücksichtigt.⁹ Diese Beiträge wurden um die Erkenntnisse der Psychologin Antje Flade bezüglich des psychologischen Blicks auf die Stadt ergänzt.¹⁰ Zusätzlich fanden die Ansätze der Sozialgeographin Therese Kenna, die Vorschläge für eine ‚Neurodiverse Stadtforschung‘ entwickelt, Beachtung.¹¹ Zum grundlegenden Verständnis der Herausforderungen, die neurodiverse Menschen erleben, wurde Literatur aus den Gebieten der Medizin, Neurobiologie und Psychologie zu den Themen ADHS und Autismus-Spektrum herangezogen, die teilweise von Betroffenen verfasst wurde, deren Perspektive in diesem Beitrag insbesondere Berücksichtigung findet.

⁷ Färber, Alexa/Schmidt-Lauber, Brigitta: Multidisziplinäre Perspektiven in der kulturwissenschaftlichen Stadtforschung. In: Kogler, Raphaela/Hamedinger, Alexander: Interdisziplinäre Stadtforschung. Themen und Perspektiven. Bielefeld 2021, S. 77–98.

⁸ Spörke, Michael: Die behindernde/behinderte Stadt. In: Eckardt, Frank (Hg.): Handbuch Stadtsoziologie. Wiesbaden 2012, S. 745–774.

⁹ Waldschmidt, Anne/Karim, Sarah: Was sind Disability Studies? Profil, Stand und Vokabular eines neuen Forschungsfeldes. In: Waldschmidt, Anne (Hg.): Handbuch Disability Studies. Wiesbaden 2022, S. 1–15.

¹⁰ Flade, Antje: Die Stadt aus psychologischer Perspektive. In: Flade, Antje (Hg.): Stadt und Gesellschaft im Fokus aktueller Stadtforschung. Konzepte, Herausforderungen, Perspektiven. Wiesbaden 2015, S. 211–258.

¹¹ Kenna, Therese: Cities of neurodiversity: New directions for an urban geography of neurodiversity. In: Area, 4 (2022), S. 646–654.

Behinderung im städtischen Raum: die kulturwissenschaftliche Stadtforschung im Kontext der Disability Studies

„Stadtforschung ist immer auch Gesellschaftsanalyse“,¹² so bringen es die Kulturwissenschaftlerinnen Alexa Färber und Brigitta Schmidt-Lauber auf den Punkt. Eine ausgeprägte Vielfalt an alltäglichen Erfahrungen und Praktiken im städtischen Raum präsentiert sich als relevanter Forschungsgegenstand für die kulturwissenschaftliche Stadtforschung.¹³ Dabei ist auch das Verhältnis von Individuum und Gesellschaft von besonderem Erkenntnisinteresse¹⁴ sowie die vermeintlichen Selbstverständlichkeiten, die als alltäglich empfunden werden, indessen immer historisch gewachsen und variabel sind.¹⁵ Doch nicht für alle Akteur*innen sind dieselben Dinge selbstverständlich. Gerade Menschen mit Behinderung werden von der Teilhabe an Aktivitäten im städtischen Raum ausgeschlossen.¹⁶ Schon bei der städtebaulichen Planung wurden und werden die Bedürfnisse von Menschen mit Behinderung häufig nicht berücksichtigt. Stattdessen wird laut Politikwissenschaftler und Behindertenaktivist Harlan Hahn von einem Ideal ausgegangen, das selbst von (noch-)nicht-behinderten Menschen kaum erreicht werden kann.¹⁷ Der Soziologe Michael Spörke macht ebenso auf die Tatsache aufmerksam, dass behinderte Menschen die größte Randgruppe in der Gesellschaft bilden, die aufgrund von Benachteiligungen auf unterschiedlichen Gebieten nicht in gleicher Weise am städtischen Leben teilhaben kann.¹⁸ Die Stadt werde so „[...] zugleich Verursacher und Handlungsort der vielfältigen Benachteiligung behinderter Menschen.“¹⁹ Eine Ursache der weitgehenden Nicht-Beachtung der Bedürfnisse von Menschen mit Behinderung ist einer historisch gewachsenen Auffassung von Behinderung geschuldet, die vor allem in den westlichen Industriegesellschaften vorherrscht und diese als Problem oder Tragödie einzelner

¹² Färber/Schmidt-Lauber, Multidisziplinäre Perspektiven, S. 92.

¹³ Färber/Schmidt-Lauber, Multidisziplinäre Perspektiven, S. 77.

¹⁴ Färber/Schmidt-Lauber, Multidisziplinäre Perspektiven, S. 81.

¹⁵ Färber/Schmidt-Lauber, Multidisziplinäre Perspektiven, S. 79.

¹⁶ Spörke, Die behindernde/behinderte Stadt, S. 745.

¹⁷ Spörke, Die behindernde/behinderte Stadt, S. 745.

¹⁸ Spörke, Die behindernde/behinderte Stadt, S. 758.

¹⁹ Spörke, Die behindernde/behinderte Stadt, S. 769.

Individuen oder gar als persönliche Schwäche versteht. Es handelt sich um das individuelle oder medizinische Modell von Behinderung oder chronischer Erkrankung.²⁰ Dabei wird davon ausgegangen, das mit dem Individuum etwas ‚nicht in Ordnung‘ sei, es also behandelt und geheilt werden müsse. Findet diese angestrebte Heilung nicht statt, so werden die resultierenden verminderten Teilhabemöglichkeiten am Alltag, beispielsweise in der Stadt, ebenfalls als individuelle Probleme begriffen. Die sozialen Strukturen, die diese Beeinträchtigung mitauslösen, werden als unveränderlich akzeptiert und sollen auch von Menschen mit Behinderung klaglos hingenommen werden.²¹ Damit verbunden ist die Theorie der ‚Sick Role‘ des US-amerikanischen Soziologen Talcott Parsons aus dem Jahr 1975. Eine Krankheit oder Behinderung wird dabei als soziale Abweichung konstruiert, die das gesamte soziale System störe, da dieses die Erfüllung der einzelnen Person in einer Tätigkeit als Arbeiter*in sieht. Nur wenn sich Betroffene einer medizinischen Behandlung ergeben und ihre ganze Energie dahingehend einsetzen, ‚Funktionsfähigkeit‘ zu erlangen, werden sie gesellschaftlich geduldet.²² Dieses Modell gilt immer noch als weit verbreitet und dient nicht zuletzt der Legitimation der strukturellen Benachteiligungen von Menschen mit Behinderung.²³ Seit den 1960er-Jahren wurden jedoch auch gegenläufige Modelle von Behinderung entworfen. Das soziale bzw. kulturelle Modell beschäftigt sich mit den Barrieren, die für Menschen mit unterschiedlichsten Beeinträchtigungen erst durch ihre Umwelt entstehen oder von dieser aufrechterhalten werden. Durch diese Benachteiligung wird hiernach erst eine ‚Be-hinderung‘ erschaffen.²⁴ Behinderung wird somit nicht als separiertes Phänomen untersucht, sondern immer in Verbindung mit der sogenannten ‚Normalität‘ betrachtet. Aus der Perspektive auf Behinderung als soziale Konstruktion entstanden die Disability Studies, vor allem durch den Einsatz von behinderten Akademiker*innen, die ebenfalls Kontakte zur Behindertenbewegung pflegten oder selbst in dieser aktiv waren.²⁵ Die ‚Normalität‘ gilt hier als Konstrukt,

²⁰ Spörke, Die behindernde/behinderte Stadt, S. 746.

²¹ Spörke, Die behindernde/behinderte Stadt, S. 746.

²² Spörke, Die behindernde/behinderte Stadt, S. 748.

²³ Spörke, Die behindernde/behinderte Stadt, S. 769.

²⁴ Spörke, Die behindernde/behinderte Stadt, S. 746.

²⁵ Spörke, Die behindernde/behinderte Stadt, S. 751.

das Abweichendes benötigt, um sich ihres Status zu versichern und ihren hegemonialen Anspruch zu legitimieren.²⁶ Mit Foucaults Begriff der ‚Biomacht‘ kann die binäre Aufteilung der Körper in ‚normal‘ und ‚abweichend‘ erklärt werden, da im Diskurs zwischen Wissenssystemen und Machtausübung Körper entlang der Norm reguliert werden und dazu spezifische Terminologien nötig sind. Darunter fällt die Bezeichnung ‚Behinderung‘ als Markierung für eine ‚Abweichung‘.²⁷ Anne Waldschmidt, Soziologin und Pionierin im Bereich der Disability Studies in Deutschland, fasst die Prämissen der Forschung folgendermaßen zusammen:

Die Ausgangsfrage lautet daher nicht: Wie soll die Gesellschaft mit behinderten Menschen umgehen? Vielmehr ist es notwendig, einen Schritt zurück zu treten [sic!] und grundsätzlicher zu fragen: Wie, warum und wozu wird historisch, sozial und kulturell ‚Andersheit‘ als Behinderung hergestellt, verobjektiviert und praktiziert?²⁸

Zudem werden durch die Disability Studies Anliegen wie die Umsetzung von Inklusion und Barrierefreiheit oder auch politischer und gesellschaftlicher Partizipation und Gleichstellung von Menschen mit Behinderung unterstützt.²⁹ Darüber hinaus werden sie als multidisziplinäres Feld begriffen, das auch in den Kulturwissenschaften Anwendung finden kann.³⁰ Medienwissenschaftlerin Beate Ochsner definiert ein mögliches Anwendungsgebiet kulturwissenschaftlicher Disability Studies folgendermaßen: „[Sie] fokussieren den überdiagnostizierten Körper in seiner Materialität und analysieren die diskriminatorischen Praktiken, die zu seiner Pathologisierung führen.“³¹ Dazu ist eine Untersuchung von (Alltags-)Kulturen sinnvoll, innerhalb derer „materiell-diskursive Praktiken von (Nicht-)Behinderung“³² im Fokus der Analyse stehen und ebenso eine Reflektion auf theoriebasierter Ebene zu erfahren. Dies kann auch im Hinblick auf Neurodivergenz Anwendung finden.

²⁶ Spörke, Die behindernde/behinderte Stadt, S. 755.

²⁷ Spörke, Die behindernde/behinderte Stadt, S. 755.

²⁸ Waldschmidt/Karim, Was sind Disability Studies?, S. 4.

²⁹ Waldschmidt/Karim, Was sind Disability Studies?, S. 5.

³⁰ Waldschmidt/Karim, Was sind Disability Studies?, S. 8.

³¹ Ochsner, Beate: Kulturwissenschaftliche Disability Studies. In: Waldschmidt, Anne (Hg.): Handbuch Disability Studies. Wiesbaden 2022, S. 201–217, hier S. 203.

³² Ochsner, Kulturwissenschaftliche Disability Studies, S. 203.

Neurodivergenz – eine Behinderung? ADHS und Autismus-Spektrum im Fokus

Die Kategorie der Behinderung ist, wie bereits festgestellt wurde, instabil, fluide sowie von Macht- und Wissensdiskursen geprägt. Es lässt sich argumentieren, dass alle Menschen für einen gewissen Zeitraum (nicht-)behindert sind oder von ihrer Umwelt be-hindert werden.³³ Andererseits ist der Begriff der Behinderung auch ein sozialrechtlicher. Eine Anerkennung als ‚behindert‘ ist in Deutschland notwendig, um Sozialleistungen und Nachteilsausgleiche zu erhalten.³⁴ Der Behinderungsbegriff wird im §2 Abs. 1 des SGB IX folgendermaßen definiert:

Menschen mit Behinderungen sind Menschen, die körperliche, seelische, geistige oder Sinnesbeeinträchtigungen haben, die sie in Wechselwirkung mit einstellungs- und umweltbedingten Barrieren an der gleichberechtigten Teilhabe an der Gesellschaft mit hoher Wahrscheinlichkeit länger als sechs Monate hindern können. Eine Beeinträchtigung nach Satz 1 liegt vor, wenn der Körper- und Gesundheitszustand von dem für das Lebensalter typischen Zustand abweicht.³⁵

Der Grad der Behinderung (GdB) wird durch die Versorgungsmedizin-Verordnung bestimmt. Eine Schwerbehinderung wird ab einem GdB von 50 festgestellt. Zum Nachweis einer Schwerbehinderung kann ein Ausweis erstellt werden, der für die Inanspruchnahme von gewissen Leistungen notwendig ist.³⁶ Oftmals ist diese Einteilung jedoch problematisch und uneinheitlich, da die Verordnung an vielen Stellen keine präzisen Orientierungspunkte enthält, was sich für Betroffene als zusätzliche Hürde manifestiert.³⁷

Neurodiversität ist ein Begriff, der in den 1990er-Jahren von Judy Singer, einer australischen Soziologin, geprägt wurde. Sie selbst wurde mit Autismus diagnosti-

³³ Ochsner, Kulturwissenschaftliche Disability Studies, S. 203.

³⁴ Waldschmidt/Karim, Was sind Disability Studies?, S. 3.

³⁵ Bundesministerium der Justiz: Sozialgesetzbuch Neuntes Buch – Rehabilitation und Teilhabe von Menschen mit Behinderungen - § 2 Begriffsbestimmungen (06.06.2023), <https://www.gesetze-im-internet.de/sgeb_9_2018/_2.html> (26.09.2023).

³⁶ Frese, Christian: Behindertenrechte und Behinderungsbegriff. In: Theunissen, Georg u. a. (Hg.): Handlexikon Autismus-Spektrum. Schlüsselbegriffe aus Forschung, Theorie, Praxis und Betroffenen-Sicht. Stuttgart 2015, S. 61–62, hier S. 62.

³⁷ Frese, Behindertenrechte und Behinderungsbegriff, S. 61.

ziert und auch ihre Mutter war Autistin.³⁸ Das Konzept der Neurodiversität sollte verdeutlichen, dass neurologische Unterschiede, die sich beispielsweise bei Menschen mit Autismus zeigen, eine von vielen unterschiedlichen Ausprägungen neurologischer Vernetzungsmöglichkeiten des Menschen darstellen, wobei diese nicht als Abweichung klassifiziert oder pathologisiert werden sollten.³⁹ Das Konzept der Neurodiversität fand zunächst vor allem innerhalb von autistischen Bewegungen seine Anwendung, wird heute jedoch im Kontext der Bemühungen um die Anerkennung der Rechte von Menschen mit neurologischen Erkrankungen oder neurologischen Entwicklungsstörungen wie ADHS, Bipolare Störung, Tourette-Syndrom, Dyspraxie, Dyslexie und auch Epilepsie genutzt.⁴⁰ Deutlich wird an dieser Stelle, dass es sich hier um ein äußerst heterogenes Feld an Formen des menschlichen Lebens und Erlebens handelt. In dieser Arbeit liegt der Fokus auf Menschen mit ADHS und/oder im Autismus-Spektrum. Die Eingrenzung auf Menschen mit ADHS und/oder im Autismus-Spektrum innerhalb des Feldes der Neurodiversität fand aufgrund des Ursprungs des Konzepts in der Autismus-Bewegung statt. ADHS wurde anlässlich der in jüngerer Forschung festgestellten Überschneidungen mit Autismus zusätzlich ausgewählt, da beide Phänomene deutlich häufiger gemeinsam auftreten als bisher angenommen.⁴¹ Doch auch innerhalb der Gruppe von Menschen, die mit ADHS und/oder ASS diagnostiziert wurden, sind die Erfahrungswelten alles andere als einheitlich. Gemeinsam ist ihnen jedoch, dass sowohl ADHS als auch Autismus seitens der Medizin nach ICD-10⁴² als ‚Störung‘ klassifiziert werden: Autismus als ‚tiefgreifende Entwick-

³⁸ Jaarsma, Pier/Welin, Stellan: Autism as a Natural Human Variation: Reflections on the Claims of the Neurodiversity Movement. In: Health Care Analysis, 20 (2012), S. 20–30, hier S. 20–21.

³⁹ Kenna, Cities of neurodiversity, S. 647.

⁴⁰ Jaarsma/Welin, Autism as a Natural Human Variation, S. 21.

⁴¹ Schöttle, Daniel u. a.: ADHS und hochfunktionale Autismus-Spektrum-Störungen. Komorbidität oder Differenzialdiagnose? Gemeinsamkeiten und Unterschiede in der Diagnostik und Behandlung. In: Nervenheilkunde, 38 (2019), S. 632–664, hier S. 634.

⁴² ICD-10 steht für: Internationale statistische Klassifikation der Krankheiten und verwandter Gesundheitsprobleme, 10. Revision. Die amtliche Klassifikation zur Verschlüsselung von Diagnosen in der ambulanten und stationären Versorgung in Deutschland, siehe: (o. D.), <https://www.bfarm.de/DE/Kodiersysteme/Klassifikationen/ICD/ICD-10-GM/_node.html> (26.09.2023).

lungsstörung‘ des Gehirns,⁴³ ADHS als ‚hyperkinetische Verhaltensstörung‘ und genauer als ‚Aktivitäts- und Aufmerksamkeitsstörung‘.⁴⁴ Menschen im Autismus-Spektrum können unter anderem Schwierigkeiten im sozialen und kommunikativen Umgang sowie in Bezug auf die eigene Vorstellungskraft empfinden. Ebenso sind sensorische Problematiken häufig, diese können Geräuschverarbeitung, die visuelle und taktile Wahrnehmung oder den Geschmackssinn betreffen. Auch können diese in unterschiedlichen Kombinationen auftreten, da von einem heterogenen Erleben in einem Spektrum ausgegangen wird.⁴⁵ Personen mit ADHS wiederum können Einschränkungen, was die exekutive Funktion, das Aufrechterhalten von Aufmerksamkeit und das Belohnungssystem betrifft, erleben. Darüber hinaus sind sie ebenso häufig von sensorischen Problematiken betroffen.⁴⁶ Sowohl bei Menschen im Autismus-Spektrum als auch bei Menschen mit ADHS ist nach der Versorgungsmedizinverordnung eine Einstufung als ‚schwerbehindert‘ möglich.⁴⁷ Der Stoßrichtung des Neurodiversitätskonzepts folgend, kann die Überlegung angestellt werden, inwiefern im Hinblick auf Menschen mit ADHS und/oder im Autismus-Spektrum ihre ‚Behinderung‘ von außen konstruiert wird, wobei die Medizin als „Problematisierungsinstanz“⁴⁸ arbeitet. Die durch die spezifische Verknüpfung von Gehirnzellen verursachte Wahrnehmungsweise der Welt und das von außen als ‚abweichend‘ klassifizierte Verhalten von Menschen mit ADHS und/oder im Autismus-Spektrum wird pathologisiert, selbst wenn Betroffene sich nicht als ‚krank‘ empfinden.⁴⁹ Es soll dennoch darauf hingewiesen

⁴³ Bundesinstitut für Arzneimittel und Medizinprodukte: ICD-10-GM Version 2023. Kapitel V Psychische und Verhaltensstörungen. F84.- (16.09.2022), <<https://www.dimdi.de/static/de/klassifikationen/icd/icd-10-gm/kode-suche/htmlgm2023/block-f80-f89.htm>> (26.09.2023).

⁴⁴ Bundesinstitut für Arzneimittel und Medizinprodukte: ICD-10-GM Version 2023. Kapitel V Psychische und Verhaltensstörungen. F90.- (16.09.2022), <<https://www.dimdi.de/static/de/klassifikationen/icd/icd-10-gm/kode-suche/htmlgm2023/block-f90-f98.htm>> (26.09.2023).

⁴⁵ Jaarsma, Pier/Welin, Stellan: Autism as a Natural Human Variation: Reflections on the Claims of the Neurodiversity Movement. In: Health Care Analysis, 20 (2012), S. 20–30, hier S. 22.

⁴⁶ Hultman, Lill u. a.: Intensity and Variable Attention: Counter Narrating ADHD, from ADHD Deficits to ADHD Difference. In: British Journal of Social Work, 8 (2023), S. 1–18, hier S. 4.

⁴⁷ Frese, Behindertenrechte und Behinderungsbegriff, S. 62.

⁴⁸ Karsch, Fabian: Zwischen ADHS-Diagnose und Neurodiversität: Die Ko-Konstruktion medizinischer Problemgruppen. In: Negnal, Dörte (Hg.): Die Problematisierung sozialer Gruppen in Staat und Gesellschaft. Wiesbaden 2019, S. 85–104, hier S. 88.

⁴⁹ Boxberger, Jürgen: Behinderung. In: Theunissen, Georg u. a. (Hg.): Handlexikon Autismus-Spektrum.

werden, dass dies nicht als Argument dafür verwendet werden darf, Menschen mit ADHS und/oder im Autismus-Spektrum die für sie lebensnotwendige Unterstützung zu versagen. Es gibt eine nicht zu vernachlässigende Gruppe von Personen, die ihr ADHS und/oder ihren Autismus als Behinderung an und für sich verstehen, da diese sie vor sowohl körperliche als auch mentale Schwierigkeiten stellen können, die mit einem Leidensdruck einhergehen. An dieser Stelle soll nochmals auf die Heterogenität des Erlebens verwiesen und daher ein Umgang vorgeschlagen werden, bei dem nicht nach dem medizinischen/individuellen Modell das alleinige ‚Problem‘ bei den betroffenen Personen verortet, sondern das Verhältnis des Menschen und seiner jeweiligen Umwelt betrachtet wird.⁵⁰ In Konsequenz können Möglichkeiten eröffnet werden, in der äußeren Umgebung Veränderungen zu bewirken, die zusätzlichen Stress eindämmen und einen vorteilhaften ‚person-environment-fit‘⁵¹ ergeben, wie es auch im Fall von neurotypischen Menschen angestrebt wird.

Die Betroffenenperspektive hervorheben

Zur Erhebung von relevanten Daten wurde das Gespräch mit Personen mit ADHS und/oder im Autismus-Spektrum gesucht, denn das Leitprinzip der Behindertenbewegung ‚Nichts ohne uns über uns!‘ soll auch für diesen Beitrag gelten.⁵² Es ist dringend notwendig, Raum für die Vermittlung von Erfahrungen aus der Betroffenenperspektive zu schaffen und diese als Expert*innen anzuerkennen. Nur sie können die selbst empfundenen Hürden im Alltag und die Spezifika ihrer jeweiligen Wahrnehmungen darlegen. Zwei Personen sollten für diese Untersuchung interviewt werden, bei der ersten handelt es sich um den 24-jährigen Jonas. Jonas wurde bereits im Alter von neun Jahren mit ADHS diagnostiziert und befand sich seitdem mit Unterbrechungen in therapeutischer und psychiatrischer

Schlüsselbegriffe aus Forschung, Theorie, Praxis und Betroffenen-Sicht. Stuttgart 2015, S. 63–64, hier S. 63.

⁵⁰ Jaarsma/Welin, Autism as a Natural Human Variation, S. 27.

⁵¹ Theunissen, Georg/Paetz, Henriette: Autismus-Spektrum. In: Theunissen, Georg u. a. (Hg.): Handlexikon Autismus-Spektrum. Schlüsselbegriffe aus Forschung, Theorie, Praxis und Betroffenen-Sicht. Stuttgart 2015, S. 41–44, hier S. 44.

⁵² Waldschmidt/Karim, Was sind Disability Studies?, S. 4.

Behandlung. Seit einigen Jahren bemüht er sich ebenfalls um eine Autismus-Diagnose. Diese wurde ihm bisher verwehrt, da nach ICD-10 ADHS noch als Ausschlussdiagnose zu Autismus geführt wird.⁵³ Nach ICD-11, die bereits 2022 in Kraft getreten ist, jedoch in Deutschland noch nicht eingeführt wurde, ist dies nicht mehr der Fall.⁵⁴ International besteht bereits eine Community von ‚AuDHDler* innen‘, die mit ihren Erfahrungen andere Betroffene wie Jonas in ihrem Vorhaben bestärken.⁵⁵ Aus den Gesprächen, die dem Interview vorangegangen sind, wurde bereits ersichtlich, dass Jonas im Alltag häufig mit seiner Neurodivergenz konfrontiert wird, gerade auch, weil seiner Einschätzung nach die meisten Strukturen in der Arbeitswelt, an der Universität sowie im städtebaulichen Umfeld nach neurotypischen Standards modelliert sind. Die zweite Person ist die 22-jährige Eli, die im Jugendalter mit ADHS diagnostiziert wurde. Leider konnte das Interview mit ihr nicht durchgeführt werden, da sie sich kurz zuvor ins BKH Augsburg zur stationären psychotherapeutischen Behandlung begeben hat. Es soll an dieser Stelle darauf hingewiesen werden, dass ADHS und auch Autismus eine hohe Komorbiditätsrate aufweisen, was bedeutet, dass zu einer ‚Grunderkrankung‘ weitere hinzukommen, wie beispielsweise eine Angsterkrankung, Zwangserkrankungen, Suchterkrankungen oder auch Depressionen unterschiedlicher Schweregrade. Es wird vermutet, dass diese auch durch die stetige Auseinandersetzung mit und den Anpassungsdruck seitens einer ablehnenden und verständnislosen Umwelt entstehen können.⁵⁶ Für diesen Beitrag diente daher das Interview mit Jonas zunächst als alleinige Grundlage der Analyse. Zukünftig sollten seine Erfahrungswerte selbstverständlich durch weitere ergänzt werden.

⁵³ Bundesinstitut für Arzneimittel und Medizinprodukte: ICD-10-GM Version 2023. Kapitel V Psychische und Verhaltensstörungen. F90.- (16.09.2022), <<https://www.dimdi.de/static/de/klassifikationen/icd/icd-10-gm/kode-suche/htmlgm2023/block-f90-f98.htm>> (26.09.2023).

⁵⁴ Bundesinstitut für Arzneimittel und Medizinprodukte: ICD-11 in Deutsch – Entwurfsfassung (o. D.), <https://www.bfarm.de/DE/Kodiersysteme/Klassifikationen/ICD/ICD-11/uebersetzung/_node.html> (17.09.2023).

⁵⁵ User ‚autism_adhd_cluster‘: Lernen über Neurodivergenz (06.11.2022), <<https://www.instagram.com/p/CknrsfGM5Gx/?igshid=MTc4MmM1YmI2Ng%3D%3D>> (23.09.2023).

⁵⁶ Jaarsma/Welin, Autism as a Natural Human Variation, S. 28.

Also Stress ist sicher ein Gefühl, das dauernd vorherrscht – Die Stadt als Stressraum für neurodivergente Menschen

Der Psychologin Antje Flade zufolge stehen Städte schon seit den Anfängen der ‚Stadtpsychologie‘ im Verdacht, negative Auswirkungen auf ihre Bewohner*innen zu haben.⁵⁷ Dies kann selbstverständlich nicht als pauschale Aussage anerkannt werden, dennoch sind aus dieser Annahme verschiedene Konzepte entstanden, um die Lebenswelt und Erfahrungen der Stadtbewohner*innen besser zu fassen und im Sinne eines ‚Social Designs‘ Entwürfe zu modellieren, die das Empfinden der Städter*innen in den Mittelpunkt der Gestaltung stellen.⁵⁸ Eines dieser Konzepte ist ‚Stress‘. Dieser wird unter anderem durch Faktoren wie Lärm und Enge sowie andere individuelle Belastungen ausgelöst. Daraus resultieren Überanstrengungen des Körpers und der Psyche. Die situativ als belastend empfundene Umwelt ruft Reaktionen auf unterschiedlichen Körperebenen hervor, unter anderem der emotionalen und auch hormonellen, sodass der Körper mit der Ausschüttung von Stresshormonen reagiert.⁵⁹ In der Stadt sind besonders viele Stressoren vorhanden und somit steigt die Gefahr einer sensorischen Überlastung.⁶⁰ Dies gilt zwar für alle Stadtbewohner*innen, auch für neurotypische, ist jedoch insbesondere für neurodivergente Menschen zutreffend. Gerade im Fall von Autismus und ADHS wurden spezifische Eigenschaften der Reizverarbeitung im Gehirn festgestellt.⁶¹ Dabei kann sowohl eine besondere Reizempfindlichkeit vorliegen, die von einer hohen Intensität bei der Wahrnehmung und Verarbeitung von Sinneseindrücken begleitet wird,⁶² aber auch eine eingeschränkte Reizpriorisierung und somit eine erschwerte Fokuserlegung auf einen einzelnen Eindruck.⁶³ Beides kann zum sogenannten ‚overload‘ führen: Wenn ein Mensch mehr Reize wahrnimmt, als

⁵⁷ Flade, Die Stadt aus psychologischer Perspektive, S. 212.

⁵⁸ Flade, Die Stadt aus psychologischer Perspektive, S. 214.

⁵⁹ Flade, Die Stadt aus psychologischer Perspektive, S. 219.

⁶⁰ Flade, Die Stadt aus psychologischer Perspektive, S. 219.

⁶¹ Hultman u. a., Intensity and Variable Attention, S. 4.

⁶² Theunissen, Georg: Intense World Theory. In: Theunissen, Georg u. a. (Hg.): Handlexikon Autismus-Spektrum. Schlüsselbegriffe aus Forschung, Theorie, Praxis und Betroffenen-Sicht. Stuttgart 2015, S. 186–188, hier S. 186.

⁶³ Hultman u. a., Intensity and Variable Attention, S. 4.

gefiltert und in relevant und irrelevant unterteilt werden können, kommt es zunächst zur Reizüberflutung und schließlich zur Reizüberlastung.⁶⁴ Auch Jonas erlebt im städtischen Raum häufig eine Reizüberflutung und hält fest: [...] *[A]lso Stress ist sicher ein Gefühl, das dauernd vorherrscht.*⁶⁵ Für ihn gestaltet sich der Alltag in der Stadt somit als nicht nur phasenweise, sondern als dauerhaft von Stress geprägt. Er spricht von einer *Überforderung*⁶⁶ und beschreibt gewisse Umstände, wie z.B. an einer Kasse anzustehen, als *Drucksituation[en]*.⁶⁷ Oft habe er beim Unterwegssein im städtischen Raum [...] *das Gefühl von Unsicherheit, egal was man macht.*⁶⁸ Eine solche Unsicherheit tritt bei einigen Personen mit ADHS und/oder im Autismus-Spektrum vor allem dann auf, wenn sie von vielen anderen Menschen umgeben sind und das Gefühl haben, ‚normal‘ erscheinen zu müssen und somit versuchen, ihre besondere Affektivität zu verbergen.⁶⁹ Als Ausgangspunkte der Unsicherheitsgefühle von Jonas und somit als Stressoren zu identifizierende Situationen bestätigt er, dass *viele Menschen*⁷⁰ dazu gehören, darüber hinaus zählt er *besonders stressige Verkehrssituationen,*⁷¹ *volle Restaurants,*⁷² *öffentliche Verkehrsmittel,*⁷³ *jede[r] Laden,*⁷⁴ *jede[] Arztpraxis*⁷⁵ und *Events*⁷⁶ auf. Er fühle sich häufig *durch Geräusche überfordert*, konkretisiert er weiter.⁷⁷ Als gemeinsamen Nenner aller als ‚stressig‘ empfundenen Situationen sieht er [...] *die Belastung, die dadurch eintritt, dass man so viele Eindrücke hat, also Sinneseindrücke.*⁷⁸ Im Fall von Jonas

⁶⁴ Schuster, Nicole: Overload. In: Theunissen, Georg u. a. (Hg.): Handlexikon Autismus-Spektrum. Schlüsselbegriffe aus Forschung, Theorie, Praxis und Betroffenen-Sicht. Stuttgart 2015, S. 280–281, hier S. 280.

⁶⁵ Interview, Gebler, Jonas, Jonas' Wohnung, 15.09.2023, IP01_15092023, S. 1, Z. 28.

⁶⁶ Interview, Gebler, Jonas, Jonas' Wohnung, 15.09.2023, IP01_15092023, S. 1, Z. 30.

⁶⁷ Interview, Gebler, Jonas, Jonas' Wohnung, 15.09.2023, IP01_15092023, S. 1, Z. 8.

⁶⁸ Interview, Gebler, Jonas, Jonas' Wohnung, 15.09.2023, IP01_15092023, S. 1, Z. 19–20.

⁶⁹ Theunissen, Intense World Theory, S. 187.

⁷⁰ Interview, Gebler, Jonas, Jonas' Wohnung, 15.09.2023, IP01_15092023, S. 1, Z. 5.

⁷¹ Interview, Gebler, Jonas, Jonas' Wohnung, 15.09.2023, IP01_15092023, S. 1, Z. 13–14.

⁷² Interview, Gebler, Jonas, Jonas' Wohnung, 15.09.2023, IP01_15092023, S. 1, Z. 39.

⁷³ Interview, Gebler, Jonas, Jonas' Wohnung, 15.09.2023, IP01_15092023, S. 1, Z. 41.

⁷⁴ Interview, Gebler, Jonas, Jonas' Wohnung, 15.09.2023, IP01_15092023, S. 1, Z. 42.

⁷⁵ Interview, Gebler, Jonas, Jonas' Wohnung, 15.09.2023, IP01_15092023, S. 1, Z. 42–43.

⁷⁶ Interview, Gebler, Jonas, Jonas' Wohnung, 15.09.2023, IP01_15092023, S. 1, Z. 43.

⁷⁷ Interview, Gebler, Jonas, Jonas' Wohnung, 15.09.2023, IP01_15092023, S. 1, Z. 27.

⁷⁸ Interview, Gebler, Jonas, Jonas' Wohnung, 15.09.2023, IP01_15092023, S. 2, Z. 11–12.

scheint sich sein ADHS und (vermuteter) Autismus wie beschrieben in besonderem Maße auf die Reizverarbeitung auszuwirken. Eine hohe Anzahl an Sinneseindrücken wird für ihn zur Last, weswegen es mit besonderer Anstrengung verbunden ist, sich in einer solchen Umgebung zu bewegen, da ein ‚overload‘ drohen kann. Zusätzlich dazu empfindet er *Ängste*,⁷⁹ er erwähnt mehrmals, er fühle sich *immer beobachtet*⁸⁰ und fürchtet, dass er *[i]rgendwie als Außenseiter wahrgenommen wird*.⁸¹ Wie am Thema Unsicherheit bereits aufgegriffen, versuchen Menschen mit ADHS und/oder im Autismus-Spektrum häufig unter großem Kraftaufwand, ihre „neurodivergent ways of functioning and socialising“⁸² zu verstecken, auch aus Angst vor sozialer Ausgrenzung oder als ‚anders‘ enttarnt zu werden. Dieser Mechanismus kann großen zusätzlichen Stress verursachen, den sogenannten ‚minority stress‘, der – über längere Zeiträume bestehend – zu unterschiedlichen Komplikationen führen kann und gar zu den bereits erwähnten Komorbiditäten wie Zwangserkrankungen, Angsterkrankungen und Depressionen.⁸³ An dieser Stelle lässt sich argumentieren, dass schon die Reizverarbeitung von Menschen mit ADHS und/oder im Autismus-Spektrum eine Prädestinierung für einen ‚overload‘ darstellt, die städtischen Umweltbedingungen und die Angst davor, von Mitmenschen geächtet zu werden, zusätzlich zu einem situativ gesteigerten Stress empfinden und langfristig zu einer eigentlichen Be-hinderung führen können.

Man flüchtet quasi da raus – der Extremraum Supermarkt

Innerhalb des semantischen Raumes ‚Stadt‘ lässt sich anhand der Bedeutungszuschreibungen zum Thema Stress durch Menschen mit ADHS und/oder im Autismus-Spektrum ein sogenannter ‚Extremraum‘ feststellen: der Supermarkt.⁸⁴ Hier kommen besonders viele als Stressoren kategorisierte Elemente

⁷⁹ Interview, Gebler, Jonas, Jonas‘ Wohnung, 15.09.2023, IP01_15092023, S. 2, Z. 13.

⁸⁰ Interview, Gebler, Jonas, Jonas‘ Wohnung, 15.09.2023, IP01_15092023, S. 2, Z. 8.

⁸¹ Interview, Gebler, Jonas, Jonas‘ Wohnung, 15.09.2023, IP01_15092023, S. 2, Z. 22.

⁸² Hultman u. a., Intensity and Variable Attention, S. 9.

⁸³ Hultman u. a., Intensity and Variable Attention, S. 10.

⁸⁴ University of Reading: Supermarkets a ‘spiderweb’ of sensory experiences (29.09.2023), <<https://www.reading.ac.uk/news/2022/Research-News/Autistic-people-find-supermarkets-a-spiderweb-of-sensory-experiences>> (27.09.2023).

geballt und auf engem Raum zusammen. Dies ist gerade unter dem Gesichtspunkt problematisch, dass es sich bei Supermärkten um Geschäfte des täglichen Bedarfs handelt. Hinsichtlich der Umsetzung von Barrierefreiheit, wie sie auch im Gesetz zur Gleichstellung behinderter Menschen (BGG) verankert ist,⁸⁵ sollte auch in Supermärkten eine gleichberechtigte Teilhabe am Alltagsleben in der Stadt möglich sein. Für Menschen mit ADHS und/oder im Autismus-Spektrum ist der Besuch eines Supermarkts jedoch mit einer erheblichen persönlichen Anstrengung verbunden, wenn er denn überhaupt möglich ist. Auf die Frage, welche Empfindungen er im Supermarkt hat, lautet Jonas' Antwort folgendermaßen: *Also es ist eine Stressreaktion sicher, die man empfindet, (...) man versucht quasi nur aus dem Supermarkt rauszukommen, (...) will sich da nicht lange aufhalten, man flüchtet quasi da raus.*⁸⁶ Haben Menschen die Wahl, würden sie sich angesichts eines als unangenehm wahrgenommenen Ortes abwenden beziehungsweise diesen meiden.⁸⁷ Die völlige Vermeidung des Raumes ist jedoch aufgrund seines Stellenwerts im Alltag nicht möglich, daher müssen Menschen mit ADHS und/oder im Autismus-Spektrum bei jedem Besuch gegenläufig zu ihrem eigenen Empfinden handeln. Jonas' Aussage spiegelt dieses Dilemma wider, er überwindet sich, um im Supermarkt einkaufen zu können, verspürt aber währenddessen den Drang, aus der Situation zu entkommen. Supermärkte gerade in der Innenstadt empfindet er als *[...] laut, die sind klein [...] man kann sich da nicht konzentrieren auf sein eigentliches Ziel, [...] man verirrt sich oder verliert die Orientierung [...]*.⁸⁸ Dies erklärt er an anderer Stelle damit, dass es ihm vor allem wegen des empfundenen Stresses so geht: *Meistens kann man nicht genug nachdenken, also meistens [...] erschwert die Stressreaktion quasi klares, strukturiertes Nachdenken [...]*.⁸⁹ Die verminderte Konzentrationsfähigkeit ist auch an dieser Stelle gut mit dem ‚overload‘ zu erklären. Gerade in räumlich beengten Supermärkten mit einem unübersichtlichen Gangsystem, vielen Sinneseindrücken durch grelle Farben, helle Lichter, Gerüche

⁸⁵ Bundesamt für Justiz: Gesetz zur Gleichstellung von Menschen mit Behinderungen § 4 Barrierefreiheit (o. D.), <https://www.gesetze-im-internet.de/bgg/_4.html> (26.09.2023).

⁸⁶ Interview, Gebler, Jonas, Jonas' Wohnung, 15.09.2023, IP01_15092023, S. 3, Z. 35–37.

⁸⁷ Flade, Die Stadt aus psychologischer Perspektive, S. 221.

⁸⁸ Interview, Gebler, Jonas, Jonas' Wohnung, 15.09.2023, IP01_15092023, S. 2, Z. 37–40.

⁸⁹ Interview, Gebler, Jonas, Jonas' Wohnung, 15.09.2023, IP01_15092023, S. 4, Z. 1–2.

und einem hohen Geräuschpegel kommt es zu einer besonderen Bündelung unterschiedlichster Reize, die zur selben Zeit auf Supermarktbesucher*innen einwirken und eine Reizüberflutung begünstigen. Auch Jonas stellt diese Verbindung her: *Je mehr von den (...) Sinneseindrücken man hat, je mehr man hört, je lauter die Menschen drin sind [...] desto schwieriger macht das den Supermarktbesuch.*⁹⁰ Er beschreibt jedoch noch eine weitere Komponente, die in Bezug auf die Bedürfnisse von Menschen mit ADHS und/oder im Autismus-Spektrum häufig nicht genügend Beachtung findet, und zwar die der sozialen Interaktion.⁹¹ Innerhalb der Diagnosekategorien beider Phänomene nach ICD-10 werden Abweichungen im sozialen Verhalten aufgezählt.⁹² Diese können durch die bereits beschriebenen Besonderheiten in der Reizverarbeitung, durch die speziellen Bedürfnisse, die aufgrund ihres Neurotypus vorliegen, oder auch durch entwickelte Ängste vor Ablehnung und Zurückweisung begründet sein. Jonas äußert gerade in Bezug auf das Anstehen an der Kassenschlange dahingehend unterschiedliche Ängste:

*[...] [V]ielleicht ist man nicht nett genug zu seinen Mitmenschen, vielleicht vergisst man, welche Einkäufe jetzt seine waren, [...] vielleicht wird die Karte abgelehnt [...]. Man wird nach dem Kassenzettel gefragt [...] und in einer Schlange beziehungsweise beim Bezahlen [...] steht man im Rampenlicht quasi, also diejenige Person, die vorne bezahlt, die [...] wird immer von allen anderen beobachtet [...] muss mit der kassierenden Person interagieren.*⁹³

Viele Menschen mit ADHS und/oder im Autismus-Spektrum sind im Laufe ihres Lebens von außen auf ihr ‚abweichendes‘ oder gar als ‚komisch‘ gewertetes Verhalten direkt sowie indirekt hingewiesen worden und versuchen in Konsequenz, Verhaltensweisen zu unterdrücken, die sie als neurodivergent ‚enttarnen‘ könnten. Dieses Vorgehen nennt sich ‚masking‘ und erfordert von den Betroffenen einen

⁹⁰ Interview, Gebler, Jonas, Jonas' Wohnung, 15.09.2023, IP01_15092023, S. 4, Z. 10–13.

⁹¹ Kenna, Cities of neurodiversity, S. 649.

⁹² Bundesinstitut für Arzneimittel und Medizinprodukte: ICD-10-GM Version 2023. Kapitel V Psychische und Verhaltensstörungen. F84.- (16.09.2022), <<https://www.dimdi.de/static/de/klassifikationen/icd/icd-10-gm/kode-suche/htmlgm2023/block-f80-f89.htm>> (26.09.2023) und Bundesinstitut für Arzneimittel und Medizinprodukte: ICD-10-GM Version 2023. Kapitel V Psychische und Verhaltensstörungen. F90.- (16.09.2022), <<https://www.dimdi.de/static/de/klassifikationen/icd/icd-10-gm/kode-suche/htmlgm2023/block-f90-f98.htm>> (26.09.2023).

⁹³ Interview, Gebler, Jonas, Jonas' Wohnung, 15.09.2023, IP01_15092023, S. 3, Z. 17–27.

immensen Kraftaufwand.⁹⁴ Dieser ist zum einen dadurch begründet, dass die eigenen natürlichen Impulse und Bedürfnisse unterdrückt werden müssen, zum anderen durch die Angst davor, die Maske kurzzeitig nicht aufrechterhalten zu können und so erneut trotz aller Bemühungen einen sozialen Ausschluss zu erleben. Unter anderem aus diesen Gründen können unvorbereitete und spontane soziale Interaktionen für Menschen mit ADHS und/oder im Autismus-Spektrum eine besondere Herausforderung darstellen. Auch in Jonas' Fall scheint es für ihn besonders unangenehm zu sein, wenn er fälschlicherweise als unfreundlich klassifiziert wird. Er erwähnt neben den Situationen in der Kassenschlange, dass es für ihn besonders stressfördernd sei, wenn er aufgrund des beengten Raumes mit Menschen zusammenstoße oder jemanden übersehe.⁹⁵ Auch die Enge an sich kann als Stress erlebt werden. Wenn der Abstand zu anderen Personen nicht mehr selbst gewählt werden kann, beispielsweise durch Ausweichen und Personen, zu denen nicht die entsprechende soziale Beziehung vorhanden ist, somit in einen engen Radius um den Körper eindringen, kann dies zum sogenannten ‚Engstress‘ führen.⁹⁶ Gerade Menschen mit ADHS und/oder im Autismus-Spektrum können dies als in besonderem Maße unangenehm empfinden, da es ihnen oftmals schwerer fällt, störende Reize zu ignorieren oder auszublenden und sich somit ein Gefühl des Ausgeliefert-Seins einstellen kann. Dies zeigen auch Jonas' Fluchtgedanken, die ihn beim Aufenthalt im Supermarkt begleiten. Es gibt jedoch erste mögliche Maßnahmen, um das Einkaufen für neurodivergente Menschen weniger belastend zu gestalten.

Die ‚Stille Stunde‘ als Lösung?

Die ‚Stille Stunde‘ oder auch ‚quiet hour‘ wurde vor einigen Jahren zunächst im Vereinigten Königreich in Neuseeland und Australien in einigen Filialen größerer Supermarktketten eingeführt.⁹⁷ Als Anlass für diesen Ansatz dienten persönliche

⁹⁴ Hultman u. a., Intensity and Variable Attention, S. 9–10.

⁹⁵ Interview, Gebler, Jonas, Jonas' Wohnung, 15.09.2023, IP01_15092023, S. 2, Z. 36–37.

⁹⁶ Flade, Die Stadt aus psychologischer Perspektive, S. 229.

⁹⁷ The Guardian: New Zealand supermarket launches 'quiet hours' for customers with autism (08.10.2019), <<https://www.theguardian.com/world/2019/oct/09/new-zealand-supermarket-launches-quiet-hours-for-customers-with-autism>> (23.09.2023).

Erfahrungen mit Kindern mit Autismus, die den Besuch im Supermarkt als große Belastung empfanden und in Konsequenz eines ‚overloads‘ regelmäßig ‚meltdowns‘ erlebten, schwer kontrollierbare emotionale Ausbrüche.⁹⁸ Während der ‚quiet hour‘ wurden daher Maßnahmen zur Reizeindämmung ergriffen, diese beinhalteten das Dimmen der Lichter, das Ausschalten der Musik und Angebotsdurchsagen, das Aussetzen der Regalauffüllung in diesem Zeitraum und auch das Einstellen der Kassentöne auf eine leisere Stufe.⁹⁹ Schon 2019, zum Zeitpunkt der ersten Einführung der ‚quiet hour‘ in Neuseeland, wurde in deutschen Medien wie beispielsweise der Süddeutschen Zeitung über dieses Konzept berichtet und auch die Vorteile einer solchen Regelung hervorgehoben.¹⁰⁰ Jedoch datiert die eigene Recherche die ersten dokumentierten Versuche in deutschen Supermärkte auf das Jahr 2022, über den Verlauf des Jahres 2023 mehrten sich nach und nach die Meldungen über einzelne Märkte, die die ‚Stille Stunde‘ implementierten. So wurde schließlich am 26.07.2023 ein dreiminütiger Beitrag im hessischen Rundfunk gezeigt, der unterschiedliche Akteur*innen und auch eine autistische Person, die die ‚Stille Stunde‘ nutzte, zu Wort kommen ließ. In diesem spezifischen Rewe-Markt in Heusenstamm ging die Initiative vom lokalen Behindertenbeirat aus, der das Konzept aus den neuseeländischen Supermarktketten kannte.¹⁰¹ Großflächig hat jedoch noch keine deutsche Supermarktkette eine einheitliche Regelung zur ‚Stillen Stunde‘ getroffen, die meisten befinden sich in einer Testphase – mit mehrheitlich äußerst positiven Rückmeldungen.¹⁰² Auch Jonas gibt an, solche Maßnahmen für

⁹⁸ Perrottet, Alex: Countdown's quiet hour: 'Nice and calming' for people with autism (24.10.2019), <<https://www.rnz.co.nz/news/national/401717/countdown-s-quiet-hour-nice-and-calming-for-people-with-autism>> (23.09.2023).

⁹⁹ Perrottet, Alex: Countdown's quiet hour: 'Nice and calming' for people with autism (24.10.2019), <<https://www.rnz.co.nz/news/national/401717/countdown-s-quiet-hour-nice-and-calming-for-people-with-autism>> (23.09.2023).

¹⁰⁰ Holstein, Natascha: Neuseeland. Endlich in Ruhe einkaufen (06.11.2019), <<https://www.sueddeutsche.de/panorama/autismus-supermarkt-neuseeland-1.4669368>> (23.09.2023).

¹⁰¹ Rustler, Simon: Supermarkt in Heusenstamm startet „Stille Stunde“: Rewe ohne Durchsagen und Musik (26.07.2023), <<https://www.tagesschau.de/inland/regional/hessen/hr-ohne-durchsagen-und-musik-supermarkt-startet-stille-stunde-100.html>> (23.09.2023).

¹⁰² Rustler, Simon: Supermarkt in Heusenstamm startet „Stille Stunde“: Rewe ohne Durchsagen und Musik (26.07.2023), <<https://www.tagesschau.de/inland/regional/hessen/hr-ohne-durchsagen-und-musik-supermarkt-startet-stille-stunde-100.html>> (23.09.2023).

sein persönliches Einkaufserlebnis als positiv einzuschätzen: *Das bringt sicher viele Erleichterungen mit, also viele von den (.) Belastungsfaktoren, die ich gerade genannt habe, fallen weg.*¹⁰³ Gerade hinsichtlich der vielen Reize in Bezug auf die Beleuchtung und den Lärmpegel, die von ihm zuvor als besonders anstrengend beschrieben wurden, würde eine Einführung der ‚Stillen Stunde‘ Abhilfe schaffen. Es lassen sich jedoch auch Kritikpunkte feststellen. Jonas führt an, dass die festen Zeiten, zu denen die Stille Stunde bisher meist einmal in der Woche stattfindet, unflexibel sind.¹⁰⁴ Auch die Stadtgeographin Therese Kenna, die zu einer ‚urban geography of neurodiversity‘ forscht, befürwortet die ‚Stille Stunde‘ nicht uneingeschränkt. Sie befürchtet aufgrund der separaten Zeiträume eine unbeabsichtigte Segregation, da die Initiativen insbesondere eine Differenz markieren würden.¹⁰⁵ Des Weiteren führt sie an, dass eine Konzentration auf die sensorischen Schwierigkeiten, die Menschen mit ADHS und/oder im Autismus-Spektrum beim Besuch im Supermarkt haben, andere Hürden ausklammern könnten, die in Konsequenz weniger Beachtung finden würden. Dazu zählt sie die Bereiche der sozialen Kommunikation und der exekutiven Funktion, zusätzlich zu der sensorischen Reizempfindlichkeit.¹⁰⁶ Dies leuchtet auch anhand von Jonas‘ Beispiel ein, da die Situation in der Schlange oder an der Kasse trotz Reizeindämmung immer noch als Drucksituation empfunden werden könnte. Jonas äußert ebenso weitere Ideen, die über die ‚Stille Stunde‘ hinaus für ihn einen Einkauf im Supermarkt angenehmer machen würden. Ein von ihm häufig wiederholtes Anliegen ist der Raum im Laden an sich: *Idealerweise wäre er natürlich (.) groß (...) sehr viel Platz halt, ich denke auch bestimmt nochmal bisschen breiter als jetzt schon große Supermärkte sind.*¹⁰⁷ Dies liegt auch darin begründet, dass er sich ein anderes Gangsystem wünscht, das er als *[...] sehr gut strukturiert, sehr (.) einfach aufgebaut*¹⁰⁸ beschreibt und gegenüber dem gängigen Gangsystem abgrenzt, das nach ökonomischen Gesichtspunkten gestaltet ist. So sollen die Kund*innen möglichst lange im Laden bleiben und mehr Einkäufe

¹⁰³ Interview, Gebler, Jonas, Jonas‘ Wohnung, 15.09.2023, IP01_15092023, S. 4, Z. 23–24.

¹⁰⁴ Interview, Gebler, Jonas, Jonas‘ Wohnung, 15.09.2023, IP01_15092023, S. 4, Z. 28–29.

¹⁰⁵ Kenna, *Cities of neurodiversity*, S. 649.

¹⁰⁶ Kenna, *Cities of neurodiversity*, S. 649.

¹⁰⁷ Interview, Gebler, Jonas, Jonas‘ Wohnung, 15.09.2023, IP01_15092023, S. 6, Z. 9–10.

¹⁰⁸ Interview, Gebler, Jonas, Jonas‘ Wohnung, 15.09.2023, IP01_15092023, S. 4, Z. 40.

tätigen.¹⁰⁹ Das Bedürfnis nach einem geradlinigen und gut zu überblickenden Gangsystem lässt sich mit der Prospect-Refuge-Theorie erklären, nach der sich Menschen an solchen Orten sicherer fühlen, an denen sowohl ein Überblick über das Gelände vorhanden ist (prospect) als auch die Möglichkeit zur Flucht jederzeit besteht (refuge),¹¹⁰ was sich gerade im Hinblick auf innerstädtische Supermärkte als geradezu gegensätzlich zu deren Aufbau einstufen lässt. Die Prospect-Refuge-Theorie ist auch in Bezug auf neurotypische Menschen gültig, jedoch besitzen, wie bereits zuvor erklärt, neurodivergente Menschen eine erhöhte Affektivität, die ihnen das Verharren in einer als stressig oder belastend empfundenen Situation erschwert, den Leidens-druck steigert und ein erhöhtes Fluchtbedürfnis zur Konsequenz hat. Des Weiteren äußert Jonas den Wunsch nach mehr Raum hinter der Kasse, der den Einkaufenden die Möglichkeit gibt, ihre Ware in Ruhe und ohne Druck einzupacken.¹¹¹ Da die Kassensituation aufgrund der sozialen Interaktion als in hohem Maße stressauslösend eingestuft werden kann, könnte so ein ‚Stolperstein‘, das schnelle Einpacken der Ware unter Beobachtung, eingespart werden. Zusätzlich erwähnt Jonas die in einigen Supermärkten bereits existierenden Selbstbedienungskassen als weitere Erleichterung für neurodivergente Menschen.¹¹² Die Möglichkeit, bei Bedarf einer sozialen Interaktion ausweichen zu können, ist hinsichtlich der Hürden im Bereich der spontanen sozialen Kommunikation und exekutiven Funktion für Menschen mit ADHS und/oder im Autismus-Spektrum eine nicht zu vernachlässigende Stellschraube. *„Und ganz idealerweise hätte er auch noch eine irgendwie [...] geräuschabsorbierende Wand oder so“*,¹¹³ fügt Jonas seinen Ausführungen noch hinzu.

Es ließe sich leicht die Frage nach der weiteren Entwicklung und Verbreitung der ‚Stillen Stunde‘ stellen, die, wie aus dem Vorangegangenen festgestellt, gerade ein Minimum an Reizeindämmung erfüllt. Zum jetzigen Zeitpunkt steht zwar noch kein breites Datenmaterial zur Verfügung, jedoch hat die Auswertung einer

¹⁰⁹ Interview, Gebler, Jonas, Jonas' Wohnung, 15.09.2023, IP01_15092023, S. 4, Z. 36–38.

¹¹⁰ Flade, Die Stadt aus psychologischer Perspektive, S. 243.

¹¹¹ Interview, Gebler, Jonas, Jonas' Wohnung, 15.09.2023, IP01_15092023, S. 5, Z. 18–21.

¹¹² Interview, Gebler, Jonas, Jonas' Wohnung, 15.09.2023, IP01_15092023, S. 5, Z. 26.

¹¹³ Interview, Gebler, Jonas, Jonas' Wohnung, 15.09.2023, IP01_15092023, S. 6, Z. 26.

Kommentarspalte unter dem zuvor erwähnten Beitrag im Hessischen Rundfunk ergeben, dass sich von 83 Kommentaren nur 5 negativ beziehungsweise kritisch äußerten, der Rest jedoch durchweg positiv reagierte.¹¹⁴ ‚Beste Idee ever‘¹¹⁵ meint zum Beispiel Christiane aus Oberusel. Julia aus Großkrotzenburg hält die Stille Stunde für eine *[s]ehr schöne Idee auf dem Weg zu [m]ehr Inklusion*.¹¹⁶ Steff aus Bischofsheim kommentiert: *‚Das Beste, was passieren konnte. Ich bin immer reizüberflutet nach der Arbeit noch weiterer Lärm ist für mich unerträglich.‘*¹¹⁷ Auffällig ist, dass sich in der Kommentarspalte nur eine Mutter von autistischen Kindern tatsächlich auf Autismus als Grund für ihre Zustimmung bezieht.¹¹⁸ Andere Kommentator*innen berichten beispielsweise von einem Hörsturz, Hochsensibilität, Gangunsicherheit, einer Angststörung mit Panikattacken und Geräuschempfindlichkeit.¹¹⁹ Viele zeigen sich wiederum sichtlich genervt vom *ständigen Gedudel*.¹²⁰ Meike aus Hüttenberg bringt es folgendermaßen auf den Punkt: *‚Super Idee. Würde ich mir generell wünschen. Für neurotypische Menschen ist es ebenfalls eine Wohltat, in Ruhe einkaufen zu gehen.‘*¹²¹ Dies lässt die Frage aufkommen,

¹¹⁴ Rustler, Simon: Ohne Durchsagen und laute Musik. Supermarkt startet „Stille Stunde“ Kommentarspalte (26.07.2023), <<https://www.hessenschau.de/gesellschaft/supermarkt-in-heusenstamm-startet-stille-stunde-rewe-ohne-durchsagen-und-musik-v1,stile-stunde-100.html>> (23.09.2023).

¹¹⁵ Rustler, Simon: Ohne Durchsagen und laute Musik. Supermarkt startet „Stille Stunde“ Kommentarspalte (26.07.2023), <<https://www.hessenschau.de/gesellschaft/supermarkt-in-heusenstamm-startet-stille-stunde-rewe-ohne-durchsagen-und-musik-v1,stile-stunde-100.html>> (23.09.2023).

¹¹⁶ Rustler, Simon: Ohne Durchsagen und laute Musik. Supermarkt startet „Stille Stunde“ Kommentarspalte (26.07.2023), <<https://www.hessenschau.de/gesellschaft/supermarkt-in-heusenstamm-startet-stille-stunde-rewe-ohne-durchsagen-und-musik-v1,stile-stunde-100.html>> (23.09.2023).

¹¹⁷ Rustler, Simon: Ohne Durchsagen und laute Musik. Supermarkt startet „Stille Stunde“ Kommentarspalte (26.07.2023), <<https://www.hessenschau.de/gesellschaft/supermarkt-in-heusenstamm-startet-stille-stunde-rewe-ohne-durchsagen-und-musik-v1,stile-stunde-100.html>> (23.09.2023).

¹¹⁸ Rustler, Simon: Ohne Durchsagen und laute Musik. Supermarkt startet „Stille Stunde“ Kommentarspalte (26.07.2023), <<https://www.hessenschau.de/gesellschaft/supermarkt-in-heusenstamm-startet-stille-stunde-rewe-ohne-durchsagen-und-musik-v1,stile-stunde-100.html>> (23.09.2023).

¹¹⁹ Rustler, Simon: Ohne Durchsagen und laute Musik. Supermarkt startet „Stille Stunde“ Kommentarspalte (26.07.2023), <<https://www.hessenschau.de/gesellschaft/supermarkt-in-heusenstamm-startet-stille-stunde-rewe-ohne-durchsagen-und-musik-v1,stile-stunde-100.html>> (23.09.2023).

¹²⁰ Rustler, Simon: Ohne Durchsagen und laute Musik. Supermarkt startet „Stille Stunde“ Kommentarspalte (26.07.2023), <<https://www.hessenschau.de/gesellschaft/supermarkt-in-heusenstamm-startet-stille-stunde-rewe-ohne-durchsagen-und-musik-v1,stile-stunde-100.html>> (23.09.2023).

¹²¹ Rustler, Simon: Ohne Durchsagen und laute Musik. Supermarkt startet „Stille Stunde“ Kommentarspalte (26.07.2023), <<https://www.hessenschau.de/gesellschaft/supermarkt-in-heusenstamm-startet-stille-stunde-rewe-ohne-durchsagen-und-musik-v1,stile-stunde-100.html>> (23.09.2023).

inwiefern die Bedürfnisse von neurodivergenten Menschen sich mit den Bedürfnissen anderer städtischer Akteur*innen überschneiden und ob aus einem gesteigerten Bewusstsein für Neurodiversität auch mehr Unterstützung für eine bedürfnisgerechte Umwelt entstehen könnte, was wiederum mehr neurodivergenten Menschen eine barrierefreie Teilhabe am öffentlichen Leben ermöglichen würde. Ebenso lässt sich anführen, dass aufgrund der Hürden, die eine von institutioneller Seite ausgehende Diagnostik mit sich bringt, viele neurodivergente Menschen kein solches ärztliches Gutachten erhalten – weswegen ein größerer Anteil der Bevölkerung als bisher bekannt ähnliche Bedürfnisse haben könnte und von den Maßnahmen einer Stillen Stunde positiv betroffen werden könnte.

Der Entwurf einer neurodiversen Stadt und der Ausblick auf eine ‚restorative city‘

Kenna beschreibt ein zunehmendes städteplanerisches Interesse an ‚Autismus-freundlichem‘ Design, das sowohl die eben betrachtete Maßnahme der ‚quiet hour‘ in Läden beinhaltet als auch „sensory gardens, calm zones, and local plans for creating autism-friendly cities or towns“.¹²² Dennoch warnt sie davor, diese Konzepte auf begrenzte Gebiete anzuwenden und im Anschluss davon auszugehen, dass nun Inklusion verwirklicht sei. Stattdessen betont die Sozialgeografin die Heterogenität der neurodiversen Bevölkerung und führt zusätzlich an, dass eine breit angelegte Forschung notwendig sei, um die Bedürfnisse neurodivergenter Menschen in der Stadt zu erfassen.¹²³ Weiter eröffnet Kenna die Perspektive, dass aus einer solchen Erhebung wichtiges Datenmaterial hervorgehen könne, das schließlich allen Städtebewohner*innen zugutekommen könnte, im Sinne der Verwirklichung einer ‚restorative city‘:¹²⁴

Research on cities of neurodiversity will contribute to, and extend, emerging work on restorative cities, which places mental health and wellness at the forefront, arguing that we pay more attention to the ways our surroundings affect us. This will benefit everyone in the city.¹²⁵

¹²² Kenna, *Cities of neurodiversity*, S. 648.

¹²³ Kenna, *Cities of neurodiversity*, S. 648.

¹²⁴ Kenna, *Cities of neurodiversity*, S. 648.

¹²⁵ Kenna, *Cities of neurodiversity*, S. 648.

Zur Verwirklichung einer ‚neurodiversen Stadt‘ äußert auch Jonas einige Ideen. Er führt erneut an, dass Platz eine grundlegende Voraussetzung darstellt, und zwar in allen *Problemzonen*,¹²⁶ sei es im Restaurant, in Wartezimmern, in Behörden oder in öffentlichen Verkehrsmitteln.¹²⁷ Ebenso spricht er sich für *[b]reitere Gehwege, breitere Fahrradwege, größere Trams und [...] größere Arztpraxen, größere [...] Einkaufsflächen, größere [...] / mehr Verweilflächen*¹²⁸ aus. Dies zeigt, in wie vielen Bereichen des städtischen Raumes für Menschen mit ADHS und/oder Autismus noch Möglichkeiten zur Verbesserung bestehen und wie viel Fläche tatsächlich nicht oder nur eingeschränkt genutzt werden kann. Jonas betont darüber hinaus das Stressempfinden neurodivergenter Menschen in der Stadt und hebt hervor, dass dieses teilweise auch die Orientierung einschränke.¹²⁹ Daher sieht er auch im Bereich Verkehr viel Raum für Verbesserungen, die beispielsweise durch städtische Behindertenbeauftragte vorangetrieben werden könnten.¹³⁰ Auf die Frage, ob er Neurodivergenz als Behinderung ansehe, antwortet Jonas: *Ja, man wird auf jeden Fall behindert in/ (...) durch quasi vorangegangene Stadtplanung [...]*.¹³¹ Aus seiner Perspektive findet also vor allem von außen eine Be-hinderung statt. Ebenso spricht er davon, dass Menschen mit anderen Behinderungen von Maßnahmen für neurodivergente Menschen im städtischen Raum zusätzlich profitieren könnten, denn *[...] die Bedürfnisse überschneiden sich*.¹³² Ferner vermerkt er, dass eine Aufklärungsarbeit über die Bedürfnisse neurodivergenter Menschen hilfreich sein könnte. Der Austausch berge das Potential, dass neurotypische Menschen ebenfalls eine nach neurodiversen Gesichtspunkten erstellte Stadtkonzeption gutheißen könnten: *Ich glaube auch, wenn viele Leute die vorgeschlagenen (..) Maßnahmen quasi sehen würden, dann würden die sich auch bei nicht Neurodivergenz trotzdem darüber freuen*.¹³³ Ein erster Anhaltspunkt dafür, dass Jonas mit seinen Vermutungen sowohl

¹²⁶ Interview, Gebler, Jonas, Jonas' Wohnung, 15.09.2023, IP01_15092023, S. 7, Z. 7.

¹²⁷ Interview, Gebler, Jonas, Jonas' Wohnung, 15.09.2023, IP01_15092023, S. 6, Z. 33 – S. 7, Z. 3.

¹²⁸ Interview, Gebler, Jonas, Jonas' Wohnung, 15.09.2023, IP01_15092023, S. 7, Z. 18–19.

¹²⁹ Interview, Gebler, Jonas, Jonas' Wohnung, 15.09.2023, IP01_15092023, S. 8, Z. 14–19.

¹³⁰ Interview, Gebler, Jonas, Jonas' Wohnung, 15.09.2023, IP01_15092023, S. 9, Z. 12–16.

¹³¹ Interview, Gebler, Jonas, Jonas' Wohnung, 15.09.2023, IP01_15092023, S. 8, Z. 4.

¹³² Interview, Gebler, Jonas, Jonas' Wohnung, 15.09.2023, IP01_15092023, S. 8, Z. 2.

¹³³ Interview, Gebler, Jonas, Jonas' Wohnung, 15.09.2023, IP01_15092023, S. 9, Z. 22–24.

die Bedürfnisüberschneidung mit Menschen mit anderen Behinderungen, als auch die Zustimmung seitens neurotypischer Menschen betreffend, richtig liegen könnte, kann anhand der bereits angeführten Kommentarspalte festgemacht werden. Es ist sicher zu früh, um eine positive Änderung der Zustände in der Zukunft zu versichern, dennoch lässt sich festhalten, dass die Maßnahmen, die neurodivergenten Menschen eine größere Teilhabe im öffentlichen Raum ermöglichen könnten, nicht nur in einem Modus des Separierens und der zeitlichen Begrenzung etabliert werden sollten, sondern einen festen Platz in der Stadtplanung benötigen. Auch aufgrund der hohen Komorbiditätsrate von ADHS und Autismus, die beispielsweise häufig mit der Entwicklung einer Angsterkrankung oder Depressionen einhergehen, gibt es im Sinne einer ‚restorative city‘, bei deren Planung das Augenmerk auf das Wohlempfinden und die mentale Gesundheit der Städtebewohner*innen gelegt wird, viele Anknüpfungspunkte und Überschneidungen zwischen den Bedürfnissen unterschiedlicher Gruppen. Dies lässt sich anhand der ‚Stillen Stunde‘ bereits erahnen.

Fazit

Es lässt sich festhalten, dass die Stadtforschung durch eine Beschäftigung mit der Neurodiversität vielversprechende Perspektiven dazugewinnen kann. In diesem Beitrag wurde der Versuch unternommen, innerhalb einer um die Dimension der Disability Studies erweiterten kulturwissenschaftlichen Stadtforschung Erkenntnisse über das Erleben und die Teilhabe im städtischen Raum von neurodivergenten Menschen mit ADHS und/oder Autismus zu gewinnen. Dazu wurden zunächst die Möglichkeiten und Notwendigkeiten einer Stadtforschung mit einem Fokus auf Behinderung im Sinne der Disability Studies aufgezeigt. Neurodiverse Menschen werden, wie auch Menschen mit anderen Beeinträchtigungen, im städtischen Kontext oftmals von außen behindert und können daher bisher nicht gleichberechtigt am Leben in der Stadt teilhaben. Es wurde dargelegt, dass dies unter anderem durch die immer noch anhaltende Wirkung des individuellen/medizinischen Modells von Behinderung begründet ist, innerhalb dessen das ‚Problem‘ auf das Individuum projiziert wird und die Umweltbedingungen keine Beachtung finden. Im Gegensatz dazu steht das soziale/kulturelle Modell von

Behinderung, das durch die Entwicklung der Disability Studies und den Einsatz der Behindertenbewegung Verbreitung fand. Ein möglicher Anwendungsbereich der Disability Studies liegt innerhalb der Kulturwissenschaften. So wurde in dieser Arbeit untersucht, vor welchen Hürden neurodivergente Menschen mit ADHS und/oder Autismus in der Stadt stehen, und der Frage nachgegangen, ob Maßnahmen zur Reizeindämmung wie die ‚Stille Stunde‘ einen wirksamen Ansatz für mehr Teilhabe neurodivergenter Menschen im städtischen Raum darstellen. Das Interview mit Jonas, der ADHS-diagnostiziert ist und ebenfalls eine Autismus Diagnose anstrebt, konnte dazu vielfältige Erkenntnisse beisteuern. Es zeigte sich, dass der städtische Raum für ihn von Reizüberflutung geprägt ist. Die durch unterschiedliche Stressoren ausgelöste Belastung kann aufgrund der sensiblen Reizwahrnehmung und erschwerten Priorisierung von sensorischen Informationen bei Menschen mit ADHS und/oder Autismus zu einem ‚overload‘ führen. Insbesondere in der Stadt führen die Konfrontationen mit einer belastenden Umwelt zu einem Dauerstress bei neurodivergenten Menschen, der auch durch die Dimension der sozialen Interaktion entsteht. Aufgrund des Bewusstseins von Menschen mit ADHS und/oder im Autismus-Spektrum um ihre ausgeprägte Affektivität und die daraus entstehenden Verhaltensweisen, die von außen oftmals als ‚abweichend‘ oder ‚komisch‘ gewertet werden können, versuchen diese, ihre inneren Impulse zur Stressbewältigung oder -vermeidung zu unterdrücken. Dieses ‚masking‘ erfordert jedoch einen hohen Kraftaufwand und schlägt sich nicht selten in Form von Komorbiditäten nieder, was wiederum einer Behinderung durch die Umwelt entspricht. Der ‚Extremraum‘ Supermarkt, in dem besonders viele als Stressoren kategorisierte Elemente geballt und auf engem Raum zusammenkommen, zeigt auf, inwiefern eine nach neurotypischen und kapitalistischen Gesichtspunkten konstruierte Umwelt zur Behinderung von neurodivergenten Menschen führen kann. Durch das analysierte Interview wurde deutlich, dass für Jonas allein die Anwesenheit im Supermarkt zu einer Stressreaktion führt, da hier besonders viele Sinneseindrücke aufeinandertreffen und ebenso durch die Herausforderung der sozialen Komponente ergänzt werden. Gerade beim Anstehen an der Kasse kann dies zur extremen Drucksituation ausarten, da hier

Schwierigkeiten mit exekutiven Funktionen auf Reizüberflutung und das Erfordernis einer spontanen sozialen Interaktion treffen. Die ‚Stille Stunde‘ mit ihren Maßnahmen zur Reizeindämmung, wie sie mittlerweile in einigen deutschen Supermärkten ausgetestet wird, stellt nach Jonas Einschätzung eine Erleichterung dar, die jedoch um einige Punkte, gerade hinsichtlich der Faktoren der sozialen Interaktion und der exekutiven Funktion, erweitert werden könnte. Eine Separation zwischen neurodivergenten und neurotypischen Personen sollte dabei ebenfalls vermieden werden. Es konnte anhand einiger erster Reaktionen auf die ‚Stille Stunde‘ aufgezeigt werden, dass die Bedürfnisse von neurodivergenten Menschen eine hohe Überschneidung mit denen anderer Personengruppen aufweisen, die ebenfalls durch die gängige Supermarktgestaltung Unwohlsein erleben. Zuletzt wurde die Perspektive auf eine neurodiverse Stadt eröffnet, wobei die Vorschläge von Jonas zeigten, dass innerhalb des städtischen Raumes nicht nur in Supermärkten oder anderen Läden Maßnahmen für mehr Teilhabe von neurodivergenten Menschen nötig sind. Die Stadt als Ganzes könnte in den Blick einer neurodiversen Stadtgestaltung rücken, nicht zuletzt im Sinne einer ‚restorative city‘, die ihren Fokus auf die Gesundheit und das mentale Wohlergehen aller Stadtbewohner*innen legt. Eine weitere Beschäftigung mit der Neurodiversität im Kontext der Stadtforschung erscheint überaus vielversprechend. Nicht nur könnten hier Potenziale für mehr Teilhabe von neurodivergenten Menschen am städtischen Raum liegen, sondern auch die Stadtforschung um eine weitere Facette des menschlichen Lebens und Erlebens ergänzt werden. Dies sollte jedoch nach dem Motto ‚Nichts über uns ohne uns‘ immer in enger Absprache mit und Beteiligung von neurodivergenten Menschen geschehen. Es wäre daher wünschenswert, dass diese äußerst heterogenen und vielfältigen Lebenswelten und Perspektiven in ihrem Facettenreichtum Berücksichtigung finden und dieser Beitrag durch weitere empirische Forschungen ergänzt wird.

Johanna Herschlein B.A. studierte zunächst Vergleichende Literaturwissenschaften und im Anschluss seit 2020 Kunst- und Kulturgeschichte mit Forschungsschwerpunkt Europäische Ethnologie/Volkskunde an der Universität Augsburg. Diese Arbeit entstand 2023 im Rahmen des Hauptseminars ‚Inklusive Stadt? Aneignungs- und Aushandlungspraktiken in urbanen Räumen‘ unter der Leitung von Dr. Ina Hagen-Jeske am Lehrstuhl für Europäische Ethnologie/Volkskunde.

Quellen- und Literaturverzeichnis

Quellen

Interview, Gebler, Jonas, Jonas‘ Wohnung, 15.09.2023, IP01_15092023.

Internetquellen

Holstein, Natascha: Neuseeland. Endlich in Ruhe einkaufen (06.11.2019), <<https://www.sueddeutsche.de/panorama/autismus-supermarkt-neuseeland-1.4669368>> (23.09.2023).

Perrottet, Alex: Countdown’s quiet hour: ‘Nice and calming’ for people with autism (24.10.2019), <<https://www.rnz.co.nz/news/national/401717/countdown-s-quiet-hour-nice-and-calming-for-people-with-autism>> (23.09.2023).

Rustler, Simon: Ohne Durchsagen und laute Musik. Supermarkt startet „Stille Stunde“ (26.07.2023), <<https://www.hessenschau.de/gesellschaft/supermarkt-in-heusenstamm-startet-stille-stunde-rew-e-ohne-durchsagen-und-musik-v1,still-stunde-100.html>> (23.09.2023).

Rustler, Simon: Supermarkt in Heusenstamm startet „Stille Stunde“: Rewe ohne Durchsagen und Musik (26.07.2023), <<https://www.tagesschau.de/inland/regional/hessen/hr-ohne-durchsagen-und-musik-supermarkt-startet-stille-stunde-100.html>> (23.09.2023).

Schroeder, Carina: Neurodivergenz. Zwischen Trend und Reform der Psychologie (02.02.2023), <<https://www.deutschlandfunkkultur.de/neurodivergenz-psychologie-trend-reform-100.html>> (19.09.2023).

The Guardian: New Zealand supermarket launches ‘quiet hours’ for customers with autism (08.10.2019), <<https://www.theguardian.com/world/2019/oct/09/new-zealand-supermarket-launches-quiet-hours-for-customers-with-autism>> (23.09.2023).

University of Reading: Supermarkets a ‘spiderweb’ of sensory experiences (29.09.2023), <<https://www.reading.ac.uk/news/2022/Research-News/Autistic-people-find-supermarkets-a-spiderweb-of-sensory-experiences>> (27.09.2023).

User ‚autism_adhd_cluster‘: Lernen über Neurodivergenz (06.11.2022), <<https://www.instagram.com/p/CknrsfGM5Gx/?igshid=MTc4MmM1YmI2Ng%3D%3D>> (23.09.2023).

User ‚chaarlottchen‘: Sensory Issues (21.06.2023), <https://www.instagram.com/p/Ctwgq4VMJwR/?utm_source=ig_web_copy_link&igshid=MzRIODBiNWFIZA==> (23.09.2023).

User ‚mindfullymendedmama‘: I’ve always hated going to the grocery store (22.02.2023), <https://www.instagram.com/reel/Co-csGBgQzp/?utm_source=ig_web_copy_link&igshid=MzRIODBiNWFIZA==> (23.09.2023).

Forschungsliteratur

Bischoff, Christine: Empirie und Theorie. In: Bischoff, Christine/Oehme-Jüngling, Karoline/Leimburger, Walter (Hg.): Methoden der Kulturanthropologie. Bern 2014, S. 14–31.

Boxberger, Jürgen: Behinderung. In: Theunissen, Georg u. a. (Hg.): Handlexikon Autismus-Spektrum. Schlüsselbegriffe aus Forschung, Theorie, Praxis und Betroffenen-Sicht. Stuttgart 2015, S. 63–64.

Bundesinstitut für Arzneimittel und Medizinprodukte: ICD-10-GM Version 2023. Kapitel V Psychische und Verhaltensstörungen. F84.- (16.09.2022), <<https://www.dimdi.de/static/de/klassifikationen/icd/icd-10-gm/kode-suche/htmlgm2023/block-f80-f89.htm>> (26.09.2023).

Bundesinstitut für Arzneimittel und Medizinprodukte: ICD-10-GM Version 2023. Kapitel V Psychische und Verhaltensstörungen. F90.- (16.09.2022), <<https://www.dimdi.de/static/de/klassifikationen/icd/icd-10-gm/kode-suche/htmlgm2023/block-f90-f98.htm>> (26.09.2023).

Bundesinstitut für Arzneimittel und Medizinprodukte: ICD-11 in Deutsch – Entwurfsfassung (o. D.), <https://www.bfarm.de/DE/Kodiersysteme/Klassifikationen/ICD/ICD-11/uebersetzung/_node.html> (17.09.2023).

Bundesinstitut für Arzneimittel und Medizinprodukte: Internationale statistische Klassifikation der Krankheiten und verwandter Gesundheitsprobleme, 10. Revision. Die amtliche Klassifikation zur Verschlüsselung von Diagnosen in der ambulanten und stationären Versorgung in Deutschland (o. D.), <https://www.bfarm.de/DE/Kodiersysteme/Klassifikationen/ICD/ICD-10-GM/_node.html> (26.09.2023).

Bundesamt für Justiz: Gesetz zur Gleichstellung von Menschen mit Behinderungen § 4 Barrierefreiheit (o. D.), <https://www.gesetze-im-internet.de/bgg/_4.html> (26.09.2023).

Bundesamt für Justiz: Sozialgesetzbuch Neuntes Buch – Rehabilitation und Teilhabe von Menschen mit Behinderungen – § 2 Begriffsbestimmungen (06.06.2023), <https://www.gesetze-im-internet.de/sgb_9_2018/_2.html> (26.09.2023).

Färber, Alexa/Schmidt-Lauber, Brigitta: Multidisziplinäre Perspektiven in der kulturwissenschaftlichen Stadtforschung. In: Kogler, Raphaela/Hamedinger, Alexander: Interdisziplinäre Stadtforschung. Themen und Perspektiven. Bielefeld 2021, S. 77–98.

Flade, Antje: Die Stadt aus psychologischer Perspektive. In: Flade, Antje (Hg.): Stadt und Gesellschaft im Fokus aktueller Stadtforschung. Konzepte, Herausforderungen, Perspektiven. Wiesbaden 2015, S. 211–258.

Frese, Christian: Behindertenrechte und Behinderungsbegriff. In: Theunissen, Georg u. a. (Hg.): Handlexikon Autismus-Spektrum. Schlüsselbegriffe aus Forschung, Theorie, Praxis und Betroffenen-Sicht. Stuttgart 2015, S. 61–62.

- Granchich, Daniyel D.: Exploring urban design theory: A qualitative study integrating “autism-friendly environments” as an emerging perspective. Irvine 2014.
- Hultman, Lill u. a.: Intensity and Variable Attention: Counter Narrating ADHD, from ADHD Deficits to ADHD Difference. In: *British Journal of Social Work*, 8 (2023), S. 1–18.
- Jaarsma, Pier/Welin, Stellan: Autism as a Natural Human Variation: Reflections on the Claims of the Neurodiversity Movement. In: *Health Care Analysis*, 20 (2012), S. 20–30.
- Karsch, Fabian: Zwischen ADHS-Diagnose und Neurodiversität: Die Ko-Konstruktion medizinischer Problemgruppen. In: Negnal, Dörte (Hg.): *Die Problematisierung sozialer Gruppen in Staat und Gesellschaft*. Wiesbaden 2019, S. 85–104.
- Kenna, Therese: Cities of neurodiversity: New directions for an urban geography of neurodiversity. In: *Area*, 4 (2022), S. 646–654.
- Leuchte, Vico: Barrierefreiheit. In: Theunissen, Georg u. a. (Hg.): *Handlexikon Autismus-Spektrum. Schlüsselbegriffe aus Forschung, Theorie, Praxis und Betroffenen-Sicht*. Stuttgart 2015, S. 58–59.
- Mey, Günter/Mruck, Katja: Qualitative Interviews. In: Naderer, Gabriele/Balzer, Eva (Hg.): *Qualitative Marktforschung in Theorie und Praxis: Grundlagen, Methoden und Praxis*. Wiesbaden 2007, S. 249–278.
- Misoch, Sabina: *Qualitative Interviews*. Oldenbourg 2019. 2. erw. Aufl.
- Ochsner, Beate: Kulturwissenschaftliche Disability Studies. In: Waldschmidt, Anne (Hg.): *Handbuch Disability Studies*. Wiesbaden 2022, S. 201–217.
- Schmidt-Lauber, Brigitta: Das qualitative Interview oder: Die Kunst des Reden-Lassens. In: Göttisch, Silke/Lehmann, Albrecht (Hg.): *Methoden der Volkskunde. Positionen, Quellen, Arbeitsweisen der Europäischen Ethnologie*. Berlin 2007, S. 169–185. 2. Aufl.
- Schöttle, Daniel u. a.: ADHS und hochfunktionale Autismus-Spektrum-Störungen. Komorbidität oder Differenzialdiagnose? Gemeinsamkeiten und Unterschiede in der Diagnostik und Behandlung. In: *Nervenheilkunde*, 38 (2019), S. 632–664.
- Schuster, Nicole: Overload. In: Theunissen, Georg u. a. (Hg.): *Handlexikon Autismus-Spektrum. Schlüsselbegriffe aus Forschung, Theorie, Praxis und Betroffenen-Sicht*. Stuttgart 2015, S. 280–281.
- Schuster, Nicole: Wahrnehmung/Wahrnehmungsbesonderheiten. In: Theunissen, Georg u. a. (Hg.): *Handlexikon Autismus-Spektrum. Schlüsselbegriffe aus Forschung, Theorie, Praxis und Betroffenen-Sicht*. Stuttgart 2015, S. 403–406.
- Seng, Hajo: Neurodiversität. In: Theunissen, Georg u. a. (Hg.): *Handlexikon Autismus-Spektrum. Schlüsselbegriffe aus Forschung, Theorie, Praxis und Betroffenen-Sicht*. Stuttgart 2015, S. 274–275.
- Spörke, Michael: Die behindernde/behinderte Stadt. In: Eckardt, Frank (Hg.): *Handbuch Stadtsoziologie*. Wiesbaden 2012, S. 745–774.
- Theunissen, Georg/Paetz, Henriette: Autismus-Spektrum. In: Theunissen, Georg u. a. (Hg.): *Handlexikon Autismus-Spektrum. Schlüsselbegriffe aus Forschung, Theorie, Praxis und Betroffenen-Sicht*. Stuttgart 2015, S. 41–44.
- Theunissen, Georg: Intense World Theory. In: Theunissen, Georg u. a. (Hg.): *Handlexikon Autismus-Spektrum. Schlüsselbegriffe aus Forschung, Theorie, Praxis und Betroffenen-*

Sicht. Stuttgart 2015, S. 186–188.

Theunissen, Georg u. a.: Vorwort. In: Theunissen, Georg u. a. (Hg.): Handlexikon Autismus-Spektrum. Schlüsselbegriffe aus Forschung, Theorie, Praxis und Betroffenen-Sicht. Stuttgart 2015, S. 5–9.

Waldschmidt, Anne/Karim, Sarah: Was sind Disability Studies? Profil, Stand und Vokabular eines neuen Forschungsfeldes. In: Waldschmidt, Anne (Hg.): Handbuch Disability Studies. Wiesbaden 2022, S. 1–15.

Seuchen, die die Stadt veränderten

von Stefan Lorenz

*„Gräßlich preisen Gottes Kraft
Pestilenzen würgende Seuchen,
Die mit der grausen Brüderschaft
Durchs öde Thal der Grabnacht schleichen.*

*Raserei wälzt tobend sich im Bette –
Gift'ger Nebel wallt um ausgestorbne Städte*

*Menschen – hager – hohl und bleich –
Wimmeln in das finstre Reich.
Brütend liegt der Tod auf dumpfen Lüften,
Häuft sich Schätze in gestopften Grüften*

Pestilenz sein Jubelfest.⁶¹

Diese Worte schrieb der Mediziner und Schriftsteller Friedrich Schiller 1782 über die Verheerung der Seuchen. Die Pest, die in nahezu ganz Europa wütete, prägte sich tief ins Gedächtnis der Menschen ein.²

Gerade Seuchen stellen extreme Horrorszenarien dar,³ und wirken sich auf unsere gesamte Gesellschaft aus. Die Zahl der Todesopfer verdeutlicht dies. Maßnahmen zur Bekämpfung dieser Krankheiten, wie die Veränderung der Hygienebedingungen oder der öffentlichen wie privaten Bauten, wirken oft noch Jahrhunderte nach. Von solchen einschneidenden Erlebnissen sind insbesondere Städte betroffen, da gerade die dicht besiedelten Orte ein Ansteckungshort für Krankheiten sind. Die urbanen Zentren veränderten sich, um Epidemien in den Griff zu bekommen. Dies schlägt sich im Stadtgedächtnis, den Bauwerken und auch in der Stadtgesellschaft nieder.

¹ Schiller, Friedrich: Anthologie auf das Jahr 1782. eine Fantasie. Stuttgart 1782, S. 173–174. Friedrich Schiller spricht hier auch schon von „Gift'ger Nebel“. An dieser Stelle wird bereits auf die Miasmustheorie verwiesen, die später im Text ausgeführt wird.

² Ein Paradebeispiel für die Erinnerungskultur sind hier wohl die Oberammergauer Passionsspiele, die anlässlich der Erlösung von der Pest erstmalig 1634 und bis heute noch aufgeführt werden.

³ Die Seuchen prägen die Erinnerungskultur bis in unsere Zeit hinein. Hierzu: Jankrift, Kay: Das blaue Flämmchen. Die Pest im kulturellen Gedächtnis. In: Knöll, Stefanie/Noak, Thorsten (Hg.): Epidemien und Pandemien in historischer Perspektive. Wiesbaden 2016, S. 221–222.

Im Folgenden sollen hauptsächlich die Pest- und Choleraepidemien⁴ in Augsburg genauer dargestellt werden. Dabei werden verschiedene epidemische Maßnahmen herausgearbeitet, um zu schlussfolgern, welchen Einfluss eine Seuche auf Städte haben kann.

Die Pest und ihr Weg durch Augsburg

Mitte des 14. Jh. durchfuhr nahezu ganz Europa ein Schrecken: Der Schwarze Tod raffte einen Großteil der Bevölkerung dahin. Augsburg hingegen blieb zunächst von dieser Katastrophe weitestgehend verschont.⁵ Erst am 15. Juli 1521 erreichte die Freie Reichsstadt eine große Pestwelle. Eine zweite große Epidemie fand während des Dreißigjährigen Krieges 1627/28 ihren Höhepunkt und wurde zu einem einschneidenden Ereignis der Stadtgeschichte.

Bis in die Frühe Neuzeit wurden Erklärungsansätze für die Übertragung der Krankheit im religiösen Kontext gesucht: Die Seuche wurde zunächst als eine Strafe Gottes gesehen und mit religiösen Praktiken bekämpft. Lediglich der Abtransport der Leichen und das Begräbnis wurden unter der Organisation der Obrigkeit durchgeführt.⁶ Erst in der Renaissance wurde die Entstehung und Übertragung der Krankheit unter medizinischen Gesichtspunkten betrachtet. Ein Erklärungsansatz ist der sogenannte ‚Miasmusglaube‘, welcher die Vorstellung einer Ansteckung durch unangenehme Ausdünstungen und Gerüche vertritt. Aufgrund eines unzureichenden Abtransports von Fäkalien und Unrat sammelten sich diese ‚Miasmen‘ nach damaligem Verständnis in den wachsenden Städten zuhauf.⁷ Auf den ungepflasterten Straßen häufte sich der Müll und vor allem die unterernährten Einwohner*innen der ärmeren Stadtviertel, wie der Jakobervorstadt, dürften ein schlechtes Immunsystem besessen haben – was zu einer Ansteckung durch ver-

⁴ In diesem Rahmen kann nur auf die größeren Pestwellen des 16. und 17. Jh. sowie die Choleraausbrüche des 19. Jh. Bezug genommen werden.

⁵ Horanin, Marius: Die Pest in Augsburg um 1500. Die soziale Konstruktion einer Krankheit. Göttingen 2019, S. 29. Erst in der zweiten Hälfte des 14. Jh. sollten die Bewohner*innen Augsburgs erstmalig mit der neuen Krankheit Bekanntschaft machen.

⁶ Horanin, Die Pest in Augsburg um 1500, S. 125. Hierzu auch die Anlegung des ‚Unteren Gottesacker‘.

⁷ Leven, Karl-Heinz: Die Geschichte der Infektionskrankheiten. Von der Antike ins 20. Jahrhundert. Landsberg 1997, S. 34.

schiedenste Krankheitserreger beitrug. Dieser Umstand erforderte Maßnahmen, um die Krankheitswellen einzudämmen.

Vom Rat der Stadt Augsburg wurden 1521 strenge Quarantänemaßnahmen verhängt⁸ und das Eindämmen der Miasmen zum obersten Gebot deklariert. Neben Bußgebeten verordnete der Rat auch erste epidemische Maßnahmen: So durften etwa aus Platz- und Zeitgründen keine Einzelgräber ausgehoben oder geöffnet werden und die Opfer der Pest wurden in Massengräbern außerhalb der Stadt beerdigt. Im Zuge dessen siedelten sich – nicht nur in Augsburg – die Friedhöfe wohl wieder außerhalb der Städte an.

Als diese erste Welle der Pest im September 1521 ein wenig abgeklungen war, ordnete der Stadtrat wichtige Baumaßnahmen außerhalb und innerhalb der Stadtmauern an: Es wurde beschlossen, das sogenannte Brechhaus, später auch Lazarett genannt, vor dem Stadttor beim Luginsland zu errichten,⁹ die Kanalisation zu modernisieren sowie Straßen zu pflastern. Letzteres sollte verhindern, dass die 'krankmachenden Dämpfe' aus dem feucht-modrigen Erdreich heraufsteigen und die Bewohner*innen schwächen. So bemühte sich der Rat immer wieder, die Straßen weitreichend pflastern zu lassen.

Die wachsende Reichsstadt hatte bisher die Entsorgung von Abfällen und Exkrementen nicht unter Kontrolle bringen können. Die bestehenden Rinnen zum Abfluss waren ungenügend, besonders in den ärmeren Vierteln. Dies beschleunigte die Ausbreitung der Seuche. So verlief etwa der Hunoldsgraben, eine Verlängerung des vorderen Lechkanals, parallel zur Maximilianstraße, direkt hinter den Häuserfassaden. Der im Spätmittelalter angelegte Graben diente ursprünglich als Grenze der Grundstücksbesitzer*innen, wurde aber zunehmend als Abflussgraben zur Müllentsorgung genutzt. Nach der Pestepidemie machten sich einige Bürger*innen daran, den Grabenteil ihres Grundstückes zu überdachen, um sich die

⁸ Horanin, Die Pest in Augsburg um 1500, S. 135–139. So durften etwa Krankheitsverdächtige unter Androhung hoher Geldstrafen ihre Häuser nicht verlassen.

⁹ Horanin, Die Pest in Augsburg um 1500, S.139. Elias Holl erweiterte dies und erbaute zwischen den Lazarettgebäuden die St. Sebastians Kirche. Das neu errichtete Lazarett konnte bis zu 150 Personen gleichzeitig behandeln.

üblen Gerüche vom Leib zu halten.¹⁰ Überhaupt wurde dem Rat und der Stadt klar, dass die schon überlasteten, notdürftig angelegten Entwässerungskanäle nicht mehr ausreichten und der Unrat in diesen immer wieder stecken blieb.¹¹ Folglich mussten diese ausgebaut und verbessert werden.

Um längerfristige Besserung zu erreichen, mussten sich allerdings auch Gesellschaftsordnungen verändern: So sollte beispielsweise der Abfall vorschriftsmäßig außerhalb der Stadt im Lech entsorgt werden. Handwerkszünfte – etwa die Gerber*innen – mussten ihren Müll nun aufwendig wegschaffen, anstatt ihn, wie bisher, in den nahen Lechkanälen der Innenstadt zu beseitigen. Hinzu kamen durch die Epidemien tiefgreifende Änderungen des sozialen Miteinanders. Es darf angenommen werden, dass die Quarantäne sowie die Sorge um das eigene Wohl soziale Spannungen hervorriefen.¹² Die ‚Anderen‘, wie zum Beispiel die Nachbarn*innen, wurden für das Übel verantwortlich gemacht. Es kam hierbei zu mehreren Konflikten innerhalb der Stadt.

Auch ein Ungleichverhältnis zwischen den verschiedenen Schichten und Ständen lässt sich beobachten: Insbesondere die unteren Stände, etwa die Einwohner*innen der Jakobervorstadt und am ‚Kappenzipfel‘, waren von der Seuche am stärksten betroffen, da sie durch die geforderte Quarantäne und die damit verbundenen Arbeitsausfälle noch weiter verarmten. Zudem waren ungenügende Geldmittel vorhanden, um die nötigen Sanitäreanlagen zu errichten. So fanden sich in diesen Armutsvierteln die meisten Toten.¹³ 1627/28, in der Zeit des Dreißigjährigen Krieges, brach eine größere Pestwelle aus, die alleine 12.103 Menschenleben, also fast ein Drittel der damaligen Stadtbevölkerung, forderte. Die meisten Todesfälle hatten während dieses Ausbruches die Armenviertel zu verzeichnen.¹⁴

¹⁰ Kohl, Susanne: Geschichte der Stadtentwässerung Augsburg. Augsburg 2010, S. 40. Der nun teilweise überdachte Graben musste die Abfälle und Exkremate von über 60 Haushalten beseitigen.

¹¹ Kohl, Geschichte der Stadtentwässerung Augsburg, S. 40 sowie S. 45.

¹² Kohl, Geschichte der Stadtentwässerung Augsburg, S. 48–49. So beschwerte sich 1584 Octavianus Secundus Fugger über seinen Nachbarn, welcher einen großen Misthaufen in seinem Hoff anlegte, der die Düfte bis in seine Schreibstube trug.

¹³ So lässt sich im Armenviertel ‚Kappenzipfel‘ ein Bewohnerrückgang zwischen den Jahren 1625 und 1635 von 90 Prozent ausmachen. Roeck, Bernd: Als wollt die Welt schier brechen. Eine Stadt im Zeitalter des Dreißigjährigen Krieges. München 1991, S. 207.

Der Augsburger Baumeister Elias Holl (1573–1646) ließ fortschrittliche Konzepte baulich umsetzen, beispielsweise indem er zur Abfallbeseitigung den Brunnenlech umleitete und unter der Stadtmetzg hindurchfließen ließ. 1625–1630 ließ er des Weiteren das neue Heilig-Kreuz-Spital zur Krankenversorgung errichten. Dies war eine moderne Anlage mit fließendem Gewässer der ‚Necessaria‘, einem Durchfluss unter dem Spital, um die Kleidung zu waschen und Abfälle zu beseitigen.¹⁵ Doch diese Maßnahmen waren nur ein Tropfen auf dem heißen Stein. Denn schließlich brach während der Belagerung Augsburgs durch die bayerischen Truppen 1635 eine erneute Pestwelle aus. Vor dem Dreißigjährigen Krieg hatte Augsburg womöglich um die 40.000 Einwohner*innen, danach nur noch etwa 21.000, wobei ein Großteil der Opferzahlen der Pest zuzuschreiben war. Dies bedeutete einen tiefen Einschnitt in die Demographie, welcher die Blütezeit der gedeihenden Reichsstadt vorzeitig beendete.¹⁶

Was nach den Pestepidemien blieb, waren einerseits eine lange währende Angst und die traumatische, kollektive Erinnerung an Seuchen, aber auch neue und moderne Konzepte zur Abfallbeseitigung sowie der medizinischen Versorgung. Aus dem Schrecken wurden Lehren gezogen, wenn häufig auch zu spät. Die Stadt Augsburg hatte sich verändert, neue hygienische Konzepte und Bauwerke prägten nun das Stadtbild und auch die Gesellschaft wandelte sich. Die Kluft zwischen Arm und Reich wuchs immens. Diese Ereignisse dürften den Habitus der Stadt durch bauliche wie gesellschaftliche Maßnahmen nachhaltig verändert haben.¹⁷

¹⁴ O. A.: Katalogteil. Dreißigjähriger Krieg. In: Anders, Ferdinand (Hg.): Welt im Umbruch. Augsburg zwischen Renaissance und Barock. Kat. Ausst. Augsburg (Städtische Kunstsammlungen) 1980. Augsburg 1980, S. 411.

¹⁵ Kohl, Geschichte der Stadtentwässerung Augsburg, S. 49.

¹⁶ Rajkay, Barbara: Die Bevölkerungsentwicklung von 1500 bis 1648. In: Gottlieb, Gunther/Baer, Wolfgang (Hg.): Geschichte der Stadt Augsburg. 2000 Jahre von der Römerzeit bis zur Gegenwart. Stuttgart 1985, S. 252–255. Hier liegen mehrere Schätzungen vor, doch erscheinen Bernd Roecks Schätzungen am plausibelsten und lassen sich anhand der Opferzahlen nachvollziehen. Die Kriegesopfer dürften sich im Vergleich durch die Pestopfer relativ gering gestaltet haben.

¹⁷ Durch die Seuchen änderte sich die Ökonomie und damit auch der Habitus der Stadt. Moser, Johannes: Vom Habitus der Stadt zu ‚urbanen Ethiken‘. Jüngere Tendenzen der europäisch-ethnologischen Stadtforschung. In: Moser, Johannes (Hg.): Themen und Tendenzen der deutschen und japanischen Volkskunde im Austausch (= Münchner Beiträge zur Volkskunde, Bd. 46). Göttingen 2018, S. 122.

Die Auswirkung der Cholera in Augsburg

Anfang der 1830er-Jahre erreichte Bayern eine neue Seuche: die Cholera. Augsburg war bereits von den ersten Phasen der Seuche stark betroffen. Im Jahr 1854 brach eine noch größere Choleraepidemie in Augsburg aus, die 2.600 Menschenleben forderte.¹⁸

Die Industrialisierung ließ Arbeiter*innen in die Stadt strömen.¹⁹ Jene platzte aus allen Nähten, was die Wohnverhältnisse für die Arbeiterschaft dementsprechend eng und unhygienisch werden ließ. Es war nur eine Frage der Zeit, bis sich die Cholera – auch Brechruhr genannt – in Augsburg ausbreiten sollte.²⁰ Die Choleraepidemie und entsprechende Gegenmaßnahmen sind unweigerlich mit den Namen des Hygienikers Max von Pettenkofer und dem Baumeister Karl Albert Gollwitzer verbunden, die Augsburg im Kampf gegen die Krankheit beistanden. Erste Schritte zur Eindämmung von Infektionen innerhalb der Stadt waren Quarantäne- sowie Desinfektionsmaßnahmen. Max von Pettenkofer versuchte die Ursachen der vermeintlich ansteckenden Abgase aus dem Erdreich zu ergründen, bereiste und beriet als Epidemiologe verschiedene bayrische Städte zu Kanalisationssystemen.²¹ Doch erst nach der pandemischen Katastrophe wurden dauerhafte und erfolgversprechende Konzepte zur Verbesserung der Lage entwickelt. Eine der ersten Baumaßnahmen war die Entfestigung der Stadt Augsburg. In den Wassergräben der alten Stadtmauer sammelte sich der Unrat und unangenehme Gerüche stiegen in die Nasen der Bürger*innen. Als 1848 noch Pissoirs am Stadtgraben errichtet wurden, brachte dies das Fass zum Überlaufen,²² erst dann wurden Müll und Fäkalien aus dem Wasserlauf entfernt.

¹⁸ Wimmer, Franziska: Die Cholera als Wegweiser zur Verbesserung der Trinkwasserverhältnisse in Augsburg. In: Augsburger Volkskundliche Nachrichten, 47 (2018), S. 69.

¹⁹ So erreichte die Stadt im Jahr 1855 erstmals seit dem frühen 17. Jh. die 40.000 Einwohner-Marke. Fischer, Ilse: Industrialisierung, sozialer Konflikt und politische Willensbildung in der Stadtgemeinde. Ein Beitrag zur Sozialgeschichte Augsburgs 1840-1914 (= Abhandlungen zur Geschichte der Stadt Augsburg, Bd. 24). Augsburg 1977, S. 63.

²⁰ Die Ursache der Krankheit war zu diesem Zeitpunkt unbekannt, erst Robert Koch entdeckte in den 1880er-Jahren das Cholera Bakterium. Die Erklärungsversuche für die Krankheit bemühten immer noch die Miasmustheorie, die schon zur Zeit der Pest vorherrschte.

²¹ Kohl, Geschichte der Stadtentwässerung Augsburg, S. 49.

²² Kohl, Geschichte der Stadtentwässerung Augsburg, S. 60.

Ab 1866 wurde im großem Stil entfestigt.²³ Nachdem das Gögginger Tor schon 1860/61 abgerissen wurde, folgten 1866 der Alte Einlass, das Schwibbogentor und das Oblattertor.²⁴ Der neuernannte Stadtbaurat Ludwig Leybold nahm sich im selben Jahr entsprechend weitere Aufgaben vor und riss Teile der westlichen Stadtmauer ab. Somit wurde neben der Beseitigung der unhygienischen Gräben auch Platz für das Städtewachstum geschaffen.²⁵ Die Firma Gollwitzer hat ab den 1870er-Jahren mehrere Kanalsysteme in Augsburg errichtet und auch die alten Kanäle, wie der Hunoldsgraben, wurden saniert und modernisiert.²⁶

Zudem wurde ein weiteres Problem erkannt: die Versorgung Augsburgs mit sauberem Trinkwasser. Die alten Wassertürme²⁷ konnten den Wasserbedarf der Stadt nicht mehr decken. So wurde am Hochablass 1878/79 das neue, heute berühmte Brunnenwerk gebaut. Mit modernsten Mitteln wurde so reinstes Trinkwasser in die Stadt gepumpt. Dies war insbesondere in Zeiten von Choleraepidemien von elementarer Wichtigkeit, da die alten Pumpbrunnen teilweise mit dem Cholerabakterium verseucht waren.

Die Einführung des neuen Trinkwassersystems und der Ausbau der Kanalisation setzten eine Reinlichkeitsbewegung in Gang, die alle Bevölkerungsschichten erfasste. Auch das Streben nach einem reinlichen Umfeld und nach entsprechender Körperhygiene können als Maßnahme gegen die Choleraepidemie gewertet werden.²⁸ Ein sauberer Körper galt zunehmend als gesund und erstrebenswert.

²³ Rauch, Alexandra: Aufbruch in eine neue Ära. Augsburg unter Stadtbaurat Ludwig Leybold. 1866–1891. Augsburg 2019, S. 31.

²⁴ Kießling, Hermann/Lohrmann, Ulrich: Türme Tore Bastionen. Die reichsstädtischen Befestigungsanlagen Augsburgs. Haunstetten 1987, S. 44–45.

²⁵ Das Material und der freistehende Platz wurden gleich zum Bau des Hischgrabenkanals genutzt. Dieser verlief unter der Stadtmauer vom Hl. Kreuz Tor bis zum Roten Tor entlang. Die alten Kanäle, wie der vorher genannte Hunoldsgraben, wurden nun saniert und weiter genutzt. Die Choleraepidemie war ein Impulsegeber für den Ausbau der Sanitäreanlagen und des Kanalsystems. Kohl, Geschichte der Stadtentwässerung Augsburg, S. 60.

²⁶ Burger, Willfried: Karl Albert Gollwitzer. 1839–1917. Ein Augsburger Baumeister, Architekt und Visionär. Augsburg 2004, S. 45. Eine ausführliche Kanalbeschreibung führt zu weit. Doch werden von Gollwitzer auch viele Fabrikstandorte am Rande Augsburgs mit einem umfassenden Kanalsystem versehen.

²⁷ Hier als Beispiel auch das Brunnenhaus am Roten Tor.

²⁸ Ruther, Carolin: Ein ‚Heiltempel‘ zur Erhebung der Volksgesundheit. Das alte Stadtbad in Augsburg

Augsburg kann als Spiegel vieler industrialisierter Städte gesehen werden, in welchen durch die große Anzahl von Arbeiter*innen beengte Wohnverhältnisse vorherrschten. Trotz der erstmals seit dem Beginn des Dreißigjährigen Krieges wieder auf Rekordhöhe angestiegenen Einwohnerzahl, hatte die Stadt ein desolates Sanitärsystem. Die meisten Kanal- und Trinkwassersysteme waren im 19. Jh. noch auf dem technischen Stand der Renaissance.²⁹

Als das Notwendigste an Kanal- und Wassersystemen gebaut worden war, galt es schließlich die Volksbadebewegung voranzutreiben, um der gesamten Bevölkerung, insbesondere den unteren Schichten, die Möglichkeit des Badens und damit zu einem hygienischeren Leben zu gewähren. Diese Bemühungen gipfelten in dem Bau des Alten Stadtbades 1903. Das Bad erfüllte darüber hinaus auch Bedürfnisse der sozialen Hygiene, konnte Brücken innerhalb der Gesellschaft schlagen und die Kommunikation zwischen den Schichten ermöglichen.³⁰

Fazit: Auswirkung der Seuchen

Anhand dieser zwei Beispiele wurde verdeutlicht, wie sich die Stadt Augsburg während und nach beiden Seuchenereignissen veränderte. Vor der Cholera und der Pest gab es lediglich ungenügende Ideen und Konzepte für Hygiene und hygienisches Verhalten. Insbesondere das Kanal- und Abwassersystem war veraltet und konnte den Unrat der steigenden Bevölkerung schlichtweg nicht aufnehmen. Die verheerenden Seuchen fungierten schließlich als Impulsgeber zur Veränderung und Modernisierung. Die Kanalsysteme wurden nach den Epidemien immer wieder auf den neuesten Stand gebracht. Es bedurfte wohl erst einer Notlage, damit sich etwas Grundlegendes, häufig schon Überfälliges in der Stadt, änderte. Darüber hinaus wurden viele neue Konzepte entwickelt, die sich mehr oder weniger durchge-

im Kontext der deutschen Hygiene- und Volksbadebewegung. In: Augsburger Volkskundliche Nachrichten, 35 (2012), S. 10.

²⁹ Kohl, Geschichte der Stadtentwässerung Augsburg, S. 57. Die meisten Gräben mussten noch mit Eichenholzbohlen verkleidet gewesen sein, die ständig erneuert werden mussten.

³⁰ Es wurden zudem Schwimmvereine gegründet und ‚Volkstage‘ eingeführt, um auch der ärmeren Schicht einen vergünstigten Eintritt zu garantieren. Ruther, Ein ‚Heiltempel‘ zur Erhebung der Volksgesundheit, S. 32–33.

setzt haben. Allein das Kanalsystem ist aus unserer heutigen Vorstellung von existenziellen Sanitäreanlagen nicht mehr wegzudenken. Auch der Ausbau und die Modernisierung der Trinkwasserversorgung und das Reinhalten von Gewässern sind selbstverständlich geworden.

Wenn vor dem erläuterten Hintergrund die Covid-19-Pandemie betrachtet wird, kann nach Parallelen gesucht werden. Am augenscheinlichsten werden wohl die Quarantänemaßnahmen sein, die auch bei den Pest- und Choleraepidemien Anwendung fanden und bei der Bekämpfung des unbekanntes Feindes die wirksamste Waffe darstell(t)en. Diese Beschränkungen sind und waren zur Eindämmung der drei betrachteten Krankheiten notwendig, obwohl sie das soziale Miteinander und die Ökonomie innerhalb der Stadt stark beeinflussten. Doch auch positive Aspekte, wie die Reinlichkeitsbewegung nach der Choleraepidemie und das daraus entwickelte moderne Hygieneverständnis, das aus unserer heutigen Gesellschaft kaum wegzudenken ist, können durch Epidemien entstehen.

Alle diese Aspekte haben auch den Habitus der Stadt Augsburg beeinflusst.³¹ Epidemien, welche als besonders einschneidende Ereignisse nahezu unkontrollierbar auftreten, wirkten und wirken sich noch immer auf sämtliche Faktoren des städtischen Lebens aus. Jedes Stadtindividuum reagiert und entwickelt sich trotz der gleichen Seuchenproblematik unterschiedlich, da nicht jede Stadt über die gleichen Spezifika, wie finanzielle, geographische, historische und soziale Voraussetzungen, verfügt. Die einzelnen Städte besitzen mehr oder weniger Ressourcen zur Umsetzung der Maßnahmen oder sind unterschiedlich stark von Krankheiten betroffen. Darüber hinaus spielen Politik und Verwaltung eine entscheidende Rolle.

Der wohl prägnanteste visuelle Aspekt hiervon ist in Augsburgs baulicher Veränderung, etwa der Beseitigung der Stadtgräben, zu finden. Augsburg war bis 1866 Festungsstadt und von einem breiten Festungsgürtel umgeben. Der Abriss veränderte das Stadtbild enorm, aus der mittelalterlichen Stadt wurde während des Deutschen Kaiserreiches eine Industriemetropole mit direktem Zugang zum Bahnhof und Straßenbahnen. Durch derlei Maßnahmen veränderte sich gleich-

³¹ Moser, Vom Habitus der Stadt zu „urbanen Ethiken“, S. 121.

zeitig auch das Selbstverständnis Augsburgs. Von einem traditionsreichen Ort avancierte Augsburg zu einer modernen, fortschrittlichen Stadt. Damit verlor jedoch die Erinnerung an die ehemalige Reichsstadt im Stadtgedächtnis an Bedeutung. Beides blieb allerdings bis heute in narrativen Elementen wie der ‚Hunoldgrabenstraße‘ erhalten, die an vergangene Bauwerke der Reichsstadt erinnern. Diese ‚Überbleibsel‘ der Augsburger Vergangenheit zeigen bis heute die facettenreichen Auswirkungen der Pandemien auf die Stadt.

Stefan Lorenz B.A. studiert seit 2019 an der Universität Augsburg Europäische Ethnologie/Volkskunde, Geschichte und Archäologie. Dieser Aufsatz entstand im Rahmen des Seminars ‚Urban Anthropology‘ bei Leonie Herrmann am Lehrstuhl für Europäische Ethnologie/Volkskunde im Sommersemester 2020.

Literaturverzeichnis

- Burger, Willfried: Karl Albert Gollwitzer. 1839–1917. Ein Augsburger Baumeister, Architekt und Visionär. Augsburg 2004.
- Fischer, Ilse: Industrialisierung, sozialer Konflikt und politische Willensbildung in der Stadtgemeinde. Ein Beitrag zur Sozialgeschichte Augsburgs 1840–1914 (= Abhandlungen zur Geschichte der Stadt Augsburg, Bd. 24). Augsburg 1977.
- Horanin, Marius: Die Pest in Augsburg um 1500. Die soziale Konstruktion einer Krankheit. Göttingen 2019.
- Jankrift, Kay: Das blaue Flämmchen. Die Pest im kulturellen Gedächtnis. In: Knöll, Stefanie/Noak, Thorsten (Hg.): Epidemien und Pandemien in historischer Perspektive. Wiesbaden 2016, S. 201–211.
- Kießling, Hermann/Lohrmann, Ulrich: Türme Tore Bastionen. Die reichsstädtischen Befestigungsanlagen Augsburgs. Haunstetten 1987.
- Kohl, Susanne: Geschichte der Stadtentwässerung Augsburg. Augsburg 2010.
- Leven, Karl-Heinz: Die Geschichte der Infektionskrankheiten. Von der Antike ins 20. Jahrhundert. Landsberg 1997.
- Moser, Johannes: Vom Habitus der Stadt zu „urbanen Ethiken“. Jüngere Tendenzen der europäisch-ethnologischen Stadtforschung. In: Moser, Johannes (Hg.): Themen und Tendenzen der deutschen und japanischen Volkskunde im Austausch (= Münchner Beiträge zur Volkskunde, Bd. 46). Göttingen 2018, S. 917.

- O. A.: Katalogteil. Dreißigjähriger Krieg. In: Anders, Ferdinand (Hg.): Welt im Umbruch. Augsburg zwischen Renaissance und Barock. Kat. Ausst. Augsburg (Städtische Kunstsammlungen) 1980. Augsburg 1980, S. 392–411.
- Rauch, Alexandra: Aufbruch in eine neue Ära. Augsburg unter Stadtbaurat Ludwig Leybold. 1866–1891. Augsburg 2019.
- Rajkay, Barbara: Die Bevölkerungsentwicklung von 1500 bis 1648. In: Gottlieb, Gunther/Baer, Wolfram (Hg.): Geschichte der Stadt Augsburg. Augsburg 1984, S. 254–258.
- Roeck, Bernd: Als wollt die Welt schier brechen. Eine Stadt im Zeitalter des Dreißigjährigen Krieges. München 1991.
- Ruther, Carolin: Ein „Heiltempel“ zur Erhebung der Volksgesundheit. Das alte Stadtbad in Augsburg im Kontext der deutschen Hygiene- und Volksbadebewegung. In: Augsburger Volkskundliche Nachrichten, 35 (2012), S. 4–48.
- Schiller, Friedrich: Anthologie auf das Jahr 1782. eine Fantasie. Stuttgart 1782.
- Wimmer, Franziska: Die Cholera als Wegweiser zur Verbesserung der Trinkwasser- verhältnisse in Augsburg. In: Augsburger Volkskundliche Nachrichten, 47 (2018), S. 69–92.

Urban Cultural Narratives: Augsburg

Ein Rückblick und Erfahrungsbericht auf Stadt in der interdisziplinären Lehre

von Lisa Götz und Leonie Herrmann

Städte sind vielfältig, historisch gewachsen, dynamisch und erzählen zahlreiche Geschichten. Daher gingen wir im Rahmen eines interdisziplinären Masterseminars im Wintersemester 2023/24 diesen urbanen Narrativen im Falle Augsburgs nach. Ausgangspunkt war die Überlegung, Stadt nicht nur aus einer Perspektive zu betrachten, sondern anhand verschiedener Beispiele interdisziplinäre Betrachtungsweisen aufzuzeigen. So konzipierten wir (Lisa Götz vom Fach für Klassische Archäologie und Leonie Herrmann vom Lehrstuhl für Europäische Ethnologie/Volkskunde) ein Seminar, welches überwiegend an verschiedenen Orten direkt in der Stadt Augsburg stattfand. In der langen Stadtgeschichte – vom römischen Augusta Vindelicum bis zu Zerstörungen, Wiederaufbau, Zuzug sowie Deindustrialisierung im 20. Jahrhundert – ergaben sich sowohl demographisch als auch im Stadtbild starke Veränderungen, weswegen ‚die‘ Stadt Augsburg aufgrund der räumlichen Präsenz als Untersuchungsbeispiel nahelag. Hierdurch bot sich eine gute Ausgangsbasis für eine interdisziplinäre Zusammenarbeit der ethnologischen und archäologischen Fächer, um sowohl Orte der Antike und Antikenrezeption als auch kulturelle Phänomene des 20. und 21. Jahrhunderts zu betrachten und sich interdisziplinär sowie analysierend urbanen Narrativen anzunähern.

Leitlinien des Beitrages

Stadt an sich ist interdisziplinär: Eine fachliche Auseinandersetzung bezieht grundlegend auch immer andere (fachfremde) Forschungsmethoden und -ergebnisse ein, welche zum Vergleich oder als Impuls dienen können. Zum Beispiel speisen sich europäisch-ethnologische Konzepte zur Raum- und Stadtforschung aus der Geographie und Soziologie,¹ die neben anthropologischen Ansätzen ebenso in

¹ Rolshoven, Johanna: Stadtforschung als Gesellschaftsforschung. Eine Einführung in die Kulturanalyse der Stadt. Bielefeld 2021, S. 72.

archäologische Auseinandersetzungen zur Stadtforschung und -wahrnehmung einfließen.² Einen fachübergreifenden Kernpunkt zur Vielfalt an kulturhistorischen Themen in der Stadtforschung bilden Narrative im Verständnis von Städten und urbanen Räumen. Ethnologische und archäologische Forschungen geben Einblicke, wie verschiedene Communities oder Objekte in stadtkulturelle Narrative übertragen werden, wie verschiedene Stadtnarrative nebeneinander bestehen oder sich widersprechen und wie historische Veränderungsprozesse hier eingreifen.

An der Universität Augsburg sind Klassische Archäologie und Europäische Ethnologie/Volkskunde übergeordnet im Rahmen des interdisziplinären Studiengangs Kunst- und Kulturgeschichte eng verbunden, noch entscheidender stellen insbesondere Stadt und urbane Räume etablierte Themen in archäologischen und ethnologischen Studien dar. Die Entscheidung für ein interdisziplinär ausgerichtetes Seminar bot sich demnach inhaltlich und studententechnisch an. Anstatt einer reinen Kontrastierung galt es Synergien zu nutzen, wofür wir die Ziele, Ideen und Chancen fachübergreifend abstimmten. Perspektivisch sollten gerade der wissenschaftliche Zugang zur Erforschung der Stadt durch das Einbeziehen unterschiedlicher Methoden und Materialgruppen vertieft und hierbei die Kompetenzen vergleichender Analyse sowie kritischer Reflexion von Teilnehmenden gestärkt werden. Im Folgenden werden wir näher darlegen, mithilfe welcher Konzepte wir die gemeinsamen Zielsetzungen des interdisziplinären Kurses umgesetzt haben.

Kursstruktur: Augsburg interdisziplinär

Während der Konzeptionierung des Seminars war es von Beginn an ein Hauptanliegen, die theoretischen Ansätze beider Disziplinen praktisch anzuwenden. Sowohl in Europäischer Ethnologie als auch in Klassischer Archäologie ist die direkte Arbeit mit dem Untersuchungsgegenstand ein wesentlicher Studien- und Forschungsbestandteil. Sprich das Sehen mit eigenen

² Zum Beispiel: Haug, Annette/Kreuz, Patric-Alexander (Hg.): Stadterfahrung als Sinneserfahrung in der römischen Kaiserzeit (= Studies in Classical Archaeology, Bd. 2). Turnhout 2016; Filippi, Dunia (Hg.): Rethinking the Roman city: the spatial turn and the archaeology of Roman Italy. London u.a. 2022.

Augen, das Sprechen mit Personen, das haptische Arbeiten mit Objekten u.v.a.m. Daher entschlossen wir uns für ein Laboratorium-Setting für den Kurs im Wintersemester 2023/24: Es sollte mehrheitlich aus dem universitären Seminarraum herausgehen sowie gemeinsam am Untersuchungsgegenstand ‚Stadt‘ gearbeitet werden. Teilnehmende sollten die Stadt in der Stadt begreifen, erfahren und erforschen. Hierbei lag der Fokus einerseits auf öffentlichen Räumen, Straßen und Plätzen, andererseits auf musealen Präsentationen von verschiedenen Objekten. Die Durchmischung war ein Kernelement, denn museale Orte an sich strukturieren Objekte, Epochen und Räume mithilfe von Narrativen; an nicht-musealen Orten war es unser Anliegen, mithilfe methodischer Ansätze zu materieller Kultur und Erinnerungskultur die Stadtnarrative herauszuarbeiten.

Eine Vor-Ort-Sitzung umfasste ca. drei Stunden, die je nach Thema, aber auch Witterung unterschiedlich in Museen und direkt in der Stadt stattfand. Die zurückgelegten Distanzen unterschieden sich dabei je nach Sitzungsthemen: Während wir verschiedene fachliche Aspekte teilweise anhand eines Ortes vertieften, führte wiederum erst manch eine große Wegstrecke dazu, dabei auch die Stadt in ihren räumlichen Dimensionen zu begreifen.

Anstelle einer rein theoretischen Auseinandersetzung verfolgten wir entsprechend den Leitlinien den Ansatz, Forschung und Methoden zu urbanen Räumen anhand konkreter Beispiele in der Stadt einzuordnen. In der Umsetzung bedeutete es für die teilnehmende Gruppe, sich sowohl mithilfe spezifischer Lektüre Hintergrundwissen anzueignen als auch vor Ort Fallbeispiele zu erforschen. Abwechselnd übernahmen Personen die Aufgabe von objektspezifischer Vorbereitung oder von Expert*innen, wenn sie ausgewählte Fallbeispiele kulturhistorisch recherchierten und die Ergebnisse prägnant mithilfe von Postern vor Ort präsentierten.

Im Vordergrund standen die Einordnung sowie Kontextualisierung der Themen und Objekte. Auch wenn die Fallbeispiele von der römischen Antike bis ins 21. Jahrhundert reichten, setzte die Kursstruktur nicht auf eine strikte (chronologische oder fachliche) Separierung, sondern auf ein Zusammenführen disziplinärer Ansätze und verschiedener Stadtphasen, um Gemeinsamkeiten, Unterschiede sowie

Synergien herauszuarbeiten. So wurden einzelne Fallbeispiele mehrmals aus je unterschiedlichen Forschungsperspektiven diskutiert, sodass sich gerade historisch gewachsene und sich überlagernde Stadtnarrative veranschaulichen ließen.

Die Zielsetzung war es, eben diesen diskursiven Austausch zu den direkten Erfahrungen und die eigenen Diskussionskompetenzen an erfahrbaren Beispielen zu fördern. Aufgrund einer internationalen Ausrichtung des Kurses wurde als Kurssprache Englisch gewählt.

Fallstudien: Augsburg im Kurs und vor Ort

Die behandelten Themen und besuchten Orte orientierten sich an übergreifenden Themenkomplexen wie Migration, Raumaneynung und Repräsentation aus den disziplinären Diskursen. Die Auswahl bezog etablierte wie auch rezente Forschungsansätze ein, wobei sich die Fallstudien im Verlauf des Kurses aufeinander beziehen und aufbauen sollten.



Abb. 1: Route der einzelnen Sitzungen. Quelle: Stadtplan A. Rheeder, überarbeitet von Autorinnen.

Sitzung vor Ort	Thema	Orte
1	People making the City: Migration and Marginalization in the City	Synagoge Augsburg, Bahnhofstraße, Römerlager im Zeughaus
2	Urban Heritage and spatial Appropriation	Fugger und Welser Erlebnismuseum, Augsburger Prachtbrunnen, Viermetzshof Maximilianmuseum
3	Mindful walking in the City: ethnographic Walks	UNESCO Welterbe: Rotes Tor, Lechviertel; Stadtzentrum, Sieben Kindel, Christkindlesmarkt
4	Crafts and Tradition	Textilviertel (Industriegebäude, Moschee)
5	Emptyscape and Reconstruction: Rise and Fall of a City	Domviertel, Rathausplatz, Goldener Saal

Abb. 2: Besuchte Orte und behandelte Themen in der Stadt.

People making the City

Menschen, Objekte und Bilder geben Auskunft über das Leben in Städten zu verschiedenen Zeiten. Daher gingen wir in unserer ersten Vor-Ort-Sitzung einerseits bestimmten Gruppen und andererseits Objekten nach, um uns der Stadt anzunähern. Das Zusammenleben in Städten lässt sich vor allem anhand marginalisierter und migrantischer Gruppen verdeutlichen, denn Stadt und Migration gehen miteinander Hand in Hand: Städte sind und waren zu verschiedenen Zeiten ohne Migration nicht denkbar.³ Daher kommt es zur räumlichen Koexistenz verschiedener marginalisierter Gruppen, die sich die Stadt auf unterschiedliche Weisen aneignen, beispielsweise durch die Gründung spezifischer Waren- und Dienstleistungsangebote, was zur Schaffung einer migrantischen Infrastruktur führt.⁴ Um jedoch marginalisierte Gruppen in einer Stadt nicht nur mit Einwanderung gleichzusetzen, begannen wir die Thematik ‚Migration und Marginalisierung in der Stadt‘ mit einem Besuch im Jüdischen Museum Augsburg Schwaben (JMAS), welches die Geschichte des Judentums in Augsburg und Umgebung seit dem Mittelalter bis in die Gegenwart dokumentiert.

³ Yildiz, Erol/Hill, Marc: Einleitung. In: Yildiz, Erol (Hg.): Nach der Migration. Postmigrantische Perspektiven jenseits der Parallelgesellschaft. Bielefeld 2015, S. 9–16, hier S. 13; Hartmann, Andreas: Die Menschen im römischen Augsburg. In: Gairhos, Sebastian u.a. (Hg.): Das römische Augsburg. Militärplatz, Provinzhauptstadt, Handelsmetropole. Darmstadt 2022, S. 88–100.

⁴ Yildiz/Hill, 2015, S. 13–14.

Durch die Verbindung aus stiftungsgetragendem Museum und einziger Großstadtsynagoge in Bayern, die die Zeit des Nationalsozialismus weitestgehend ohne Zerstörungen überstand,⁵ stellt sie außerdem ein einzigartiges und symbolhaftes Gebäude in Augsburg dar, an dessen Geschichte die Präsenz einer marginalisierten Gruppe in einer Stadt nachvollzogen werden kann.

Im Museum, aber auch anhand der Geschichte des Gebäudes wurde deutlich, dass durch verschiedene Epochen hindurch jüdische Communities auf ganz unterschiedliche Art und Weise ihren Platz in der Stadtgesellschaft aufgrund von andauernden diskriminierenden Strukturen immer wieder (neu) erkämpfen und aushandeln mussten. Die Synagoge fungiert dabei als lebendiges Denkmal und ist zugleich ein Museum für die Geschichte marginalisierter Gruppen sowie unzähliger Migrationen. Gegenwärtig ist sie spirituelles Zentrum einer Gemeinde, die vorwiegend aus Migrant*innen aus der ehemaligen Sowjetunion besteht. Aufschlussreich für unseren Kurs waren auch die ausgestellten Kult-, Ritual- und Alltagsobjekte. Besonders hervorzuheben ist das Emblem der Israelitischen Kultusgemeinde Augsburg, welches die Augsburger Zirbelnuss in einem Davidstern zeigt und so die Verbundenheit der Gemeinde zur Stadt mithilfe des Stadtwappens verdeutlicht (Abb. 3). Im Museum und im Kontext unseres Kurses zeigte sich hingegen die Rezeption dieses Objektes als Aushandlung von Zugehörigkeit einer marginalisierten Gruppe.

⁵ Homepage Jüdisches Museum Augsburg Schwaben (o.D.), <<https://jmaugsburg.de/museum/wer-wir-sind/geschichte/>> (24.04.2024).



Abb. 3: Davidstern mit Zirbelnuss im Jüdischen Museum Augsburg. Quelle: Lisa Götz, Bildnachweis: Jüdisches Museum Augsburg Schwaben.

Die gegenwärtige Stadt – sei es gesellschaftlich wie auch räumlich – ist jedoch auch durch die Arbeitsmigration im Kontext der Anwerbeabkommen ab den 1950er Jahren geprägt. Vor allem die überregional wichtige Textilindustrie bot für Migrant*innen zahlreiche Arbeitsplätze. Obwohl die Anwerbeabkommen zunächst nur temporär angedacht waren, blieben viele Arbeiter*innen in der Stadt, holten ihre Familien nach und tragen heute zu einer vielfältigen Stadtgesellschaft bei.⁶ So gingen wir in der Augsburger Bahnhofstraße dem Stadtbild und der Migration des 20. und 21. Jahrhunderts nach.

In fast allen Großstädten sind die Straßen rund um die Hauptbahnhöfe migrantisch geprägt, auch dies ist durch die Anwerbeabkommen und damit verbundene Arbeitsmigration erklärbar: Die meisten Arbeiter*innen kamen in den 1960er und

⁶ Herrmann, Leonie u.a. (Hg.): Zurückgespult. Arbeit und Alltag von AugsburgerInnen aus der Türkei. München 2021.

frühen 1970er Jahren mit dem Zug nach Deutschland, somit stellt ein Hauptbahnhof den ersten Kontakt mit dem Land und der Stadt dar. In der Freizeit der Arbeiter*innen in den 1960er Jahren fungierte ein Bahnhof dann auch als Treffpunkt: Es wurde auf Ankommende aus dem eigenen Land gewartet. Der Erziehungswissenschaftler Erol Yildiz beschreibt dies wie folgt: „Dort fanden Begegnungen statt, entstanden neue Verbindungen und Kommunikationsräume“.⁷ Bahnhöfe und ihre Umgebungen hängen stark mit der bundesdeutschen Migrationsgeschichte zusammen: Als Ankunftsort sind sie „living signs of the gastarbeiter history“;⁸ wie die Kulturanthropologin Derya Özkan betont. Die häufig günstigen, aber teils baufälligen Wohnungen rund um Bahnhofsgebiete trugen außerdem dazu bei, dass sich die auf dem Wohnungsmarkt diskriminierten Menschen ab ca. den 1970er Jahren dort niederließen. Oft machten sie sich auch in den Gebieten rund um den Bahnhof mit kleinen Imbissen selbstständig – der Anstoß dazu kam aus der in den 1970er Jahren einsetzenden Wirtschaftskrise, als viele angeworbenen Arbeiter*innen ihre Anstellung verloren.⁹ Bahnhöfe sind mittlerweile in einigen deutschen Städten zu Erinnerungsorten der Arbeitsmigration geworden. So ist beispielsweise in München das Gleis 11, an dem die Arbeiter*innen aus der Türkei ankamen, ein Begriff, den viele mit Arbeitsmigration verbinden. Theaterprojekte und Dokumentarfilme verankern den Ort im Gedächtnis der Stadt.¹⁰

⁷ Yildiz, Erol: Postmigrantisch. In: Bartels, Inken/Löhr, Isabella/Reinecke, Christiane (Hg.): Inventar der Migrationsbegriffe, 20.01.2022, www.migrationsbegriffe.de/postmigrantisch, DOI: <https://doi.org/10.48693/23> (24.04.2024).

⁸ Özkan, Derya: Let Them Gentrify Themselves! Space, Migration and Culture in Munich's Bahnhofsviertel. In: Götz, Irene u.a. (Hg.): Europäische Ethnologie in München. Ein kulturwissenschaftlicher Reader (= Münchner Beiträge zur Volkskunde, Bd. 42). Münster u.a. 2015, S. 193–218, hier S. 198.

⁹ Yildiz, Erol: Sixty years of migration from Turkey: postmigrant reflections on urban development. In: *New Perspectives on Turkey*, 65 (2021), S. 120–133, hier S. 124–125.

¹⁰ So initiierte beispielsweise das Haus der Bayerischen Geschichte ein Dokumentartheaterprojekt, welches in dem ehemaligen Bunker des Münchner Hauptbahnhofes stattfand. Dieser wurde in der Zeit der Anwerbungen der Arbeitsmigrant*innen als Aufenthaltsraum genutzt. Haus der Bayerischen Geschichte (o.D.), <<https://www.hdbg.de/gleis11/>> (24.04.2024). Doch auch Bahnhöfe in der Türkei sind Erinnerungsorte der türkischen Emigration. So besuchte beispielsweise der deutsche Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier auf seiner Türkeireise im April 2024 den Istanbul Sirkeci-Bahnhof und bezeichnete diesen Ort als „symbolisch“ für die deutsch-türkischen Beziehungen. Siehe dazu: o.A.:

In der Augsburger Bahnhofstraße zeigt sich Migration eher in einer gegenwärtigen und weniger historischen Perspektive. Während nichts an ein in den 1970er Jahren existierendes Kino für türkischsprachige Migrant*innen erinnert und dies nur aus Zeitzeugenaussagen überliefert ist,¹¹ wird Migration zunächst vielmehr in Dönerimbissen, spezialisierten Geschäften und Barbershops sichtbar. Diese zeugen von den Pionierleistungen marginalisierter Gruppen und stellen zugleich Treffpunkte und Kommunikationsräume dar.¹²

Nach einem beobachtenden Rundgang diskutierten wir mit den Studierenden, was diese Straße denn über die Stadtgesellschaft aussagt und was sie vermittelt, wenn heute Menschen mit dem Zug ankommen. So arbeiteten wir die Heterogenität der Straße heraus, die zwischen alteingesessenem Augsburger Einzelhandel wie z.B. einem Konditorei Café mit Zirkelnuss-Pralinen, bekannten Ketten und eher migrantisch geprägten Imbissen, Schmuckläden, Eisdielen und Friseurläden oszilliert.

In der Vorbereitungssitzung hatten wir uns insbesondere mit demographischen Faktoren der Bahnhofsumgebung beschäftigt. So wurde deutlich, dass in der Kategorie ‚Bahnhofs- und Bismarckviertel‘ der Migrationsanteil nicht höher als in anderen Gebieten der Stadt ist.¹³ Dies zeigt zweierlei. Zum einen ist Augsburg eine Stadt mit generell hohem Anteil an Menschen mit einer Migrationsgeschichte. Zum anderen steht die Bahnhofstraße exemplarisch für eine vielkulturelle Stadt, in der Migration sichtbar und erfahrbar ist. Das Beispiel veranschaulicht, dass die Wahrnehmung einer Straße oder eines Stadtteils nicht unbedingt mit den demografischen und statistisch erhobenen Zahlen übereinstimmen muss.

Steinmeier würdigt bei Türkei-Besuch Leistung von Gastarbeitern. In: Die Zeit online (22.04.2024), <<https://www.zeit.de/politik/ausland/2024-04/frank-walter-steinmeier-bundespraesident-tuerkei-istanbul-gastarbeiter-migration>> (24.04.2024).

¹¹ Hagen-Jeske, Ina/Şen, Yaprak: "So verging das Wochenende viel zu schnell". Freizeitgestaltung und Treffpunkte. In: Herrmann, Leonie u.a. (Hg.): Zurückgespult. Arbeit und Alltag von AugsburgerInnen aus der Türkei. München 2021, S. 79–89, hier S. 86.

¹² Hagen-Jeske / Şen, 2021, S. 88.

¹³ Stadt Augsburg Amt für Statistik und Stadtforschung (Hg.): Strukturatlas 2023. Augsburg 2023, S. 33.

Im anschließenden Rundgang durch das ‚Römerlager‘ im Zeughaus stand dann die antike Stadtgeschichte im Vordergrund.¹⁴ Auch hier hatte eine vorherige Sitzung dazu gedient, auf die Entwicklung von Augusta Vindelicum – vom Militärlager in Augsburg-Oberhausen zur Provinzhauptstadt im Domviertel – anhand archäologisch-historischer Zeugnisse vorzubereiten.¹⁵ In der temporären Ausstellung zum römischen Augsburg erhielten die Studierenden den Auftrag, ein Objekt für die Gruppe aufzubereiten, anhand dessen wir dann Bilder und Zugänge zur römischen Stadt erschlossen. Interessanterweise fiel die Wahl nicht auf Keramik, Metall- oder Kleinfunde in den Vitrinen, sondern die großen Steindenkmäler mit figürlichen Reliefdarstellungen waren die bevorzugte Objektgattung. Die idealisierten, plastischen Bilder von Personen rund um Handwerk und Gewerbe wie Textilien- und Weinhandel sowie auch von Kult und Religion ergaben offenbar einen direkten Zugang, sich bestimmten Gruppen innerhalb der Stadtbevölkerung anzunähern und deren Repräsentationsschemata einzuordnen.¹⁶ Ich selbst (Leonie Herrmann) war beeindruckt von einem großen und massiven Pflasterstein, der durch das Befahren mit Wagen eine tiefe Rille aufwies und somit von einer lebhaften und genutzten Straße zeugt. Die sogenannte Pastness ist eindrücklich bei diesem Überrest, auch wenn er nicht im originären Kontext vorliegt oder figürlichen Dekor aufweist.¹⁷ Denn übergeordnet steht er nicht nur für ein Objekt römischer Vergangenheit, sondern projiziert auch die Verkehrs- und Handelslage des antiken Augsburg, etwa mit der Via Claudia neben den Wasserwegen, und die damit verbundenen Akteur*innen im Stadtraum.

¹⁴ Information über „Römerlager im Zeughaus“ auf: Website der Stadt Augsburg (o.D.), <<https://kunstsammlungen-museen.augsburg.de/roemisches-museum>> (25.04.2024).

¹⁵ Neben diversen Veröffentlichungen und Grabungsberichten ist die jüngste Publikation zum Forschungsstand grundlegend: Gairhos, Sebastian u.a. (Hg.): *Das römische Augsburg. Militärplatz, Provinzhauptstadt, Handelsmetropole*. Darmstadt 2022, hier speziell S. 12–87. Zur Einordnung römischer Stadtkultur siehe etwa: Neudecker, Richard/Zanker, Paul (Hg.): *Lebenswelten. Bilder und Räume in der römischen Stadt der Kaiserzeit* (= Palilia 16). Wiesbaden 2005.

¹⁶ Hartmann, Andreas: *Die Menschen im römischen Augsburg*. In: Gairhos, Sebastian u.a. (Hg.): *Das römische Augsburg. Militärplatz, Provinzhauptstadt, Handelsmetropole*. Darmstadt 2022, S. 88–100.

¹⁷ Holtorf, Cornelius: *Perceiving the Past: From Age Value to Pastness*. In: *International Journal of Cultural Property*, 24 (2017), S. 497–515.

Auch hier begegnete uns die Zirbelnuss wieder: Dieses Mal als antikes Originalobjekt und Pinienzapfen-Bekrönung eines römischen Grabdenkmals (2./3. Jh. n. Chr.). Ursprünglich saßen solch pinienförmig gearbeitete Steine großen Pfeilermonumenten in den Nekropolen auf, deren Baumaterialien weitestgehend sekundär wiederverwendet wurden (Abb. 4).



Abb. 4: Grabmal mit Pinienzapfen, Römermauer Augsburg. Quelle: Leonie Herrmann.

Die übriggebliebenen Pinienzapfen wurden dann zwar anfangs in der Renaissance anders gedeutet, aber als Zirbelnuss generierten sie zum Zeichen im Stadtwappen Augsburgs seit 1544. Vermutlich wurde an dem Beispiel aus dem Zeughaus hierfür der Sockel im 16./17. Jahrhundert umgestaltet, um das Objekt optisch an das Stadtwappen anzugleichen.¹⁸ So ergaben sich hier bereits erste interdisziplinäre Anknüpfungspunkte zwischen Europäischer Ethnologie und Archäologie. Die Zirbelnuss ist heute omnipräsent: als Spolie und in Museen als Antikenreferenz, gleichzeitig auch als Stadt-Symbol in unterschiedlichen Kontexten und Verwendungen. Am Umgang mit diesem Objekt wird also auch deutlich, dass nicht

¹⁸ Hermann, Michaela: Die Augsburger Zirbelnuss. Der Pinienzapfen im Stadtwappen. In: Gairhos, Sebastian u.a. (Hg.): Das römische Augsburg. Militärplatz, Provinzhauptstadt, Handelsmetropole. Darmstadt 2022, S. 152.

nur Objekte die Stadt ‚machen‘ – sondern die Stadt und Menschen, die sich mit der Stadt identifizieren, auch Objekte verändern. (Abb. 5)

Während der ersten Vor-Ort-Sitzung mussten sich die teilnehmenden Studierenden mit unterschiedlichen materiellen und gruppenbezogenen Zeugnissen auseinandersetzen: Mithilfe des nicht-chronologischen Aufbaus sollten die jeweiligen fachlichen Schwerpunkte unterstrichen, kontrastiert und gleichzeitig Vergleiche für urbane Narrative reflektiert werden. Da wir uns überwiegend mit vergangenen Stadtphasen und Akteuren beschäftigten, ergab sich eine Sensibilisierung dafür, was von Stadt(phasen) und Menschen wie in der Stadt erhalten ist. So stellte sich gleichzeitig die Frage, was aus den Städten der Gegenwart in Zukunft übrigbleiben wird. Der Blick auf die erhaltenen Zeugnisse und teils fragmentarischen Erzählungen aus der römischen Zeit, der jüdischen Stadtgemeinschaft und der Personengruppen im Bahnhofsviertel macht deutlich: Stadt ist durch die Bewegung und Beobachtung im Stadtraum sowie die Beschäftigung mit Objekten erfahrbar und kann dadurch interdisziplinär betrachtet werden.



Abb. 5: Kanaldeckel mit Zirbelnuss. Quelle: Lisa Götz.

Urbanes Erbe und räumliche Aneignung

Um sich der Stadt und unterschiedlichen Wahrnehmungs- und Deutungsmöglichkeiten weiter anzunähern, wählten wir für die zweite Vor-Ort-Sitzung einen Besuch im Fugger und Welser Erlebnismuseum aus und machten anschließend einen Rundgang zu den Augsburger Prachtbrunnen. Ziel war es, dort Formen von Erinnerungsorten und Antikenrezeption zu diskutieren. Die Fragen ‚Wer erinnert was und wie?‘ und ‚Was ist das Narrativ der Vergangenheit?‘ prägten diese thematische Einheit.

So arbeiteten wir im Museum zunächst museologische und konzeptionelle Unterschiede zwischen dem in der Sitzung zuvor besuchten Jüdischen Museum sowie dem Fugger und Welser Erlebnismuseum heraus. Während das JMAS eine Repräsentation der eigenen marginalisierten Gruppe darstellt und vorwiegend originale Objekte ausstellt, behandelt das Fugger und Welser Erlebnismuseum die Stadtgeschichte mit Blick auf zwei große Patrizierfamilien im neuzeitlichen Augsburg. Im Letzteren beziehen sich Narrative stark auf die Renaissance als übergreifend prägende Zeit für die Stadt sowie auf den ökonomischen Erfolg durch den Handel der einflussreichen Familien. Da die meisten ausgestellten Objekte Rekonstruktionen und Installationen umfassen sowie parallel ein starker Fokus auf Hands-on-Aktivitäten und Erlebnis-Interaktion-Faktoren bei der musealen Gestaltung gelegt wurde, stellte sich zudem die für uns wichtige Frage nach Authentizität der erzählten Geschichten und präsentierten Objekte. Durch dekorative Elemente, wie beispielsweise Fässer, Kisten und Säcke, die im Themenbereich Handel ausgestellt sind, wird zwar ein haptischer Zugang zu Narrativen geschaffen, aber was hinter der Kulisse nun Original und Rekonstruktion ist, bleibt unklar. So vermissen auch die im Untergeschoss ausgestellten Manillen (Sklavenarmbänder bzw. Währung für den Sklavenhandel) eine genaue Herkunfts- und Objektbezeichnung, sodass sie nicht eindeutig zugeordnet werden können (Abb. 6). Die Thematisierung von Sklaverei und gewaltvollen militärischen Eroberungen von Teilen des heutigen Venezuelas erhält durch Rekonstruktionen und verschleierte Objekte eine Unschärfe – im wissenschaftlichen Sinne wie auch für Besuchende. Aufgenommen in das

Erfolgsnarrativ der beiden Familiengeschichten werden diese ‚dunklen Seiten‘ der Geschichte hingegen nicht.¹⁹



Abb. 6: Im Fugger und Welser Erlebnismuseum ausgestellte Sklavenarmbänder. Quelle: Leonie Herrmann, Bildnachweis: Fugger und Welser Erlebnismuseum.

Für die Frage, wer erinnert was und wie, lässt sich im musealen Kontext aufzeigen, dass die Rolle von Objekten und historischen Figuren durchaus entscheidend und verantwortungsvoll ist, wenn es um die Konstruktion von Authentizität durch Narrative und Geschichten geht.²⁰ Zumindest beim genauen Hinsehen zeigt sich, dass trotz wirkungsvoller musealer Konzepte eindimensionale Narrative große Lücken und Vereinfachungen nach sich ziehen können.

Im Sinne ethnologischer Stadtforschung und archäologischer Antikenrezeption ging es vom Museum aus ins Zentrum: Hier führte ein Stadtrundgang vom Rathausplatz zur Maximilianstraße entlang der drei Prachtbrunnen vom Ende des 16. Jh./Anfang des 17. Jh. An den Beispielen Augustusbrunnen (errichtet 1588-1594), Merkurbrunnen (1596-1599) sowie Herkulesbrunnen (1596-1602)

¹⁹ Zur Kritik am Museum siehe den Beitrag, von Hagen-Jeske, Ina/Bernhard, Philipp/Henschel, Claas: Eine Erzählung in der Tradition des Kolonialrevisionismus: Der neue Augsburger Museums-Sklave Perico. In: Die Augsburger Zeitung (23.07.2020), <<https://www.daz-augsburg.de/der-neue-augsburger-museums-sklave-perico/>> (24.04.2024).

²⁰ Bartetzky, Arnold: Rekonstruktion. In: Sabrow, Martin/Saupe, Achim (Hg.): Handbuch historische Authentizität. Göttingen 2022, S. 390–397, hier S. 390.

besprachen wir die Entstehung und figürliche Ausgestaltung von Stadtbildern in der Spätrenaissance.²¹ Neben den baugeschichtlichen Aspekten wie den daran arbeitenden Künstlern, den verwendeten Materialien und Stilen haben wir insbesondere die bekannten und allseits sichtbaren Rückbezüge zur römischen Stadt gerade aus interdisziplinärer Sicht diskutiert, da diese repräsentativen Monumente die Erinnerungsformen und die Konstruktion von Vergangenheit zur Zeit ihrer Entstehung auch noch heute transportieren.²² Am Ende des 16. Jh./Anfang des 17. Jh. projizierte die Augsburger Stadtgemeinschaft ganz bestimmte, eigens gewählte Bilder durch die Platzierung der Gottheit Merkur, des Helden Herkules und des schon fast verklärten Stadtgründers Kaiser Augustus. Nach und nach entstanden mit den großformatigen Bronzefiguren im Zusammenspiel mit den verzierten Brunnenbecken Verweise auf eine damals glorifizierte, römische Vergangenheit. Diese sind gleichzeitig auf die eigene damalige Stadt zu beziehen: Die mannigfaltige figürliche Ausgestaltung aus antiken Referenzen sowie die verschiedenen Allegorien rund um Wasser evozieren Bilder von Handel und Wirtschaft, Wohlstand und Frieden. Neben dem Einfluss damals beteiligter Künstler auf die Prachtbrunnen ist derjenige der Auftraggeber/Stifter nicht zu vernachlässigen: Es waren wieder Vertreter der historisch und ökonomisch prägenden Familien der Fugger und Welser. Die Referenzen etwa auf einen guten Kaiser als Stadtgründer (Augustus), auf die Bezwingung von Wasser-Naturgewalten an Lech und Wertach (Herkules) sowie auf die Prosperität durch Handel (Merkur) sind nicht zufällig, sondern unterstreichen ähnlich einem politischen Statement das damalige Rollenverständnis der Stadt Augsburg als Metropole – aus der Sicht ihrer wichtigsten Vertreter. Die räumliche Aneignung durch die Monumente sowie die Überformung der römischen Vergangenheit (der Mythen wie auch der Siedlungsgeschichte) dienen sowohl der eigenen Repräsentation gegenüber als auch Annäherung an politische und ökonomische Größen.

²¹ Emmendorfer, Christoph/Trepesch, Christof (Hg.): Wasser Kunst Augsburg. Die Reichsstadt in ihrem Element, Ausstellungskatalog Maximilianmuseum Augsburg, 15. Juni - 30. September 2018. Regensburg 2018, Kat. 125, S. 130–131.

²² Emmendorfer/Trepesch 2018, Kat. 125, S. 130–131; Schaller, Christian: Augsburgs Kulturgeschichte. Anekdoten, Berühmtheiten und Weltgeschichte aus der zweitausendjährigen Schwabenmetropole. Breslau 2021, S. 106–129.

Während wir nun die Prachtbrunnen zur Antikenrezeption analysierten, stellte sich auch für die Studierenden schnell die Frage, wie die Brunnen als historische Erinnerungsorte und als eigene Zeit-Quellen heute noch wahrgenommen und erfahren werden. Die Teilnehmergruppe empfand die drei Prachtbrunnen mit ihrer sukzessiven Entstehung als zusammenhängend, als narrative Einheit, bei deren Studium die urbane Entwicklung Augsburgs ausschnittsweise für die Neuzeit/Spätrenaissance nachvollzogen werden konnte; darüber hinaus ergaben sich Einblicke in das damalige Antikenverständnis. Die Darstellung der Stadt ist überaus positiv konnotiert und negative Aspekte werden innerhalb eines Erfolg-Narrativs stilisiert, letzteres lässt sich anhand wirtschaftlicher und kultureller Faktoren an die Augsburger Handelsfamilien knüpfen.

Trotz der baulichen Veränderungen lässt sich die ursprüngliche Platzierung der Prachtbrunnen gut nachvollziehen, wobei die neuzeitliche Reichsstadt Augsburg mit Domviertel bereits eine andere räumliche Ausgestaltung als die römische Siedlung aufwies. Die Rückbezüge zur römischen Stadt hier am Rathausplatz bis Maximilianstraße sind somit weniger materiell oder noch erhaltenen römischen Wurzeln an Ort und Stelle geschuldet, sie sind vielmehr ideell und die Position der Brunnen und ihrer Stadtbilder orientiert sich an der Metropole des 16. Jh. Auch die Ansichten der Brunnen im Stadtbild änderten sich in den vergangenen Jahrhunderten. Durch den Abriss von Gebäuden (z. B. des Weinmarktes) oder den Straßenbau kam es zur Verschiebung von Blickachsen und somit auch zu einer anderen räumlichen und visuellen Situation aller Brunnen seit ihrer Entstehung. Hinzugefügte Vergitterungen haben ebenso die Zugänglichkeit zu den Brunnenbecken verändert. Aufbauten dienen seit geraumer Zeit zum Schutz im Winter (Ausnahmen teilweise seit 2023/2024), während in dieser Jahreszeit auch die Brunnen trockenliegen und somit das Wasser *de facto* in unserem Kurs fehlte. Da es sich bei vielen Figuren an den drei Prachtbrunnen heute um Nachbildungen/Rekonstruktionen handelt, verlief die Route unseres Stadtpazierganges auch am Viermetzthof des Maximilianmuseums vorbei, in dem sich, überdacht und somit

geschützt, die Originalfiguren befinden.²³ Hier konnten wir sehr nah an die Originalfiguren herantreten und diese studieren, um an die vorangegangene Diskussion im Museum über Rekonstruktion und Authentizität anzuschließen.

Während unseres Stadtrundgangs resümierten wir nun, welche Aktualität derart historische Bilder noch besitzen, welche subjektiven Stadtbilder ggf. stattdessen heute mit den prominenten Bronzefiguren verbunden werden und wie Stadt mithilfe dieser Monumente erfahrbar gemacht werden kann. Epochenübergreifend fungieren die Prachtbrunnen bis heute als Zeichen der Stadt-Repräsentation und besonders einzelner historischer Familien. Allgemein ist die Präsentation von Macht dabei charakteristisch, was in vielen weiteren baulichen und stadtgestalterischen Maßnahmen des 16./17. Jh. mit der Stadt als Projektionsfläche Niederschlag fand. Urbane Narrative in Form von figürlicher Ausgestaltung greifen Handel und Wohlstand Augsburgs als positive, lineare Entwicklungsfaktoren auf: Während dies bereits im Fugger und Welser Erlebnismuseum aufkam und diskutiert wurde, erschließt sich zwischen Museum und prominenter Prachtbrunnen-Gruppe kein übergeordnetes Konzept durch Querverweise, erklärende Einordnungen oder Wegeführung. Die Monumente im heutigen Stadtzentrum sind imposant, bildlich und visuell per se verständlich und zugänglich. Zumindest überwiegend.

Gerade der größte und jüngste der Brunnen, der Herkulesbrunnen in der Maximilianstraße, stellte hierzu aus zweierlei Gründen einen spannenden Schlusspunkt dar. 1) Mit Blick auf Antikenrezeption und historischen Erinnerungsort besprachen wir die gold-glänzenden Reliefbilder rund um den Statuensockel, welche anhand der Personifikationen von Augusta und Roma die Gründung, den Ausbau und die Blüte der römischen Stadt Augsburg in Eintracht mit der Stadt Rom wiedergeben.²⁴ Für mich (Lisa Götz) war es überraschend zu erfahren, dass diese sehr konkret zur Stadtentwicklung ausgearbeiteten Bildelemente in der Teilnehmer-

²³ Information über das Maximilianmuseum auf der Website: Stadt Augsburg (o.D.), <<https://kunstsammlungen-museen.augsburg.de/maximilianmuseum>> (24.04.2024).

²⁴ Emmendorfer, Christoph/Trepesch, Christof (Hg.): Wasser Kunst Augsburg. Die Reichsstadt in ihrem Element, Ausstellungskatalog Maximilianmuseum Augsburg, 15. Juni - 30. September 2018. Regensburg 2018, Kat. 131e.

gruppe bei früheren Aufenthalten bislang nicht wirklich aufgefallen waren; sprich die monumentale Bronzestatue des Herkules mit Hydra und die vielen Eroten-Figuren als Referenz auf die antike Stadt quasi schon ausreichen, im Verbund mit den anderen beiden Prachtbrunnen. Jetzt beim genaueren Hinsehen erschloss sich der reichhaltige Bilderzyklus zum Werden der römischen Stadt im Narrativ der prosperierenden Reichsstadt, doch war zum Verständnis eine intensive Besprechung des kleinteiligen Bildschmucks notwendig. An dieser Stelle in Sichtweite zu St. Ulrich und Afra wurde zudem auch deutlich, wie die permanenten Rückbezüge auf die römischen Wurzeln wiederum große Lücken zu den spätantiken und frühmittelalterlichen Phasen bedingen:²⁵ Sei es in den Bildern und Narrativen der Prachtbrunnen als auch in diesen historisch gewachsenen Erinnerungsorten.

2) Mit Blick auf die räumliche Aneignung diskutierten wir daher den urbanen Raum rund um den Herkulesbrunnen auch für heutige Stadtbewohner*innen. Neben Touristengruppen, denen die Brunnen als kunsthistorisch herausragende Bauwerke vermittelt werden, bietet beispielsweise der Prachtbrunnen in der Maximilianstraße ganz andere Nutzungsformen. Die Abtrennungsgitter sind abgebaut und der Bau liegt frei zugänglich auf einer langgezogenen Verkehrsinsel. Daher ist er heute eine Sitz- und Trinkgelegenheit in lauen Sommernächten, vorwiegend für junge Menschen. Ebenso dient er als Kulisse für Brautpaare, die sich nach ihrer standesamtlichen Trauung dort am Brunnen portraitieren lassen und somit die Stadt und Stadtgeschichte in ihre Familiengeschichte integrieren. Die oben genannten Rückbezüge zu neuzeitlichen wie auch römischen Vergangenheiten müssen hierbei keinen aktiven Wahlpunkt darstellen, sondern sie gehören wie selbstverständlich zur Stadt dazu.

Mindful walking: die Stadt mit allen Sinnen

Da Wasser ein zentrales Narrativ der Stadt Augsburg darstellt, spielte es auch in weiteren Vor-Ort-Sitzungen eine tragende Rolle – und in der folgenden nutzten wir

²⁵ Zu archäologischen Befunden ab der Spätantike siehe Babucke, Volker/Arnold-Becker, Alice (Hg.): Zwischen Baiern und Schwaben. Das Lechtal im frühen Mittelalter. Friedberg 2023; Rettner, Arno: Die Stadt im frühen Mittelalter. In: Gairhos, Sebastian u.a. (Hg.): Das römische Augsburg. Militärplatz, Provinzhauptstadt, Handelsmetropole. Darmstadt 2022, S. 145–149.

die Spuren des UNESCO Welterbe Wassermanagement Augsburg als Hintergrund für unsere Route.²⁶ Wir steckten uns das Ziel, mittels ethnographischer Ansätze aus der Stadtanthropologie uns der Stadt anzunähern und diese zu erlaufen. Wir hatten kein bestimmtes Ziel oder Objekt vor Augen, lediglich eine grobe Wasser-Route, die uns entlang der Lechkanäle führte.

Zunächst diskutierten wir verschiedene methodische Herangehensweisen des gehenden Forschens in der Stadt. Ein historischer Anknüpfungspunkt ist dabei das Herumspazieren des Flaneurs, der ohne Ziel durch die Stadt schweift, was in methodischen Ansätzen auch unter *dérive* bekannt ist.²⁷ Sich in der Stadt zu Fuß fortzubewegen, wird von vielen Forschenden genutzt, um sich den Facetten einer Stadt anzunähern und Verbindungen, Wege und Narrative aufzuzeigen.²⁸ Aber auch das direkte Erforschen einer Stadt zu Fuß, die sich dadurch ergebenden Interaktionen sowie das Protokollieren des Wahrgenommenen sind Aspekte, wie Stadt ethnologisch er- und beforcht werden kann.

Ein Ansatz, der sinnliche Erfahrungen bei Feldforschungen miteinschließt, ist in der deutschsprachigen Europäischen Ethnologie ca. seit den 1980er Jahren bekannt und erhielt in den letzten 20 Jahren vermehrte Aufmerksamkeit.²⁹ Auch in der Stadtforschung spielen, wie Simone Egger es ausdrückt, „ästhetische Qualitäten“³⁰ eine immer größere Rolle, da städtische Atmosphären wesentlicher Teil einer Stadt sind und diese prägen. So kann eine Stadt anhand qualitativer und quantitativer Methoden, aber auch mithilfe sinnlicher Erfahrungen, wie wahrgenommener

²⁶ UNESCO-Welterbe Das Augsburgere Wassermanagement-System: UNESCO (o.D.), <<https://www.unesco.de/kultur-und-natur/welterbe/welterbe-deutschland/augsburger-wassermanagement-system-0>> (03.05.2024).

²⁷ Schwanhäußer, Anja: Herumhängen. Stadtforschung aus der Subkultur. In: Zeitschrift für Volkskunde, 111 (2015), S. 76–93, hier S. 81–83.

²⁸ Schwanhäußer, 2015, S. 77.

²⁹ Arantes, Lydia Maria/Rieger, Elisa: Einleitung. In: Arantes, Lydia Maria/Rieger, Elisa (Hg.): Ethnographien der Sinne. Wahrnehmung und Methode in empirisch-kulturwissenschaftlichen Forschungen (= Edition Kulturwissenschaft, Bd. 45). Bielefeld 2014, S. 13–38, hier S. 14.

³⁰ Egger, Simone: New York City. 'Die Stadt spüren' als Zugang zum Feld. In: Arantes, Lydia Maria/Rieger, Elisa (Hg.): Ethnographien der Sinne. Wahrnehmung und Methode in empirisch-kulturwissenschaftlichen Forschungen (= Edition Kulturwissenschaft, Bd. 45). Bielefeld 2014, S. 269–286, hier S. 275.

Gerüche, Geräusche und Atmosphären erforscht werden. Letztere sind dabei abhängig vom Empfinden der Forschenden. So boten beispielsweise ‚Mindful walking‘³¹ oder das Spüren einer Stadt³² Anhaltspunkte, wie Stadt mit allen Sinnen erfahrbar und somit erforschbar ist, was wir in unserem Stadtpaziergang erprobten. Nach dem Lechviertel ging es weiter zum Christkindlesmarkt, wo wir multisensorische Erwartungen und Überraschungen reflektierten.

Als Abstraktionsleistung begleitete die teilnehmende Gruppe die Fragestellung, inwiefern die eigene Wahrnehmung und Atmosphäre einer Stadt eine Rolle für die Erforschung der Antike spielen kann. Denn nach embodied experience werden Gerüche, Geräusche und multisensorische Raumwahrnehmung innerhalb neuer Forschungsströmungen in Archäologie und Altertumswissenschaften mehr erforscht (Archäologie der Sinne). Freilich fehlen uns die originalen antiken Befunde, sprich wie roch es in Stadtvierteln, wie klang es auf dem Forum – vor rund 2000 Jahren. Dennoch werden Soundscapes, Smellscapes usw. in der Theorie stärker untersucht, weil sie einen integren Teil der Stadt darstellen;³³ wiederum die Erschaffung sinnlicher Wahrnehmung und Erfahrung findet in der Vermittlung immer mehr Eingang, etwa durch Klang- und Duft-Installationen in Museen.³⁴ Mit dem ethnographischen Mindful walking ergab sich somit die Möglichkeit, einen wesentlichen Aspekt der Stadtforschung konkret zu reflektieren – auch für die Archäologie. Die individuellen und kollektiven Sinneswahrnehmungen sind gefilterte und sozialisierte Einordnungen, etwa von olfaktorischen oder akustischen Räumen (Gestank, Lärm). Aktiv und auch passiv prägen und beeinflussen sie die Erwartungshaltung und Atmosphäre von Stadt(räumen). Dies wiederum fließt ebenso in die Forschung mit ein und gilt es zu artikulieren, denn unsere heutigen

³¹ Jung, Yuha: Mindful Walking: The Serendipitous Journey of Community-Based Ethnography. In: *Qualitative Inquiry*, 20 (2014), S. 621–627.

³² Egger, 2014, S. 269.

³³ Betts, Eleanor: *Senses of the empire. Multisensory approaches to Roman culture*. London 2017; Haug, Annette/Kreuz, Patric-Alexander (Hg.): *Stadterfahrung als Sinneserfahrung in der römischen Kaiserzeit* (= *Studies in Classical Archaeology*, Bd. 2). Turnhout 2016.

³⁴ Etabliert sind bereits ‚Hands-On‘-Stationen. Zu multisensorischen Möglichkeiten siehe: Levent, Nina S./Pascual-Leone, Alvaro (Hg.): *Multisensory museum. cross-disciplinary perspectives on touch, sound, smell, memory, and space*. Lanham 2014.

Stadterfahrungen schlagen sich auf die Erforschung und Rekonstruktion der antiken Stadt nieder.

Da während des Mindful walking unser Blick auf europäisch-ethnologisch sowie archäologische Aspekte geschärft war, fanden wir bei unserem Stadtpaziergang unerwartete interdisziplinäre Anknüpfungspunkte und machten Diskussionsstopps am Schöfflerbrunnen (Schwibbogengasse 9) sowie beim Steinrelief ‚Bei den Sieben Kindeln‘ am unteren Graben.³⁵ Das Wasser führte uns also nicht nur durch die Stadt, sondern auch durch die Disziplinen und zeigte einmal mehr auf verschiedene Weise auf, dass Wasser ein zentrales Narrativ der Stadt ist, welches sich in unterschiedlichen Fachgebieten und zu verschiedenen Zeiten in der Stadt wiederfinden lässt.

Traditionsbrüche? Handwerk in Augsburg

Zu Augsburg als Stadt des Handels und Handwerks konzipierten wir eine Vergleichssitzung. Für die römische Stadt erarbeiteten die Studierenden in Gruppenarbeit antike Bereiche von Handwerk und Gewerbe, die für Augusta Vindelicum nachgewiesen oder angenommen werden. Anhand verschiedener Materialgruppen, die lokal gefertigt oder eben importiert wurden, erstellten wir gemeinsam eine Verteilungskarte mit dem antiken Stadtplan, diskutierten die räumliche Präsenz und ergänzten die Erkenntnisse aus den vorherigen Sitzungen.³⁶ Da wir die Steinreliefs im Zeughaus vor Ort besprochen hatten, ergaben deren abgebildete Idealbilder von Personen, Berufen und handwerklichen Aspekten nun auch weitere Hinweise auf die Akteure in Produktion und Handel von Textilien, Metallobjekten, Keramik, Lebensmitteln usw. Im Kontrast zu dieser objekt- und quellenbezogenen, theoretischen Auseinandersetzung ging es im Anschluss ins

³⁵ Schaller, Christian: Augsburgs Kulturgeschichten. Anekdoten, Berühmtheiten und Weltgeschichte aus der zweitausendjährigen Schwabenmetropole. Breslau 2021, S. 29–33. Zur Rolle von Wasser und Flüssen im römischen Augsburg siehe: Gairhos, Sebastian: Wasser für Augusta Vindelicum. In: Emmendorfer, Christoph/Trepesch, Christof (Hg.): Wasser Kunst Augsburg. Die Reichsstadt in ihrem Element, Ausstellungskatalog Maximilianmuseum Augsburg, 15. Juni - 30. September 2018. Regensburg 2018, S. 34–45.

³⁶ Einen Überblick gibt Gairhos, Sebastian u.a. (Hg.): Das römische Augsburg. Militärplatz, Provinzhauptstadt, Handelsmetropole. Darmstadt 2022, speziell S. 137–144.

Textilviertel, anhand dessen wir das nachantike Handwerk und Gewerbe vor Ort erforschten. Gerade in dem damals wie heute umfangreichen Areal diskutierten wir dann, wie sich die Stadt seit dem 19. Jahrhundert durch die einsetzende Industrialisierung und vor allem durch die Deindustrialisierung seit Ende des 20. Jahrhunderts verändert hat – und inwiefern bauliche und soziale Vergangenheiten präsent sind.³⁷

Hier knüpften wir auch an die vorangegangenen Sitzungen an, in denen wir über Arbeitsmigration und die damit verbundenen gesellschaftlichen Veränderungen gesprochen hatten. So definierten wir das Gebiet der ehemaligen Textilbetriebe als Denkmal der Industriegeschichte sowie als einen Erinnerungsort der Migrationsgeschichte seit den 1960er Jahren.

Leere/Lücken in der Stadt

Da die römische Stadt in Augsburg auf den ersten Blick und im heutigen Stadtbild nur wenig erfahrbar ist, etwa weil große Steinmonumente kaum oberirdisch sichtbar sind, thematisierten wir Lücken in der Stadt sowie erneut die Rekonstruktion der Vergangenheit. Dazu gingen wir in einem archäologischen Stadtrundgang dem römischen Augsburg mit seinen Monumenten und Straßen im Domviertel mithilfe archäologischer Karten und der Zirbelnuss-Stadtzeichen auf die Spur und erarbeiteten uns Brüche wie auch Kontinuitäten im Stadtbild zwischen der römischen und gegenwärtigen Stadt.³⁸ Anschließend diskutierten wir auf dem Rathausplatz und im Goldenen Saal das nachträgliche Füllen von Lücken, sprich die Rolle von Rekonstruktionen im Stadtbild, die etwa nach den Zerstörungen im

³⁷ Zu stadtkulturellen Aktivitäten im Viertel siehe etwa: Homepage des Bürgervereins Textilviertel e.V. (o.D.), <www.buergeraktion-textilviertel.de> (03.05.2024). Schaller, Christian: Augsburg und die Authentizität des städtischen Kulturerbes. Erinnerungsorte zwischen historischen und identitätspolitischen Wertigkeiten. (= Urban Habitat and Humanities, Bd. 1). Norderstedt 2021, S. 81–109.

³⁸ Gairhos, Sebastian u.a. (Hg.): Das römische Augsburg. Militärplatz, Provinzhauptstadt, Handelsmetropole. Darmstadt 2022, hier speziell S. 12–21; 66–79. Neben vorhandenen Audio-Guide-Angeboten arbeiten aktuell Stadt Augsburg und Regio Augsburg Tourismus GmbH an einer mittelfristigen Lösung in Form einer App: Projekt Digitales Erlebnis „Römer in Augsburg“, Pressemitteilung (22.05.2023), <<https://www.augsburg.de/aktuelles-aus-der-stadt/detail/stadt-augsburg-erhaelt-fuer-projekt-digitales-erlebnis-roemer-in-augsburg-foerderung-von-freistaat>> (03.05.2024).

Zweiten Weltkrieg entstanden sind. Auch hier konnten wir auf bereits Besprochenes zurückgreifen und vertieften die Rolle von baulich nachträglich Hinzugefügtem nicht nur am städtischen Fallbeispiel, sondern auch aus Sicht der beiden Disziplinen. Obwohl Archäologie als auch Europäische Ethnologie in ihren Fachdebatten Rekonstruktionen kritisch gegenüberstehen, spielen sie für die Erfahrbarkeit antiker beziehungsweise historischer Bauten und Stadtphasen eine wichtige Rolle (Abb. 7).



Abb. 7: Rathaus Augsburg. Quelle: Lisa Götz.

Kulturwissenschaftlich können Rekonstruktionen durch die visuelle und räumliche Wiederaufstellung eben vermeintliche Lücken füllen, identitätsstiftend wirken, Erwartungshaltungen fördern oder prägen.³⁹ Neben der Erfahrbarkeit von Vergangenen für Stadtbevölkerung, Tourismus usw. kann auch ein wissenschaftlicher Fokus auf der praktischen Auseinandersetzung mit antiken Materialien und Bauten liegen. Etwa als Experiment, wenn historische Baustrukturen durch historische Methoden nachgebaut oder Nutzungsformen von Objekten und Werkzeugen erprobt werden.⁴⁰

³⁹ Bartetzky, Arnold: Rekonstruktion. In: Sabrow, Martin/Saupe, Achim (Hg.): Handbuch Historische Authentizität. Göttingen 2022, S. 390–397.

Insbesondere im rekonstruierten Goldenen Saal des Augsburger Rathauses ließen sich individuelle Positionen und öffentliche Eindrücke zu Original, Rekonstruktion und Authentizität konkret gegenüberstellen und Theorien diskursiv vertiefen: Auch wenn Rekonstruktionen erkennbar oder kenntlich gemacht sein sollten, etwa aus wissenschaftlicher Sicht wie in der Archäologie im Rahmen von Denkmalschutz, sind die neuen ‚alten‘ Strukturen oftmals ohne Vorkenntnisse oder begleitende Hinweise weniger offensichtlich.⁴¹ Der Eindruck von intakter und erfahrbarer Vergangenheit, historischer Authentizität kann entstehen, auch im Stadtbild. So stellen rekonstruierte Strukturen zwar häufig eine nachträgliche Brücke zum Verständnis historischer Bauten und kultureller Phasen für verschiedene Rezipient*innen als auch für Wissenschaftler*innen dar. Aber was dürfen Rekonstruktionen und wie dynamisch ist hierbei die Vorstellung einer authentischen Vergangenheit? Schließlich verändert sich der aktuelle Wissensstand zu historischen und kulturellen Phasen, die Erwartungshaltung verändert sich mit, Rekonstruktionen können veralten und gegebenenfalls irgendwann verzerren. Im Seminar diskutierten wir diese unterschiedlichen Szenarien und schlossen an die vorherigen Vor-Ort-Sitzungen und -Debatten an. Denn eine grundlegende Frage kehrte immer wieder: Wer entwirft welches Bild über die Vergangenheit und was sagen Rekonstruktionen über diese Vergangenheit (beziehungsweise ihre Narrative) aus?

Zusammenfassung und Reflexion

Augsburg als Fallbeispiel ergab für unsere Vor-Ort-Sitzungen viele Vorteile. So konnten zahlreiche fachliche Ideen gut und einfach umgesetzt werden, da die Wege und Strecken überschaubar waren und die Stadtgeschichte seit der römischen Zeit

⁴⁰ Schmidt, Hartig: Archäologische Rekonstruktionen in Deutschland. Von der romantischen Gartenruine zum wissenschaftlichen Versuchslaboratorium. In: Nerdinger, Winfried (Hg.): Geschichte der Rekonstruktion – Konstruktion der Geschichte. Anlässlich der Ausstellung Geschichte der Rekonstruktion, Konstruktion der Geschichte der TU München in der Pinakothek der Moderne, 22.07. - 21.10.2010. München 2010, S. 114–118.

⁴¹ Schaller, Christian: Augsburg und die Authentizität des städtischen Kulturerbes. Erinnerungsorte zwischen historischen und identitätspolitischen Wertigkeiten. (= Urban Habitat and Humanities, Bd. 1). Norderstedt 2021, S. 66–67.

viele Anknüpfungspunkte für unser interdisziplinäres Seminar bot. Gleichzeitig ermöglichte uns das Fallbeispiel Augsburg, die Zielsetzung zu verfolgen und zu verdeutlichen, dass es in der jeweiligen Forschung nicht ‚die Stadt‘ gibt, sondern die Auseinandersetzung mit verschiedenen Perspektiven auf urbane Facetten und Räume eben die Grundlagen und Untersuchungsmethoden der Stadtforschung darstellen. Dennoch ist uns auch bewusst, dass es sich hierbei um ein einzelnes, lokales Fallbeispiel handelt und Vergleiche zu anderen Städten fehlten. Und obwohl wir die Größe von Augsburg als ideal für unseren Kurs einstufen, konnten wir hingegen Strukturen einer Klein-, Mittelstadt oder Weltmetropole so nicht berücksichtigen. Wengleich uns die Siedlungskontinuität von der Antike bis heute ermöglichte, Hochphasen wie auch Lücken durch Objekte, Bauten und Akteur*innen zu studieren und die begleitenden Narrative herauszuarbeiten, bedingt sie auch einen heterogenen Bestand der Stadt. Nicht alle historischen Phasen, ebenso wenig alle sozio-kulturellen Gruppen, sind gleichermaßen materiell oder immateriell im heutigen Stadtbild oder in rekonstruierten Räumen vertreten. Somit war inhaltlich-fachlich immer wieder zu betonen, dass wir im Seminar eine Auswahl urbaner Facetten aus dem Blickwinkel der beiden Disziplinen betrachteten. Alle möglichen Aspekte der Stadt Augsburg zu untersuchen, zu erfahren, war rein zeitlich nicht möglich – und entsprechend unserer Kursstruktur auch nicht das Ziel. Die anfängliche Eingrenzung der Themen und Orte hat ebenso zu einer Varianz von ‚Stadtkulturen‘ und verschiedenen urbanen Phänomenen geführt.

Wie die beschriebenen Eindrücke der fünf Vor-Ort-Sitzungen verdeutlichen, dienten die vorausgewählten Themenkomplexe dazu, die Stadt Augsburg in ihren unterschiedlichen Dimensionen in der Gruppe zu erfahren sowie Überschneidungen und Rückbezüge von Themen und Orten in Stadtnarrativen aufzuzeigen, darüber hinaus die materielle Kultur und räumlichen Zusammenhänge miteinzubeziehen. Zum Beispiel die Auseinandersetzung mit Rezeption, Rekonstruktion und Authentizität sowohl im Rahmen der römischen Siedlung, des Stadtbildes zur Zeit der Fugger und Welser als auch des Stadtbildes im 20.-21. Jh. (Nr. 1, 2, 5). Ebenso die Rolle von Migration und vor allem die Sichtbarkeit von

(marginalisierten) Stadtgemeinschaften in Stadtnarrativen, die aktiv von Gruppen geformt werden oder gegenwärtig wieder fast vergessen sind (Nr. 1, 4).

Gerade dieser Aspekt der Stadt hat sich zudem als gute Brücke für weitere Orte erwiesen, die nicht im Rahmen des Seminars durch Vor-Ort-Sitzungen abgedeckt werden konnten, wie Stadtteile und Einzugsgebiete. Bei der Konzentration auf gewachsene städtische Räume sollten beispielsweise die Stadt-Land-Beziehungen nicht vernachlässigt werden. Für das römische Augsburg und dessen Versorgung mit Ressourcen und Gütern ist das Umland von essenzieller Bedeutung, was im Rahmen von Akteuren und Netzwerken in Handwerk, Landwirtschaft und Handel thematisiert werden konnte.⁴² Auch für marginalisierte Gruppen spielte der ländliche Raum eine wichtige Rolle, wie etwa bei der jüdischen Präsenz, die sich unterschiedlich auf die Stadt ausweitete und immer wieder neu definiert wurde.

Wenn wir das interdisziplinäre Seminar gemeinsam übergeordnet reflektieren, bot dieses nicht nur für die Studierenden, sondern auch für uns als Dozentinnen mehrere Lerneffekte: Neben dem gemeinsam konzipierten Seminarplan erhielten wir zunächst Einblicke in den Lehrstil der jeweils anderen Person und so auch in andere Seminarmethoden. Gerade die Vor-Ort-Sitzungen brachten uns an Plätze in der Stadt, die wir ohne eine interdisziplinäre Zusammenarbeit nicht besucht und vor allem nicht aus einem wissenschaftlichen Blickwinkel betrachtet hätten. So brachte das interdisziplinäre Seminar nicht nur eine wissenschaftliche, sondern auch persönliche Perspektivenerweiterung mit sich.

Da Stadtwahrnehmung individuell und subjektiv ausfällt, waren die ersten Orientierungssitzungen an der Universität wichtig, um gemeinsame Definitionen, Fragen, Probleme usw. zu etablieren. Gleichzeitig war hierbei auch ein disziplinärer Start für die Teilnehmenden wichtig, um die fachlichen Grundlagen kennenzulernen beziehungsweise thematisch zu vertiefen. Nachdem die wesentlichen Methoden und Zugänge von Europäischer Ethnologie und Archäologie zur

⁴² Hierzu Götz, Lisa: Siedlungen im Augsburger Umland: Villen und Gutshöfe. In: Gairhos, Sebastian u.a. (Hg.): Das römische Augsburg. Militärplatz, Provinzhauptstadt, Handelsmetropole. Darmstadt 2022, S. 133–136.

Stadt geklärt wurden, konnte die Basis für eine gemeinsame Sensibilisierung für die Ansichten und Wahrnehmungen von anderen geschaffen werden – bevor es dann, wie für Archäolog*innen und Ethnolog*innen üblich ist, zur Feldforschung beziehungsweise in die Stadt ging.

Bei den Vor-Ort-Sitzungen selbst gewannen wir den Eindruck, dass es zu einem intensiveren Austausch mit den Studierenden kam als im Seminarraum. Widrige Wetterverhältnisse und eine kleine, somit flexible Gruppe führten dazu, dass wir Aufwärme-Stopps einlegten und so Teile des Seminars in einem ungezwungeneren Rahmen durchführten, als dies normalerweise im Seminarraum möglich ist. Gleichzeitig forschten und diskutierten wir intensiv am Objekt oder am Ort selbst, was zu ‚kurzen Wegen‘ führte und es ermöglichte, wiederum urbane Distanzen, räumliche Situationen und Wahrnehmungsmöglichkeiten sofort zu erproben und gemeinsam einzuordnen. Dabei kam es immer wieder zu sich sehr gut ergänzenden Co-Teaching Momenten. So konnte sehr oft thematisch Angesprochenes von zwei Seiten betrachtet werden, weil es direkt von der anderen Person und somit anderen Disziplin ergänzt wurde: Dadurch wurde die Lehrsituation aufgebrochen und in ein diskursives Format überführt. Dies resultierte einerseits in einer Perspektiven-erweiterung, andererseits kamen dadurch auch Ähnlichkeiten, Unterschiede und Überschneidungen beider Fächer unmittelbar zum Vorschein. Gerade das Laboratorium-Setting mit dem Fokus auf bestimmte Forschungsthemen am Objekt, am Ort, stuften die teilnehmenden Studierenden als ansprechend und gewinnbringend ein, da sie sich in selbst bereits bekannten urbanen Räumen nun durch die eigenen Erfahrungen und interdisziplinären Zugänge schließlich neuen Narrativen annäherten oder existierende erweiterten. Um die gemeinsamen Erfahrungen zu reflektieren, nutzten wir bereits während des Semesters die beiden Instagram-Kanäle unserer Lehrstühle und präsentierten dort Erlebtes aus den Vor-Ort-Sitzungen.

Fazit

Interdisziplinarität spielt durch die Verankerung verschiedener Fächer im Verbund Kunst- und Kulturgeschichte in beiden Disziplinen eine große Rolle. Doch auch in

der aktuellen Forschungslandschaft ist die Fähigkeit zum interdisziplinären Arbeiten gefragt, denn Forschungsrichtungen wie Gender Studies, Human-Animal Studies, Postcolonial Studies oder Science and Technology Studies – und eben Stadtforschung – sind nicht aus einer einzigen Disziplin denkbar, sondern zielen auf eine umfassende und somit disziplinenübergreifende Ausrichtung ab. Gerade deswegen und durch eine interdisziplinäre Betrachtung eines bestimmten Phänomens sind tiefere Erkenntnisse möglich. Die Bereitschaft, die eigene Disziplin mit einer anderen zu ergänzen und somit zu neuen, anderen und gemeinsamen Erkenntnissen zu gelangen, ist für eine interdisziplinäre Zusammenarbeit essenziell. Das bedeutet weder Methodik und Instrumentarium der eigenen Disziplin aufzuweichen noch einseitig abzugrenzen, sprich gegeneinander zu argumentieren, stattdessen sowohl Anknüpfungs- und Ergänzungspunkte als auch Unterschiede und Synergien zu nutzen. An allem Anfang steht daher zunächst einmal die Bereitschaft, das Verständnis für die Methoden, Quellen und Betrachtungsweisen anderer Fächer aufzubringen und durch diese Sensibilisierung einen konstruktiven gemeinsamen Diskurs einzugehen. Dafür bot dieser Kurs nicht nur für die Studierenden eine Perspektivenerweiterung, sondern war auch für die Dozentinnen eine Möglichkeit, Interdisziplinarität zu üben, in der Lehre anzuwenden und die eigenen Erkenntnisse zu hinterfragen und zu erweitern – quasi über den eigenen fachlichen Rand hinauszuschauen. Durch die experimentelle Ausrichtung des Kurses und eine ständige Befragung der Grenzen der eigenen Disziplin kam es daher zu tiefere inhaltlichen Reflexionen sowie neuen inhaltlichen Dimensionen für Archäologie und Europäische Ethnologie.

Leonie Herrmann M.A. ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Europäische Ethnologie/Volkskunde und promoviert zum Thema ‚Jugendhäuser in der Stadt. Europäisch-ethnologische Perspektiven auf Orte von Bedeutung (1970-1995)‘. In ihren Seminaren widmet sie sich vorwiegend den Themen Stadt und Raum sowie Aneignungen des urbanen Raumes.

Dr. Lisa Götz ist wissenschaftliche Mitarbeiterin des Fachs Klassische Archäologie. In der Forschung und Lehre liegt ein Schwerpunkt auf römischer materieller Kultur in Kolonien, Städten und dem ländlichen Raum. Ihr Post-Doc Projekt untersucht zum Thema ‚Vom Narrativ der wachsenden Stadt in Italien‘ die heterogenen Entwicklungen urbaner Zentren und materieller Kultur in der hohen Kaiserzeit.

Literaturverzeichnis

- Arantes, Lydia Maria/Rieger, Elisa: Einleitung. In: Arantes, Lydia Maria/Rieger, Elisa (Hg.): Ethnographien der Sinne. Wahrnehmung und Methode in empirisch-kulturwissenschaftlichen Forschungen (= Edition Kulturwissenschaft, Bd. 45). Bielefeld 2014, S. 13–38.
- Babucke, Volker/Arnold-Becker, Alice (Hg.): Zwischen Baiern und Schwaben. Das Lechtal im frühen Mittelalter. Friedberg 2023.
- Bartetzky, Arnold: Rekonstruktion. In: Sabrow, Martin/Saupe, Achim (Hg.): Handbuch historische Authentizität. Göttingen 2022, S. 390–397.
- Betts, Eleanor: Senses of the empire. Multisensory approaches to Roman culture. London 2017.
- egger, Simone: New York City. ‚Die Stadt spüren‘ als Zugang zum Feld. In: Arantes, Lydia Maria/Rieger, Elisa (Hg.): Ethnographien der Sinne. Wahrnehmung und Methode in empirisch-kulturwissenschaftlichen Forschungen (= Edition Kulturwissenschaft, Bd. 45). Bielefeld 2014, S. 269–286.
- Emmendorffer, Christoph/Trepesch, Christof (Hg.): Wasser Kunst Augsburg. Die Reichsstadt in ihrem Element, Ausstellungskatalog Maximilianmuseum Augsburg, 15. Juni - 30. September 2018. Regensburg 2018.
- Filippi, Dunia (Hg.): Rethinking the Roman city: the spatial turn and the archaeology of Roman Italy. London u.a. 2022.
- Gairhos, Sebastian u.a. (Hg.): Das römische Augsburg. Militärplatz, Provinzhauptstadt, Handelsmetropole. Darmstadt 2022.
- Götz, Lisa: Siedlungen im Augsburger Umland: Villen und Gutshöfe. In: Gairhos, Sebastian u.a. (Hg.): Das römische Augsburg. Militärplatz, Provinzhauptstadt, Handelsmetropole. Darmstadt 2022, S. 133–136.
- Hartmann, Andreas: Die Menschen im römischen Augsburg. In: Gairhos, Sebastian u.a. (Hg.): Das römische Augsburg. Militärplatz, Provinzhauptstadt, Handelsmetropole. Darmstadt 2022, S. 88–100.
- Hagen-Jeske, Ina/Şen, Yaprak: ”So verging das Wochenende viel zu schnell“. Freizeitgestaltung und Treffpunkte. In: Herrmann, Leonie u.a. (Hg.): Zurückgespult. Arbeit und Alltag von AugsburgerInnen aus der Türkei. München 2021, S. 79–89.
- Haug, Annette/Kreuz, Patric-Alexander (Hg.): Stadterfahrung als Sinneserfahrung in der römischen Kaiserzeit (= Studies in Classical Archaeology, Bd. 2). Turnhout 2016.

- Herrmann, Leonie u.a. (Hg.): Zurückgespult. Arbeit und Alltag von AugsburgInnen aus der Türkei. München 2021.
- Herrmann, Michaela: Die Augsburger Zirbelnuss. Der Pinienzapfen im Stadtwappen. In: Gairhos, Sebastian u.a. (Hg.): Das römische Augsburg. Militärplatz, Provinzhauptstadt, Handelsmetropole. Darmstadt 2022, S. 152.
- Holtorf, Cornelius: Perceiving the Past: From Age Value to Pastness. In: *International Journal of Cultural Property*, 24 (2017), S. 497–515.
- Jung, Yuha: Mindful Walking: The Serendipitous Journey of Community-Based Ethnography. In: *Qualitative Inquiry*, 20 (2014), S. 621–627.
- Levent, Nina S./Pascual-Leone, Alvaro (Hg.): *Multisensory museum. cross-disciplinary perspectives on touch, sound, smell, memory, and space*. Lanham 2014.
- Özkan, Derya: Let Them Gentrify Themselves! Space, Migration and Culture in Munich's Bahnhofsviertel. In: Götz, Irene u.a. (Hg.): *Europäische Ethnologie in München. Ein kulturwissenschaftlicher Reader (= Münchner Beiträge zur Volkskunde, Bd. 42)*. Münster u.a. 2015, S. 193–218.
- Rettner, Arno: Die Stadt im frühen Mittelalter. In: Gairhos, Sebastian u.a. (Hg.): *Das römische Augsburg. Militärplatz, Provinzhauptstadt, Handelsmetropole*. Darmstadt 2022, S. 145–149.
- Rolshoven, Johanna: *Stadtforschung als Gesellschaftsforschung. Eine Einführung in die Kulturanalyse der Stadt*. Bielefeld 2021.
- Schaller, Christian: *Augsburger Kulturgeschichten. Anekdoten, Berühmtheiten und Weltgeschichte aus der zweitausendjährigen Schwabenmetropole*. Breslau 2021.
- Schaller, Christian: *Augsburg und die Authentizität des städtischen Kulturerbes. Erinnerungsorte zwischen historischen und identitätspolitischen Wertigkeiten. (= Urban Habitat and Humanities, Bd. 1)*. Norderstedt 2021.
- Schmidt, Hartig: *Archäologische Rekonstruktionen in Deutschland. Von der romantischen Gartenruine zum wissenschaftlichen Versuchslaboratorium*. In: Nerdinger, Winfried (Hg.): *Geschichte der Rekonstruktion – Konstruktion der Geschichte. Anlässlich der Ausstellung Geschichte der Rekonstruktion, Konstruktion der Geschichte der TU München in der Pinakothek der Moderne, 22.07. - 21.10.2010*. München 2010, S. 114–118.
- Schwanhäuser, Anja: Herumhängen. Stadtforschung aus der Subkultur. In: *Zeitschrift für Volkskunde*, 111 (2015), S. 76–93.
- Stadt Augsburg Amt für Statistik und Stadtforschung (Hg.): *Strukturatlas 2023*. Augsburg 2023.
- Yildiz, Erol: Sixty years of migration from Turkey: postmigrant reflections on urban development. In: *New Perspectives on Turkey*, 65 (2021), S. 120–133.
- Yildiz, Erol: Postmigrantisch. In: Bartels, Inken/Löhr, Isabella/Reinecke, Christiane (Hg.): *Inventar der Migrationsbegriffe, 20.01.2022*, www.migrationsbegriffe.de/postmigrantisch, S. 1 – 10, DOI: <https://doi.org/10.48693/23> (24.04.2024).
- Yildiz, Erol/Hill, Marc: *Einleitung*. In: Yildiz, Erol (Hg.): *Nach der Migration. Postmigrantische Perspektiven jenseits der Parallelgesellschaft*. Bielefeld 2015, S. 9–16.

Abbildungsverzeichnis

Abb. 1: Route der einzelnen Sitzungen. Quelle: Stadtplan A. Rheeder, überarbeitet von Autorinnen.

Abb. 2: Besuchte Orte und behandelte Themen in der Stadt.

Abb. 3: Davidstern mit Zirbelnuss im Jüdischen Museum Augsburg. Quelle: Lisa Götz, Bildnachweis: Jüdisches Museum Augsburg Schwaben.

Abb. 4: Grabmal mit Pinienzapfen, Römermauer Augsburg. Quelle: Leonie Herrmann.

Abb. 5: Kanaldeckel mit Zirbelnuss. Quelle: Lisa Götz.

Abb. 6: Im Fugger und Welser Erlebnismuseum ausgestellte Sklavenarmbänder. Quelle: Leonie Herrmann, Bildnachweis: Fugger und Welser Erlebnismuseum.

Abb. 7: Rathaus Augsburg. Quelle: Lisa Götz.

Ein Türöffner für Menschen mit Einschränkungen

Im Gespräch mit Claudia Nickl, Vorsitzende des Augsburgs
Behindertenbeirats

geführt von Rebecca Hein

Der Behindertenbeirat der Stadt Augsburg besteht seit 1996 und ist ein gewähltes Gremium, das auf die Bedürfnisse von Menschen mit Behinderungen hinweist, diese innerhalb der Stadt Augsburg vertritt und bezüglich entsprechender barrierefreier Lösungen beraten soll. Um diesen Aufgaben nachzukommen, agiert der Beirat in sechs Fachbereichen:¹

- Arbeit und Beruf
- Bauen und Wohnen
- Kommunikation
- Schule, Bildung, Sport und Kultur
- Soziale Dienstleistungen und Hilfen
- Verkehr und Mobilität

Das Gespräch mit Claudia Nickl, der Vorsitzenden des Behindertenbeirats und Behindertenbeauftragte sowie Leitung des Fachbereichs Verkehr und Mobilität, eröffnet nicht nur einen Blickwinkel auf die grundlegenden Aufgaben und Arbeitsprozesse des Behindertenbeirats, sondern zeigt ebenfalls bereits umgesetzte und geplante Initiativen bezüglich einer inklusiven Stadt sowie Probleme im Prozess der Stadtentwicklung hin zur Barrierefreiheit auf.

Können Sie kurz erklären, wie genau der Behindertenbeirat aufgestellt ist und wie es zu seiner Formierung kam?

Also der Behindertenbeirat entstand in Folge einer Forderung von Verbänden, da der allgemeine Wunsch bestand, Menschen mit Behinderungen in der Stadt eine Stimme zu geben. Nach dem Beschluss des Stadtrats werden laut Satzung 37 Mitglieder gewählt. Ganz wichtig ist uns dabei, dass es Menschen mit einer eigenen

¹ Stadt Augsburg: Der Behindertenbeirat (o. D.), <<https://www.augsburg.de/buergerservice-rathaus/rathaus/beiraete/behindertenbeirat/der-behinderten-beirat-stellt-sich-vor-1>> (15.02.2024).

Behinderung sind, weil das einfach Experten in ihrer eigenen Sache sind. Auch war uns wichtig, dass wir Mitglieder von Verbänden im Boot haben – das heißt, von der Diakonie, den Maltesern und so weiter. Die können uns auch ihre Erfahrungen und Ergebnisse für und mit Menschen mit Behinderungen von unterschiedlichen Institutionen mitbringen.

Das Arbeitsfeld des Behindertenbeirats ist mit sechs Bereichen doch breit gefächert. Was genau bedeutet der Begriff ‚Barrierefreiheit‘ für den Beirat, wenn er auf so diverse Bereiche der Stadt angewandt wird?

Man kann sagen, in allen sechs Fachbereichen, die wir unterstützen, ist die Barrierefreiheit vorrangig. Darum geht es in der Bildung genauso wie in der Mobilität. Mobilität und Verkehr – da kann man sich gut vorstellen, dass der öffentliche Raum natürlich ein großer Bereich ist. Hier sind wir bei allem, was neu gebaut wird, als Behindertenbeirat gefragt. Wir arbeiten in großen Workshops zusammen mit den Planern, um eben die Barrierefreiheit im urbanen Raum für Menschen mit Behinderung gewährleisten zu können. Auch was die öffentlichen Verkehrsmittel angeht, bemüht sich momentan jeder, sei es die Bahn oder die Stadtwerke, um einfachere Sprache. Sie bemühen sich, viel mit Piktogrammen oder Plakaten zu arbeiten, die – etwa auch für die vielen Menschen mit Rot-Grün-Schwäche – gut lesbar sind.

Der fast gleich große Bereich ist natürlich ‚Bauen und Wohnen‘. Menschen mit Handicap brauchen öfters andere Wohnformen. Sie brauchen barrierefreie Wohnungen.

Ein vielleicht unbekannter Punkt in Bezug auf Barrierefreiheit sind soziale Dienstleistungen und Hilfen. Da kann ich auch ein kurzes Beispiel geben: Die Stadt ist gerade dabei, einen digitalen Stadtplan zu erstellen. In der App ist dann ersichtlich, wo sich barrierefreie Toiletten, Gebäude, Museen, Gaststätten, Sportangebote und vieles mehr befinden. Aber auch bezüglich des Straßenbildes können Menschen dann sehen, in welchen Straßen sie ein Blindenleitsystem finden können.

Unser Hauptinteresse ist, dass wir nach außen transportieren, dass wir endlich anfangen, Teilhabe für alle Menschen zu erlangen und nicht immer diese Aussonderungen ‚Was brauchen Menschen mit Behinderung, was brauchen Menschen ohne Behinderung?‘ weiterdurchführen. Nein, Inklusion sagt eigentlich aus, dass wir Teilhabe für alle Menschen wollen. Und wenn wir irgendwann den großen Überbegriff ‚Inklusion‘ nicht mehr bräuchten, dann wäre eine Stadt wirklich inklusiv. Aber das wird noch ein längerer Weg sein. Ein Bereich, in dem Inklusion leider noch keine so große Rolle spielt, ist der Bereich Sport und Kultur.

Deshalb sind wir mit inklusiven Sportgruppen in Kontakt und im Sportbeirat vertreten, um uns diesbezüglich auszutauschen. Aber es gibt auch schon Fortschritte zu verzeichnen. Die Organisation vom Modular etwa ist bemüht, das Festival jedes Jahr barrierefreier zu gestalten.² Jeder, der das Gaswerk kennt, weiß, dass es das jetzt noch nicht ist. Aber die SWA hat uns mitgeteilt, dass es ein Prozess wird, in dem Schritt für Schritt Änderungen zur Inklusion umgesetzt werden. So begehen wir beispielsweise, bevor das Modular überhaupt anfängt, mit einem Rollstuhlfahrer und den Verantwortlichen des Festivals das gesamte Gelände. In dem Zuge haben wir dann die Gelegenheit, das ein oder andere nochmal zu besprechen. Es gibt auch eine Mängelliste vom Modular 2023, die das Team des Modulars erhalten hat und nun versucht nach und nach abzuarbeiten.

Wie läuft Ihre Arbeit in der Realität als Beratungsinstanz strukturell ab?

Wir haben als Behindertenbeirat, genau wie der Senioren- und Integrationsbeirat, die Möglichkeit Anträge an den Stadtrat zu stellen. Wird etwa eine neue Schule gebaut, kommen die Planer, stellen uns das Bauvorhaben vor und wir beraten bezüglich der Barrierefreiheit. Das heißt, die Schule soll dann am Ende für jeden zugänglich sein. Jedes Zimmer, jede Sporthalle und jeder Aufenthaltsraum muss also entsprechend gestaltet werden. Schwierigkeiten haben wir beispielsweise, wenn

² Das Modular ist ein jährlich in Augsburg stattfindendes, genreübergreifendes Musikfestival, das maßgeblich vom Stadtjugendring Augsburg organisiert und von der Stadt Augsburg unterstützt wird. Seit 2019 dient das weitläufige Gaswerkgelände der Stadtwerke Augsburg (SWA) als Location für das Event, das für sein Angebot mehrerer Bühnen und einer Vielfalt von Essensständen sowie interaktiven Spiel-, Bastel- und Freizeitangeboten bekannt ist.

es ein alter Bau ist, der nur umgebaut wird. Im Nachgang wird ein Protokoll erstellt, wo das Besprochene festgehalten wird. Wenn etwas nicht wie im Protokoll festgelegt in der Realität möglich ist, braucht es wieder einen weiteren Termin, in dem alternative Lösungen gefunden werden können. Wir stimmen also das gesamte Bauvorhaben, was die Barrierefreiheit betrifft, mit den Planern ab. Sollten wir aber Probleme haben, dass wir mit irgendwas überhaupt nicht zufrieden sind, dann stellen wir einen Antrag an den Stadtrat, in dem wir entsprechende Defizite benennen.

Unser Arbeitsprozess im Stadtraum lässt sich etwa am Beispiel von Barrieren für hörbehinderte oder gehörlose Menschen nachvollziehen. Wir haben seit zwei Jahren, seit der letzten Wahl, zwei gehörlose Mitarbeiter im Beirat, die uns darauf aufmerksam machen, wo Probleme für gehörlose Menschen sind. Das größte Problem ist, dass diesen wichtige Informationen abhandenkommen. Deshalb brauchen sie Signale. Gehörlose Menschen orientieren sich vollumfänglich an ihrem Handy, sprich mit Warnsignalen, die sie auf diesem erhalten. Es gibt verschiedene Warnapps – wie etwa KATWARN. Im Falle dieser Apps kommen die App-Entwickler auf uns zu und fragen um Rat, wie diese Apps verbessert werden können. In solchen Terminen treten dann die Betroffenen in unserem Team als Berater auf und besprechen die Probleme. In Folgeterminen setzt man sich wieder zusammen und schaut, was sich schon hat umsetzen lassen und wo es weiterhin Hürden gibt. Die App-Entwickler brauchen in diesen Prozessen die Expertise von Betroffenen in Form des Beirats, dem sie dann Fragen stellen können, was gebraucht wird, um Teilhabe garantieren zu können.

Ein offensichtliches Hilfsmittel im Fall Barrierefreiheit in der Stadt Augsburg stellt das Blindenleitsystem dar, das vermehrt schon in der Zeitung in die Kritik geraten ist.³ Wie wird das Leitsystem in Straßenzügen geplant und wie kann es zu Mängeln kommen, die in der Zeitung dann als

³ Seit der Entstehung des Blindenleitsystems in verschiedenen Bereichen der Stadt sind die Maßnahme selbst sowie der Behindertenbeirat vermehrt harsch und teils satirisch kritisiert worden. Augsburger Skandal-Zeitung: Rillen verhindern Blindenkillen! Juhu! Augsburg wird zur Blinden-Stadt! Oder blinden Stadt? (19.10.2023), <https://augsburger-skandal-zeitung.blogspot.com/2016_10_19_archive.html> (21.06.2023).

Scheitern eingestuft werden?

Zu den Problemen kommt es deshalb, weil der Entscheidungsträger, also der Baureferent, entscheidet, was wie umgesetzt wird. Damals als etwa die Annastraße gebaut worden ist, wollte die Stadt überhaupt kein Blindenleitsystem anlegen. Dann haben wir über ein Jahr mit den Planern diskutiert. Die Planer wollten uns die Regenrinnen, die durch die Straße laufen, aber immer wieder unterbrochen sind, als Blindenleitsystem verkaufen, was wir natürlich abgelehnt haben. Wirklich im bitteren Einverständnis haben wir dann den Fräsungen ohne Kontraste zugestimmt. Der damalige Baureferent hat erklärt, er könnte die Kontraste nicht durchsetzen, da die Hausbesitzer der Annastraße viel von den Renovierungsarbeiten bezahlen müssen und hinsichtlich eines farblichen Kontrastes die Sorge hatten, die Straßenreinigungsmaschinen könnten die Farbe auf Dauer auswaschen. Das mussten wir natürlich akzeptieren, aber da wir erst nach der Fertigstellung der Straße ohne eingelegte Platten oder Blindenleitsystem gefragt wurden, konnten wir dann schließlich nur noch den Kompromiss ohne Kontraste akzeptieren. Somit mussten wir uns mit einem Blindenleitsystem, das nicht nach der DIN 18040-3 gefertigt ist und eben aus genau dieser Nichtkonformität kritisiert wird, zufriedengeben. Leider will die Stadt bis heute kein Leitsystem nach DIN 18040-3 bauen, weswegen es jetzt einen Antrag im Mobilitätsbeirat gibt, zum fehlenden Leitsystem. Ob dieser Antrag dann umgesetzt wird, können wir nicht beeinflussen, da wir nur ein Beratergremium sind. Am Ende entscheiden der Bauausschuss und der Stadtrat. Wenn diese Instanzen den Antrag oder einen Vorschlag ablehnen, dann haben wir keine weiteren Möglichkeiten. Dementsprechend dürfte sich dann die Stadt nicht als besonders inklusiv betiteln. (Abb. 1 und 2)



Abb. 1: Kontrastloses und unterbrochenes Blindenleitsystem in der Annastraße, 23.05.2023. Quelle: Rebecca Hein.

Abb. 2: Nach Bauarbeiten unterbrochener, nicht rekonstruierter Abschnitt des Leitsystems in der Annastraße, 23.05.2023. Quelle: Rebecca Hein.

Gibt es häufig solche Konflikte bezüglich der Interessen des Behindertenbeirats und etwa der Bauplaner*innen oder der Anlieger*innen? Wie gehen Sie mit derartigen Streitsituationen um, insbesondere in einer Beratungssituation?

Es ist immer noch in den Köpfen ‚Es soll alles schön ausschauen‘ und natürlich ist ein Blindenleitsystem keine Verschönerung. Da brauchen wir uns alle nichts vormachen. Und es ist auch für manche Behinderungsarten wieder nicht förderlich, weil etwa eine Person, die im Rollstuhl unterwegs ist, mit den Rillen des Leitsystems Probleme hat. Dann gibt es an Straßenüberquerungen häufig Noppenplatten, was natürlich auch teilweise für Fußgänger nicht ideal ist, weil man beispielsweise mit Absätzen hängen bleiben kann. Aber die Tatsache besteht, dass die einen ohne das Leitsystem oder andere Maßnahmen alles machen können, und die Menschen, die das ‚Besondere‘ brauchen – wie das Blindenleitsystem – die werden doch von der Gesellschaft ausgeschlossen. Und das will so nicht richtig in die Köpfe. Immer wieder bekomme ich zum Beispiel diese Aussage ‚Ja, Frau Nickl, wie viele Leute sind

denn das eigentlich, die das Leitsystem brauchen?'. Wenn es nur einer brauchen würde, wäre es einer zu viel, der ausgeschlossen wird. Jeder weiß mittlerweile, dass unsere Gesellschaft immer älter wird, es in 20 Jahren wahrscheinlich noch viel mehr Menschen geben wird, die mit Rollatoren oder Rollstühlen unterwegs sein werden, weil sich unsere Gesellschaft so verändert hat. Auch Menschen im höheren Alter möchten aktiv und mobil bleiben. Von barrierefreien und inklusiven Maßnahmen kann jeder profitieren.

In Bausituationen ist es verständlicherweise so, dass wenn etwas geplant wird, eigentlich ein festes Budget besteht, an das sich gehalten werden muss. Das verstehen wir, aber wir sehen es nicht mehr ein, dass die Inklusion immer in den Hintergrund rutschen soll. Für die Umsetzung der barrierefreien Inklusion müssen die zusätzlichen Baukosten eingeplant werden.

Ich glaube aber auch, dass es schon viel besser geworden ist. Es gibt auch schon den ein oder anderen Planer, der sofort mit Lösungen kommt und uns diese vorstellt, aber das ist auch nicht immer der Fall. Manchmal treffen wir in Beratungen auf solche Verständnislosigkeit, dass ich dann abbreche. Solche schwachen Kompromisse, wie damals in der Annastraße, machen wir nicht mehr. Dann müssen die entsprechenden Planer eben damit rechnen, dass wir Konzepte ablehnen. Unser Glück ist, dass es jetzt in der UN-Behindertenrechtskonvention gut geregelt wurde: Für jede kleine Straße brauchen die Bauherren eigentlich Förderungen, ohne die können sie nicht bauen, weil sich keine Stadt solche Vorhaben ohne Förderung mehr leisten kann. Es gibt Förderungen für barrierefreies Bauen und sobald ein Planer seinen Bebauungsplan bei der Regierung Schwaben vorlegt, wird er gefragt, wo die Stellungnahme des Behindertenbeirats ist. Wenn die fehlt oder negativ ausfällt, dann müssen die Planer damit rechnen, dass sie diese Förderung nicht bekommen. So ein Veto haben wir jetzt bei der Karolinenstraße eingelegt, die wieder an uns vorbeigeplant wurde.

Derartige Interessenskonflikte innerhalb der Planung und Umsetzung scheinen nun allerdings nicht das einzige Hindernis auf dem Weg zur barrierefreien Stadt zu sein. Wenn man das Blindenleitsystem im

Stadtraum betrachtet, kann man häufig beobachten, wie dieses durch Gegenstände versperrt ist. Erreichen Sie auch diesbezüglich Beschwerden und wie wird mit diesen umgegangen?

Also ein großes Problem, das wir immer wieder haben und zu dem wir immer wieder Anrufe kriegen, sind diese leidigen E-Scooter, die ständig auf dem Blindenleitsystem stehen. Diese Anfragen, diese Vetos erreichen uns fast wöchentlich. Jetzt geht auch bald wieder die große Fahrradsaison los, dann erreichen uns auch Anrufe und Beschwerden, weil Fahrräder auf dem Leitsystem stehen. Da möchte ich jetzt schon nochmal betonen, dass das eigentlich nicht immer böse Absicht ist. Die Leute denken halt teilweise nicht dran. Hier brauchen wir einfach mehr das Ordnungsamt, die versuchen die Räder etwas wegzustellen – wobei es dann gleich wieder mit dem Versicherungsschutz Probleme gibt. Aber wir sind jetzt immer mehr dran, dass die Behörden, die einzelnen Ämter besser zusammenarbeiten, dass beispielsweise der Ordnungsdienst, wenn er unterwegs ist und so etwas sieht, eingreifen kann. Entweder rücken sie es weg oder wir machen ein Schild dran – ‚Ihr steht auf dem Blindenleitsystem‘. Einfach um den Leuten ins Bewusstsein zu rufen, bitte an schwächere Verkehrsteilnehmer zu denken. (Abb. 3 und 4)



Abb. 3: Fahrräder auf dem Leitsystem an der Kreuzung Ludwigstraße-Grottenau, 24.05.2023.
Quelle: Rebecca Hein.



Abb. 4: Fahrräder und E-Scooter auf dem Leitsystem am Ende der Annastraße, 23.05.2023.
Quelle: Rebecca Hein.

Aber bei solchen privaten Vetos können wir auch Lösungen entwickeln. Etwa mit den E-Scootern, dort haben wir jetzt, nachdem wir – wie auch der Seniorenbeirat – wirklich seit langer Zeit immer wieder dieses Problem angesprochen haben und erklärt haben, was für ein großes Gefahrenpotential diese kreuz und quer rumliegenden Roller haben, einen Beschluss gemacht, dass die Geräte innerhalb des Stadtgebietes genau auf entsprechende Zonen gestellt werden müssen, weil der Zähler sonst weiterläuft. Wir hoffen darauf, dass auch in den Stadtteilen entsprechende Zonen ausgewiesen werden. Jedoch kommt dann auch wieder ein anderes Problem, wenn entsprechend dann Parkplätze wegfallen. Aber gleichzeitig wollen wir auch irgendwann, dass die Autos aus der Stadt rauskommen. Hier muss man dann wieder irgendwo einen Kompromiss eingehen.

Also die Arbeit wird den Mitgliedern im Behindertenbeirat und der Geschäftsstelle nie ausgehen, was auch gut ist. Wir sind ein Türöffner für Menschen mit Einschränkungen und für die Oberbürgermeisterin und den Stadtrat ein wichtiger Berater.

Wie kann man Menschen, die ohne Behinderung in der Stadt leben, und bisweilen rücksichtslos handeln, das Thema und Ziel Barrierefreiheit näherbringen?

Also ich finde solche Aufkleber oder Schildchen eine ganz großartige Maßnahme. Die kann man einfach beispielsweise an den Fahrradlenker hängen – ‚Sorry du stehst auf dem Blindenleitsystem‘. Aber wir hatten auch mal eine große Aktion ‚Endlich alles erreichen‘, die nennt sich ‚Rote Rampe‘.⁴ Im Rahmen dieser Veranstaltung haben sich die Teilnehmer gemeinsam mit der Stadt die Barrieren in Augsburg angeschaut und dann auch an entsprechenden Stellen überall ihre Marker gesetzt.

Da sag ich aber, hier ist es wie mit allem im Leben, man kann mit Flyern und Zeitungsartikeln auf die Problematik hinweisen. Zielführender ist, die Menschen voneinander lernen und wissen zu lassen, warum Menschen mit Einschränkung besondere Hilfsmittel brauchen. Menschen müssen sagen ‚Habe miterlebt, wie ein Bürger mit Behinderung nicht auf den Bürgersteig hochgekommen ist, da die Absenkung fehlte‘. Das sind die Dinge, die einem dann wirklich im Gedächtnis bleiben. Und das ist das Wichtige und Wertvolle, dass immer, wenn man über etwas spricht, man selbst schon mit anderen Augen durch die Stadt läuft. Wie zum Beispiel, wenn man eine Rampe mit 10% Steigung sieht und sich denkt ‚Wer hat jetzt das geplant, ganz ehrlich?‘. (Abb. 5)

⁴ Vgl. Technische Hochschule Augsburg: Rote Rampe. Aktion zur Bewusstseinsbildung für barrierefreie Innenstädte (o. D.), <<https://www.tha.de/HSA-transfer/Regionales-Service-Learning/Rote-Rampe.html>> (12.02.2024).



Abb. 5: Plakat der Aktion ‚Rote Rampe‘ im Büro von Claudia Nickl, 12.02.2024.
Quelle: Rebecca Hein.

Sowas erreicht man nur, wenn man Menschen die Möglichkeiten gibt, die andere Sichtweise kennen zu lernen. Dafür gibt es auch entsprechende Aktionen und Angebote. Beispielsweise war es auf dem Modular so, dass das Team verschiedene Verbände angefragt hat. Dann war zum Beispiel der Blindenbund oder PRO RETINA da, die dann eine Führung über das Gelände gemacht haben, bei der sich Besucher ausdunkelnde Brillen ausleihen konnten, um zu sehen, wie ein Mensch, der eine Sehbehinderung, eine ganz hohe Sehbehinderung hat oder blind ist, die Veranstaltung wahrnimmt. Auch mit dem Blindenstock konnte man den Modular-Park abgehen. Hier gab es eine sehr gute Resonanz, was dazu geführt hat, dass es diese Aktion auch dieses Jahr wieder geben wird.

Auch gab es voriges Jahr am Protesttag zur Gleichstellung von Menschen mit Behinderungen einen Rollstuhlparcours, den wir zusammen mit den Maltesern organisiert haben. Auch der kam sehr gut an, weil Menschen sich einfach mal in

einen Rollstuhl setzen können – auch Kinder – und am eigenen Leib erfahren können, wie schwer es ist, mit kleinen Hindernissen, die wir sonst gar nicht wahrnehmen, umzugehen. So können Menschen ohne Behinderungen sehen, was für Probleme es für Menschen mit Behinderungen gibt. Das Bewusstsein zu schaffen und zu sensibilisieren ist ein großer Schritt zur Inklusion.

Rebecca Hein B.A. studiert seit 2023 Kunst- und Kulturgeschichte mit Forschungsschwerpunkt Europäische Ethnologie/Volkskunde im Master an der Universität Augsburg. Das Interview wurde zum Zweck dieser Veröffentlichung geführt, während der thematische Ansatz des Augsburger Blindenleitsystems bereits ausführlicher in einer Arbeit im Rahmen des Seminars ‚Inklusive Stadt? Aneignungs- und Aushandlungspraktiken in urbanen Räumen‘ am Lehrstuhl für Europäische Ethnologie/Volkskunde erforscht wurde.

Quellen- und Literaturverzeichnis

Internetressourcen

- Augsburger Skandal-Zeitung: Rillen verhindern Blindenkillen! Juhu! Augsburg wird zur Blinden-Stadt! Oder blinden Stadt? (19.10.2023), <https://augsburger-skandal-zeitung.blogspot.com/2016_10_19_archive.html> (21.06.2023).
- Stadt Augsburg: Der Behindertenbeirat (o. D.), <<https://www.augsburg.de/buergerservice-rathaus/rathaus/beiraete/behindertenbeirat/der-behinderten-beirat-stellt-sich-vor-1>> (15.02.2024).
- Technische Hochschule Augsburg: Rote Rampe. Aktion zur Bewusstseinsbildung für barrierefreie Innenstädte (o. D.), <<https://www.tha.de/HSA-transfer/Regionales-Service-Learning/Rote-Rampe.html>> (12.02.2024).

Abbildungsverzeichnis

- Abb. 1: Kontrastloses und unterbrochenes Blindenleitsystem in der Annastraße, 23.05.2023. Quelle: Rebecca Hein.
- Abb. 2: Nach Bauarbeiten unterbrochener, nicht rekonstruierter Abschnitt des Leitsystems in der Annastraße, 23.05.2023. Quelle: Rebecca Hein.
- Abb. 3: Fahrräder auf dem Leitsystem an der Kreuzung Ludwigstraße-Grottenau, 24.05.2023. Quelle: Rebecca Hein.

Abb. 4: Fahrräder und E-Scooter auf dem Leitsystem am Ende der Annastraße, 23.05.2023.
Quelle: Rebecca Hein.

Abb. 5: Plakat der Aktion ‚Rote Rampe‘ im Büro von Claudia Nickl, 12.02.2024. Quelle:
Rebecca Hein.

Minorities, their Past, and their Cities: A Conference on Urban Minority Cultures in the non-Metropolitan Cities of Europe

Ein Tagungsbericht

von Julia Smagiel

Zwischen dem 17. und 19. März 2024 lud das Jüdische Museum Augsburg Schwaben gemeinsam mit dem Bukowina Institut und dem Lehrstuhl für Europäische Ethnologie/Volkskunde der Universität Augsburg zu einer dreitägigen Konferenz im Textil- und Industriemuseum ein. Der Titel: *Minorities, their Past, and their Cities: A Conference on Urban Minority Cultures in the non-Metropolitan Cities of Europe*.

Die Idee für die Kooperation zwischen Museen und Universität entstand aus der Zusammenarbeit des Jüdischen Museums und ukrainischer Historiker:innen, die mit Beginn des russischen Angriffskrieges gegen die Ukraine nach Augsburg an das Museum kamen. Dabei stand die Frage nach der Teilhabe von Minoritäten an verschiedenen Formen öffentlicher Erinnerungskultur in verschiedenen Städten Europas im Zentrum. Eingeladen wurden sowohl Wissenschaftler:innen als auch Vertreter:innen verschiedener Minderheiten, beispielsweise aus Wrocław, Lviv oder Chernivtsi. Auch die Erinnerungskultur in der Gastgeberstadt Augsburg spielte eine große Rolle. Zum Teil in Persona, zum Teil über Live-Übertragung, stellten die Teilnehmenden aus den verschiedenen Städten ihre Projekte und Organisationen vor, teilten aber auch eigene, persönliche Erfahrungen.

Nach dem Eröffnungsvortrag von Dr. Karl Borromäus Murr, dem Direktor des Textil- und Industriemuseums Augsburg, über theoretische und wissenschaftliche Konzepte von Erinnerung und Gedächtnis, startete die Tagung mit dem ersten Diskussionspanel. Drei Augsburger Künstlerinnen sprachen über Partizipation und Repräsentation in ihrer Heimatstadt aus der Sicht von Kunst- und Kulturschaffenden: Natalie Stanczak, Augsburger Soziologin und Fotografin polnischer Herkunft, hat sich auf dokumentarische Fotografie spezialisiert, insbesondere im Bereich der Care-Arbeit und Familienporträts. Mit reichlich Erfahrung in Augs-

burg, sowohl im kulturellen als auch im städtischen Kontext, prägt sie durch ihre Arbeit die Kulturszene der Stadt. Die kongolesische Sängerin Kharis Ikoko tritt unter dem Namen Kokonelle regelmäßig in Augsburg, München und anderen Städten auf, kuratiert eigene "Pop-Up"-Ausstellungen und hat sich durch ihre Teilnahme an städtischen Projekten bereits einen festen Platz in der lokalen Kulturszene erarbeitet. Außerdem leitet sie als Bildungsreferentin unter anderem Anti-Rassismus-Workshops. Die Video- und Installationskünstlerin Erika Kassnel-Henneberg stellt regional, national und international aus und beschäftigt sich in ihren Arbeiten mit Erinnerung und Identität. Selbst als Teil einer deutschen Minderheit in Bukowina aufgewachsen, thematisiert sie auch Gedächtnis, Heimat und Heimatverlust in ihrer Kunst.

Zufälligerweise haben alle drei an einem Zwischennutzungsprojekt des Augsburger Ensembles *bluespot productions* im Sommer 2023 teilgenommen, dem *House of New Realities*. Dabei wurden die 40 Räume eines leerstehenden Hauses in der Bäckergasse von Kunstschaffenden, Kollektiven und Aktivist:innen gestaltet und für einige Wochen als riesiges Museum gezeigt. Alle drei haben das Projekt als sehr positiv wahrgenommen und sehen Potential in derartigen Zwischennutzungen – diese unkonventionelle, auf kurze Zeit begrenzte Form von Kunst und Kultur im Stadtraum würde auch Personen die Chance geben, ihre Kunst und ihre Ideen in Augsburg zu präsentieren, die im Stadtbild sonst nicht vertreten wären. Die Teilnahme an solchen Projekten ist unvergütet, was zu einem der wichtigsten Kritikpunkte in der Diskussion wurde. Erika Kassnel-Henneberg sieht solche Zwischennutzungsprojekte ohnehin als soziale Projekte. Der Bedarf sei aber groß und die Stadt Augsburg sollte die Möglichkeiten erweitern. Kassnel-Henneberg erwähnte in diesem Zusammenhang auch die Zwischennutzung einer leerstehenden Ladenfläche in der Maximilianstraße, das *max neu(n)*, das fast zeitgleich mit dem *House of New Realities* vergangenen Sommer ein offenes Atelier und eine Kunstausstellung beherbergte. Das Interesse sei enorm gewesen, was sich in der Zahl der Bewerbungen zur Teilnahme widerspiegelte. Kassnel-Henneberg habe trotz ihrer Bemühungen keinen Platz bekommen.

Die Möglichkeiten der Partizipation an städtischen Projekten in Augsburg sind also vielfältig, jedoch zeigen sich auch diverse Herausforderungen, die vor allem von persönlichen Faktoren abhängen. Natalie Stanczak betont in diesem Kontext, dass als Mutter oft Betreuungsangebote fehlten, was die Teilnahme an unbezahlten Projekten erschwerte. Dies wirft die Frage auf, inwiefern die Teilnahme an solchen Projekten für verschiedene gesellschaftliche Gruppen realistisch ist. Ein zentraler Punkt, den vor allem Stanczak anspricht, ist eben die Frage nach der Vergütung. Viele Projekte bieten keine Bezahlung, insbesondere im Bereich Kunst und Kultur. Dies stellt eine finanzielle Hürde dar: Wer kann es sich leisten, unbezahlte Partizipationsangebote anzunehmen? Diese Problematik wird verschärft, wenn man bedenkt, dass Kunst- und Kulturschaffende oft bereits unterbezahlt sind. Auch wurde sich damit befasst, wie viele unbezahlte Projekte „für den guten Zweck“ akzeptabel sind. Darüber hinaus wurde darüber diskutiert, welche Arbeiten letztendlich gezeigt und wer vertreten wird, wenn finanzielle Barrieren die Teilnahme beeinflussen. Die Antwort darauf liegt nahe: Die Menschen, die es sich eben leisten könnten, für ihre kreative Arbeit keinen Lohn zu erhalten.

Stanczak verdeutlicht, dass bei der Frage der Repräsentation neben den Aspekten wie „Race“ und „Gender“, auch die soziale Klasse relevant sei. Dies hänge eng mit dem Bildungsstand und dem Elternhaus zusammen, aber auch mit unbezahlter Care-Arbeit und Mutterschaft. Eine ungleiche Teilhabe an Partizipationsangeboten kann somit strukturelle Ungerechtigkeiten verstärken und die Vielfalt der Perspektiven in städtischen Projekten einschränken. Insgesamt lassen Stanczaks Aussagen darauf schließen, dass Partizipation in städtischen Projekten in Augsburg zwar möglich ist, aber von verschiedenen persönlichen und strukturellen Faktoren beeinflusst wird. Eine umfassende Diskussion über Vergütung, Betreuungsangebote und die Berücksichtigung verschiedener gesellschaftlicher Gruppen ist notwendig, um eine inklusive und gerechte Partizipation zu ermöglichen.

Kharis Ikoko geht noch einen Schritt zurück und hebt die Bedeutung von *safe spaces*, also sicheren Räumen, für marginalisierte Personen hervor. Bevor man über die Vergütung von Kunst- und Kulturschaffenden debattieren könne, müsse man

sich fragen, wer überhaupt erst dazu komme, Kunst zu machen. Ein zentrales Anliegen von Ikoko ist die mangelnde Repräsentation von *People of Color* in der Stadt und in den Projekten, die den öffentlichen Raum gestalten. Die Schwierigkeit liegt nicht nur darin, dass BiPoCs in diesen Räumen unterrepräsentiert sind, sondern auch darin, dass es kaum sichere Räume gibt, in denen sie sich frei ausdrücken können. Ikoko fordert daher mehr *safe spaces* für BiPoCs, in denen sie ohne Angst vor Diskriminierung oder Ausgrenzung ihre Kreativität entfalten können.

Ikoko sieht ihre eigenen Projekte, wie beispielsweise die Pop-Up-Ausstellung *Visual Escapism*, als einen Versuch, marginalisierten Personen eben diesen Raum zu geben. Die temporäre Ausstellung diene als Plattform, auf der diese Personen ihre Stimmen und Perspektiven präsentieren könnten. Des Weiteren kritisiert Ikoko, dass der Zugang zur Partizipation nicht niederschwellig genug sei. Eine Vielzahl von Hürden, wie bürokratische Barrieren und das Fehlen klarer Ansprechpartner:innen, erschwerten es marginalisierten Personen, sich kreativ in der Stadt und der Öffentlichkeit einzubringen. Wer traut sich überhaupt, öffentliche Räume zu gestalten? Eine Bewerbung zu verfassen und abzugeben? Vor Publikum aufzutreten? Diese Hindernisse könnten dazu führen, dass viele talentierte Personen ausgeschlossen und ihre Stimmen und Perspektiven nicht gehört würden. Trotz Bemühungen um Partizipation und Diversität in städtischen Projekten in Augsburg, würden noch viele Herausforderungen bestehen. Es bedürfe daher weiterer Maßnahmen, um den Zugang zu Partizipationsmöglichkeiten zu erleichtern und sichere Räume für marginalisierte Gruppen zu schaffen, damit ihre Stimmen und kreativen Beiträge angemessen repräsentiert werden können.

Ein weiteres Thema, über das neben den städtischen Projekten auch gesprochen wurde, war die Denkmalkultur in Augsburg. Erika Kassnel-Henneberg sieht ihre Minderheit und die Geschichte der Bukowina-Deutschen im Stadtbild gar nicht repräsentiert. Ähnlich geht es Kharis Ikoko: BiPoC, vor allem Schwarze Menschen, sowie ihre Geschichten in Augsburg seien stark unterrepräsentiert oder gar nicht sichtbar. Dies zeige sich besonders deutlich in der Fokussierung städtischer

Denkmäler auf vermeintliche Helden und ihre Erzählungen, wie beispielsweise die Darstellung der Fugger und Welser. Eine besondere Leerstelle bestünde in Bezug auf den transatlantischen Sklavenhandel, der in der Stadt überhaupt nicht sichtbar sei.¹ Diese eklatante Auslassung bedeute nicht nur eine fehlende Anerkennung der Geschichte von Schwarzen Menschen und ihrer Leiden, sondern auch eine Verzerrung des kollektiven Gedächtnisses der Stadtgesellschaft. Diese Unterrepräsentation habe weitreichende Auswirkungen auf das Verständnis von Geschichte und Identität in Augsburg. Indem bestimmte Gruppen und ihre Erfahrungen ignoriert oder marginalisiert würden, werde eine unvollständige und oft verzerrte Erzählung der Stadtgeschichte perpetuiert. Ikoko betont daher die Notwendigkeit, bestehende Denkmäler zu überdenken und neue Narrative zu schaffen, die eine vielfältige und inklusive Darstellung der Stadtgeschichte ermöglichen. Dies erfordere nicht nur eine kritische Reflexion vorhandener Denkmäler, sondern auch die aktive Einbeziehung von BiPoC in den Prozess der Erinnerungskultur, um sicherzustellen, dass ihre Stimmen und Perspektiven angemessen vertreten seien. Eine Idee wäre beispielsweise die bestehenden Denkmäler zu kontextualisieren.

Die Diskussion über die Unterrepräsentation von BiPoC in städtischen Denkmälern in Augsburg führte auch zu Überlegungen über neue Formen der Denkmalkultur. Khari Ikoko brachte die Idee ein, anstelle traditioneller Denkmäler eher permanente Musik aus verschiedenen Kulturen in öffentlichen Räumen erklingen zu lassen. Diese Form der kulturellen Anerkennung und Erinnerung könnte dazu beitragen, eine vielfältigere und inklusivere Stadtlandschaft zu schaffen.

Die Diskussionsrunde wurde mit der Frage beendet, wem die drei Künstlerinnen ein Denkmal setzen würden. Khari Ikoko äußerte den Wunsch, Schwarzen Menschen und ihrer Augsburger Geschichte ein Denkmal zu setzen, um ihre Beiträge zur Stadtgesellschaft und Erfahrungen angemessen zu würdigen. Natalie Stanczak

¹ An der Hausfassade der Annastraße 25 befindet sich eine aus der Nachkriegszeit stammende Tafel, die in verherrlichender Weise auf den Kolonialismus der Welser hinweist. Der damit zusammenhängende Sklavenhandel wird nicht erwähnt. Das Fugger und Welser Erlebnismuseum thematisiert in seiner Ausstellung die Auswirkungen des Welserschen Kolonialismus und versucht diese kritisch zu beleuchten. Inwiefern man ein Museum jedoch als Teil des öffentlichen Raumes zählen kann, bleibt diskutabel.

plädierte für ein Denkmal für Solidarität, das die Werte des Zusammenhalts und der Unterstützung in der Gesellschaft verkörpert. Erika Kassnel-Henneberg schlug vor, ein Denkmal für alle Mütter zu errichten, um die Bedeutung und die Herausforderungen der Mutterschaft zu würdigen.

Diese Perspektiven konnten die Vielfalt der Anliegen und Werte, die in der Stadtgesellschaft vertreten sind, zeigen und betonten die Notwendigkeit einer pluralistischen und inklusiven Denkmalkultur, die die Vielfalt der Bevölkerung angemessen repräsentiert.

Am Abend wurden einige der Ideen der Künstlerinnen mit Vertretern aus Politik und Stadtverwaltung diskutiert, dem Referenten für Kultur, Welterbe und Sport, Jürgen Enniger und dem Leiter der Fachstelle für Erinnerungskultur, Dr. Felix Bellaire. Enniger plädierte dabei für Zwischennutzungen als sinnvolles Konzept der Gestaltung öffentlicher Räume. Die zeitliche Beschränkung habe den positiven Effekt, dass die Orte in der kurzen Zeit so produktiv wie möglich genutzt würden, was in erfolgreichen Projekten resultiere.

Gemeinsam mit Marcella Reinhardt, der Vorsitzenden des Regionalverbands Deutscher Sinti und Roma Schwaben e.V., diskutierte die Runde außerdem die Dringlichkeit von sichtbaren Zeichen der Erinnerung im Stadtraum – Reinhardt sieht die aktuell rechten Tendenzen in der Gesellschaft als Bedrohung und würde beispielsweise im Hinblick auf das Gedenken der Opfer des Holocausts eher auf Bildungs- und Aufklärungsarbeit setzen als auf Denkmäler.

Der erste Block der Tagung, der sich mit künstlerischen Perspektiven auf die Stadt und Erinnerungskultur beschäftigte, wurde am folgenden Tag noch mit einem Vortrag und Interview des Wiener Künstlers Eduard Freudmann abgerundet, der Einblicke in die Planung und Entstehungsprozesse von neuen Denkmälern und seiner Spezialität, künstlerischen Interventionen, gab.

Die folgenden zwei Tage der Konferenz beleuchteten verschiedenste Perspektiven und Geschichten von Minderheiten in anderen Städten. Auf dem Programm standen noch Lviv, Wrocław, Suceava und Chernivtsi. Vor allem die Berichte der

Repräsentant:innen aus den ukrainischen Städten waren stark von den aktuellen Kriegserfahrungen geprägt. Ob Vertreter:innen der armenischen, polnischen oder jüdischen Minderheit, sie alle wiesen auf die Relevanz von kultureller Vielfalt und starken Kulturinstitutionen sowie NGOs hin. Trotz des Krieges versuche man seine Arbeit in Museen, Gedenkstätten, Jugendeinrichtungen oder im Rahmen von Festivals und Veranstaltungen nicht aufzugeben, sondern gerade in Krisenzeiten den Austausch weiterhin zu ermöglichen.

Die Konferenz hat sehr deutlich gemacht, wie vielschichtig Kultur, Sprache sowie Geschichte ist und wie weit dies über Nationalgrenzen hinausgeht. Die in Deutschland oftmals wenig repräsentierten Stimmen aus Teilen von Ost- und Mitteleuropa konnten ihre Projekte und Ziele vorstellen und auch die Auseinandersetzung mit der Denkmalkultur in Augsburg resultierte in neuen Impulsen. Nun bleibt abzuwarten, welche dieser Ideen auch tatsächlich umgesetzt werden.

Julia Smagiel B.A. schloss im Jahr 2022 ihr Bachelorstudium der Kulturwissenschaften sowie Kunst- und Bildgeschichte an der Humboldt Universität zu Berlin ab. Seit dem Wintersemester 2022/23 studiert sie an der Universität Augsburg Kunst- und Kulturgeschichte mit Forschungsschwerpunkt Europäische Ethnologie/ Volkkunde im Master. An der dreitägigen Konferenz nahm sie nicht nur teil, sondern moderierte auch das im Beitrag erwähnte erste Diskussionspanel.